

OR. SEM.

Je

554



Zwölf Jahre in Abessinien

oder

Geschichte

des

Königs Theodoros II.

und der

Mission unter seiner Regierung,

erzählt von

J. M. Flad,

Missionar unter den Falascha (Zuden).



Basel,

Verlag von C. F. Spittler,

1869.





Bahnmaier's Buchdruckerei (G. Schulze).

2207

1957



V o r w o r t.

Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet. Ps. 68, 21.

Dem Wunsche vieler Freunde entsprechend habe ich unsere während zwölf Jahren gemachte Ergebnisse auf dem Missionsgebiet in Abessinien, unsere Erfahrungen während der vier und ein halbjährigen Gefangenschaft unter dem König Theodoros, und unsere wunderbar durch Gott zu Stande gebrachte Befreiung aus seinen Händen, die mit seinem Tode endete, auf schlichte Weise und wie es sich meinem Gedächtniß eingeprägt hatte, erzählt. Besonders aber habe ich die Durchhilfe Gottes und häufige Gebetserhöhrungen, die wir erfahren durften, hervorgehoben, welche manchen Freunden zur Glaubensstärkung dienen werden.

Das Büchlein in seiner höchst einfachen Form macht nur den Anspruch, den verschiedenen Kindern Gottes, die mit ihrer Fürbitte unsere Erhaltung und Befreiung von dem Herrn erflehten, einen Blick in unsere hoffnungslose Lage zu geben und sie alle zu ermuntern, die Güte Gottes, die er an uns bewiesen, mit uns zu preisen. Der Eindruck, den unsere Befreiung auf die Abessinier, die uns am Charfreitag als die Schlachtschafe des Königs betrachteten, machte, war der: „Euer Gott, dem ihr vertraut habt, ist fürwahr ein starker Gott.“ Und so wollen denn wir auf's Neue ein recht lebendiges Vertrauen zu ihm fassen; denn er hat auf herrliche Weise an uns so sichtlich erfüllt, was David sagt (Ps. 25, 3):

„Keiner wird zu Schanden, der deiner harret, aber zu Schanden müssen sie werden die losen Verächter.“

Es wäre zu wünschen, daß die Herzen der Abessinier durch die tyrannische Hand Theodors erweicht und für das Wort Gottes empfänglich gemacht würden. Zwei Brüder von St. Chrischona, Mayer und Bender, im Dienste der Londoner Bibelgesellschaft, sind bereits auf dem Wege nach Abessinien mit einer großen Anzahl heiliger Schriften, und sobald wir von ihnen Erfreuliches hören, werde ich in jenes Land zurückkehren, um unsere Betehrten aus den Falascha zu sammeln und die Missionsarbeit unter jenem zerstreuten Samen Israels wieder auf's Neue zu beginnen. Der Herr wolle selbst, seine Verheißung jenem Lande gegeben, in Erfüllung bringen: „Möhrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott“ Ps. 68, 32. Darum betet mit mir.

Untertürkheim, im December 1868.

I. M. Glad.

Inhalt.

	Seite.
Erster Abschnitt. Erlebnisse und Erfahrungen auf dem Missionsgebiet in Abessinien von dem Jahr 1854 bis 1863	1
Zweiter Abschnitt. Ankunft Mr. Barbel's. Abreise des französischen Consuls. Gefangennahme des Herrn Stern, der übrigen Missionare und des engl. Consuls und Erlebnisse während der Gefangenschaft. Ankunft der engl. Gesandten, der Herren Nassam, Priedeur und Blanc. Der Gefangenen Befreiung. Abreise. Abermalige Gefangennahme. Heuchlerische Versöhnung des Königs mit Hrn. Nassam und den Gefangenen. Meine Abreise nach England	39
Dritter Abschnitt Tagebuch meiner Frau. Begebenheiten während der zwei letzten Jahre Theodoros, Königs von Abessinien	79
Vierter Abschnitt. Erfolg meiner Mission in England und Rückreise nach Abessinien	106
Fünfter Abschnitt. Tagebuch meiner Frau. Schilderung unserer peinlichen Lage. Greuelthaten des Königs und Reise nach der Bergfeste Magdala	123
Sechster Abschnitt. Ankunft der englischen Truppen. Schlacht am Charfreitag. Friedensunterhandlungen mit Sir R. Napier. Unsere Befreiung. Magdala's Einnahme. Tod des Königs	145
Siebenter Abschnitt. Geschichte Abessiniens von dem Jahr 7281 nach Erschaffung der Welt (1780 n. Chr.) bis auf die Zeit des Theodoros oder das Jahr 7345 (1854 n. Chr.), verfaßt von Debera Saneb, einem abessinischen Gelehrten und Schreiber des Königs; Geschichte des Theodoros. Aus dem Amharischen von J. M. Glad	157

Zwölf Jahre in Abessinien.



1584

Se
W
Zai
ich
stn
bea
lau
dir
ten
An
mic
det.
Ba
ich
sag
nir
So
Neu
un



Erster Abschnitt.

Erlebnisse und Erfahrungen auf dem Missionsgebiet in Abessinien von dem Jahr 1854 bis 1863.

Im Spätjahr 1854 reisten sechs Christenabruider mit Herrn Schneller nach Jerusalem. Die Brüder waren für Abessinien bestimmt, wohin sie Herr Bischof Gobat als Laienmissionare senden wollte. Aus der Brüderzahl wurde ich gewählt, Herrn Dr. L. Krapf auf einer Reise nach Abessinien zu begleiten. Letzterer war von Herrn Bischof Gobat beauftragt, den König von Abessinien zu fragen: ob er erlaube, daß vier bis sechs junge Leute in sein Land kommen dürften, welche Schulen errichten, das Wort Gottes verbreiten und die Leute im Evangelium unterrichten. — Auf diese Anfrage gab König Theodoros folgenden Bescheid: „Ich werde mich freuen, wenn mir Herr Bischof Gobat Handwerker sendet. Was die Religion betrifft, so ist dieß Sache meines Vaters, des Bischofs Salama, und was er mir sagt, werde ich thun.“ Bischof Abuna Salama, der zugegen war, sagte: „Ich werde mich freuen, wenn Leute, die nicht ordiniert sind, in mein Land kommen und mein Volk im Worte Gottes unterrichten und die Bibel verbreiten.“ — Diese Aeußerungen gaben der König und der Bischof Abessiniens uns in Briefen geschrieben an Herrn Bischof Gobat mit.



Wir reisten von Abessinien durch den Sudan über Sen-
nar und Chartum nach Egypten zurück.*) Von Egypten
reiste ich nach Jerusalem, während Herr Dr. Krapf, der
auf der Reise bedenklich erkrankt war, nach Deutschland zu-
rückkehrte.

Die Brüder hatten während dieser Reise ihre Zeit in
Jerusalem zur Erlernung der arabischen und amharischen
Sprache angewendet.

Im November 1855 traten die Brüder Bender, Mayer
und Kienzlen mit mir die Reise nach Abessinien an. Unser
Weg führte uns von Jerusalem über Jaffa und Alexandrien
zuerst nach Cairo, von wo wir, nachdem wir uns für die
Reise verproviantirt hatten, mit einem arabischen Boot nil-
aufwärts nach Korosko (Eingangspunkt in die nubische Wüste)
reisten.

Von Korosko bis Amhamed hatten wir eine 9tägige
mühselige Wüstenreise per Kameel. Von da führte uns ein
9tägiger Marsch dem Nil entlang nach Berber. Wir führ-
ten mit uns 19 Kameellasten amharische und äthiopische Bi-
beln, Testamente und Psalter.

In Berber vertauschten wir das Schiff der Wüste mit
einem arabischen Boot, das uns über Chartum nach Abu
Haras brachte.

In Folge längeren Aufenthalts in Abu Haras, der von
den Hindernissen der ägyptischen Regierung herrührte, erkrank-
ten die Brüder Bender und Kienzlen, und wir mußten sie,
als wir endlich zur Weiterreise Erlaubniß hatten, frank auf
dem Kameele mit uns führen. Dazu kam noch, daß die
Cholera um uns her fürchtbar wüthete und endlich selbst unter

*) Jene ganze Reise ist von Hrn. Dr. Krapf in seinem Buch über
Ost-Afrika ausführlich beschrieben. Basel bei C. F. Spittler.

unsern Kameelstreibern ausbrach, so daß mehrere von ihnen sammt unserm Führer auf dem Weg erkrankten und starben. Jedes Dorf, durch das uns unser Weg führte, hatte jeden Tag 15 bis 20 Tode. Auf der Strecke von Matammah bis Wächne, 2½ Tagreisen, sahen wir über 100 Menschenschädel längs der Straße liegen; sie waren von Abessinern, welche sich von Matammah in ihr Hochland hatten flüchten wollen, um dadurch der Cholera zu entgehen. Die Pest aber hatte sie er- eilt und sie blieben krank am Wege liegen und wurden theils todt, theils lebendig von Hyänen, von denen jene Gegenden voll sind, aufgezehrt.

In dem Marktflecken Wächne fanden wir blos fünf abes- sinische Kaufleute. Die ganze Einwohnerschaft hatte sich vor der Cholera auf die hohen Berge geflüchtet und wer, ohne von der Pest angesteckt zu sein, die Gebirge von sieben- bis zehntausend Fuß Höhe erreichte, hatte sein Leben gerettet.

Die beiden Brüder Bender und Kienzlen waren immer noch leidend. Cholerafranke hatten wir unter uns und unter unsern mitreisenden Abessiniern, die von Jerusalem in ihre Heimat zurückkehrten, gar keinen. Letztere schrieben diese Bewahrung Gottes der Kraft des Wortes Gottes, das wir mit uns führten, zu, und ganz richtig dem bußfertigen Gebet unsererseits, wo wir Gott inbrünstig um Verschönerung an- riefen. Ps. 91.

Doch der Mangel an Nahrungsmitteln fing an bei uns groß zu werden. Für längere Zeit hatten wir nichts zu essen als in Salzwasser abgekochten Reis. Die Kaufleute in Wächne verkauften uns gegen gute Bezahlung ein wenig Mehl, Butter und Honig, und als dieß zu Ende war und wir nirgends etwas kaufen konnten, gingen die Brüder Mayer und Kienzlen in die Dörfer auf dem Gebirge Kametschella, um sich Lebensmittel zu erbitten.

Da wir zum Weitertransport unserer Bücher weder Tragthiere mietten noch kaufen konnten, begab ich mich auf die Reise zum König. Nach acht anstrengenden Reisetagen über Tschelga, Dembea und Foggera erreichte ich in Bacher Dar Kebus Georgis (die südlichste Spitze vom Zana-See) das königliche Lager. Durch die Vermittlung des dienstfertigen Herrn Bell erließ der König einen Befehl an seinen Gouverneur in Tschelga, die drei Brüder mit allen nöthigen Lebensmitteln zu versorgen und sie sammt ihrem Gepäck auf königliche Kosten zu ihm zu bringen.

Ich verweilte 14 Tage im königlichen Lager und machte die Bekanntschaft des damaligen englischen Consuls W. Plowden und Hrn. Zanders aus Anhalt-Deßau, welcher letzterer dem König allerlei Arbeiten verfertigte und daher sehr beliebt war.

Eine gnädige Bewahrung Gottes, dadurch mein Leben gerettet wurde, durfte ich damals erfahren.

Der König war immer äußerst freundlich gegen mich und so oft ich zu ihm gerufen wurde, hatte er ein paar Duzend Fragen über die Zustände, Verhältnisse und Lebensweise in Europa, nebst religiösen Fragen über Rechtfertigung, Fasten, Almosengeben u. s. w., die ich ihm zu beantworten hatte. Er saß gewöhnlich in höchst einfacher Kleidung auf einem Teppich am Boden, hatte nie eine Kopfbedeckung und nie Schuhe an den Füßen sein ganzes Leben hindurch. Er war ein Mann mittlerer Größe, von kräftigem Körperbau und ziemlich schwarzer Hautfarbe. In dem Ausdruck seines Gesichtes erkannte man etwas Halbwildes, Unaufrichtiges und Verschmitztes. Seine Augen waren feurig, die Nase stark gebogen und wenn er böse wurde, wurde sein Gesicht noch schwärzer und seine drei Haarzöpfe auf dem Kopfe richteten sich auf. Unheimlich wurde es mir immer in seiner Nähe zu Muth.

Seine Beschäftigung war täglich: Anhörung von Duzenden von Bittstellern und Personen, die eine Klage vorzubringen hatten. An Gerichtstagen fastete er damals, bis er seine Arbeit beendet hatte. Die Bittsteller und Klageführer begannen Nachts 3 Uhr durch unaufhörliches Rufen: „Dschanhoi, Dschanhoi,“ „Majestät, Majestät!“ ihre Gegenwart bemerkbar zu machen. Jeder brachte seine Bitte oder Klage vor und erhielt Bescheid, zu welcher Zeit des Tages der König ihm willfahren wolle. Manchmal ließ er aber solche Ruhestörer, wenn sie zu früh kamen, tüchtig durchprügeln. Jede Gerichtssache wurde von dem König selbst angehört und entschieden. Verbrecher wurden nach Verhör sogleich zum Tode verurtheilt und die Exekution an ihnen vollzogen. Mörder konnten und durften ihr Leben durch Zahlung einer gewissen Summe an die Verwandten des Ermordeten retten.

Eine weitere Beschäftigung des Königs war Anhörung zahlloser Boten, denen er selbst Antwort an ihre Herren, seine Beamten im ganzen Lande erteilte, was schriftlich oder mündlich geschah. Der König konnte nicht schreiben, diktirte bloß seinen Schreibern. Der erste Schreiber des Königs ist der Träger des königl. Staatsiegels, das jedem Brief aufgedrückt wird. — Der König besaß aber eine solche Geistesgegenwart, daß er zu gleicher Zeit oft zwei bis drei verschiedene Briefe diktirte. Die armen Schreiber mußten indessen ihre Gedanken sehr zusammen nehmen; der geringste Fehler wurde meistens von ihm sehr hart mit Prügeln oder der großen Geißel bestraft. Er ließ bei allen seinen Beamten und Soldaten Versehen und Fehler nie ungestraft. Seiner Minister, Generale und Offiziere Vergehen wurden sgerade so bestraft, wie das Vergehen des Gemeinen. Oft ließ er einen oder mehrere seiner Beamten, falls sie seine Befehle nicht pünktlich vollzogen hatten, mit Stöcken durchprügeln oder mit der großen Peitsche

durchhauen, bis ihr Rücken zerfleischt war, so daß diese oft Monate lang brauchten, bis sie sich wieder erholt hatten, zu welcher Erholung er aber fast immer den Betreffenden die beste Kost gab.

Die Beschäftigung des Bischofs Abuna Salama war Einweihung von Priestern. Dieselben müssen bei dem Caplan des Bischofs ein Examen bestehen, das in Hersagung einiger Theile aus der Liturgie, Absingung einiger Psalmen und Lesen einiger Abschnitte aus dem äthiopischen Testamente besteht. Nachdem dieß Examen bestanden und zwei Salzstücke*) an den Dolmetscher des Abuna Salama ausbezahlt sind, weiht derselbe durch Gebet, Händeauflegung und Anhauchen die Candidaten zu Priestern. Durch das Anhauchen theilt er, nach abessinischem Glauben, den heil. Geist mit. Außer dieser Priesterweihe hat der Abuna wöchentlich an zwei Tagen Kinder zu firmeln. Zu Hunderten werden solche herbei gebracht und sobald der Vater des Kindes dem Dolmetscher ein Salzstück bezahlt hat, empfängt es die Weihe oder Einsegnung. Auch neue Tabots**) hat er in Menge zu weihen; die Gebühr beträgt zwei Salzstücke. Außer diesen Weihen hat er Streitigkeiten in Glaubenssachen und materiellen Dingen zu schlichten, aber nur zwischen Priestern und den Landleuten, die auf seinen Besitzungen wohnhaft sind.

Der Bischof hatte große Besitzungen in Abessinien, die

*) Steinsalz in der Form und Größe wie zwei Wegsteine und im Werth von 12—30 Kr., in Abessinien die Stelle der kleinen Münze vertretend. Die Maria-Theresia- oder Conventions-Thaler sind die einzige Silbermünze des Landes.

**) Tabot oder Geseßestafel ist ein viereckiges Brett, auf das ein Kreuz eingeschnitten ist. Wenn dieß Holz von dem Bischof geweiht ist, so ist es heilig und wird von Jedermann angebetet. In der Kirche wird es als Abendmahlstisch gebraucht. Ist es aus der Kirche entfernt, so ist dieselbe nicht mehr eine Kirche, sondern ein gewöhnliches Haus.

ihm aber so nach und nach ganz von dem König genommen wurden, was zu viel Streit zwischen Beiden Anlaß gab und zuletzt die bitterste Feindschaft erzeugte; zudem war der Bischof kein aufrichtiger Charakter. Er war der Freund desjenigen, von dem er am meisten erwarten konnte oder wirklich bekam. Seine Freundschaft mußte sich jeder theuer erkaufen, besonders die Europäer. Er war 28 Jahre in Abessinien, aber während dieser ganzen Zeit hat er nie das Geringste für das Wohl seiner Kirche gethan oder für Schulen, in welchen er seinen Priestern hätte eine geeignete Bildung geben können. Der Handel mit Koffee, Wachs, Gold, Seidenstoff &c. lag ihm viel mehr am Herzen, als seine ihm anvertraute verwahrloste und geistig ganz verkommene und unwissende Heerde. Gegen die Mission war er Anfangs gleichgültig, und als aus den Falaschas Bekehrte austraten, wurde er feindlich, da er fürchtete, er möchte durch das freie evangelische Bekenntniß der Proselyten an Einfluß und Macht verlieren. Es ging ihm wie den Juden: Er liebte die Finsterniß mehr als das Licht.

Der König hatte ihn seit einigen Jahren auf die Festung Magdala gethan, wo er als Gefangener (aber ohne Ketten) bewacht wurde. Im Juli 1867 starb er. Sein früher Tod (er war 49 Jahre alt) war die Folge des Mißbrauchs von Opium und Branntwein.

Noch ehe der König nach Debra Tabor zog, verließ ich sein Lager und reiste über Duarata, eine reiche Kaufmannsstadt von 7000 Einwohnern und Asyl für Flüchtlinge (dasselbe wurde von Theodor im Jahr 1867 zerstört), und die mit den schönsten und reichsten Rühheerden versehene Provinz Foggera, dem östlichen Ufer des Zana-Sees entlang, der reich an Rindern und Fischen ist, bis ich in der an Getraide und Vieh reichen Provinz Dembea zu meinen Reisegefährten kam. Diese hatten während meiner Abwesenheit mit mancherlei Noth,

Entbehrungen und Krankheiten zu kämpfen gehabt, bis man sie endlich auf königlichen Befehl ins Hochland gebracht hatte. Auf der Reise wurden sie mit Allem, was sie bedurften, reichlich versorgt.

In Esag verbrachten wir die dreimonatliche Regenzeit, die bereits mit fürchterlichen Gewittern und entsetzlichen Regengüssen ihren Anfang genommen hatte. Wir waren von mancherlei Unwohlsein und Krankheiten heimgesucht, was theils von geringer Kost und schlechter Wohnung, die uns nicht einmal gegen den Regen schützte, herkam. Von Hyänen hatten wir sehr viel zu leiden; sie wollten oft Nachts durch die von Reisern gemachte Mauer unserer Hütte durchbrechen; auf einen Flinten- oder Pistolenschuß entfernten sie sich wieder. Viele junge Hunde, Kälber, Schafe und Esel wurden von den gefährlichen Thieren weggestohlen. Einmal kam es sogar vor, daß ein Kind von drei Jahren, Abends mit Einbruch der Nacht von einer Hyäne weggetragen wurde.

Nebst Erlernung der amharischen Sprache suchten wir den zahlreichen Besuchenden das Wort Gottes anzupreisen und zum gesegneten Lesen der Bibel Anleitung zu geben. Bald war es weithin durch das Land bekannt, daß wir die Bibel in der Volkssprache mitgebracht und Jedem, der gut lesen könne, entweder ein N. Testament oder eine ganze Bibel gäben. Ueber 50 Personen versammelten sich fast täglich bei uns, welche zum Theil vier, sechs und acht Tagereisen weit gekommen waren, um das Wort Gottes in ihrer Sprache von uns zu empfangen. Bisher war ihnen die Bibel nur in der äthiopischen Sprache, die nur von den Priestern und Debetera (Schriftgelehrten) verstanden wird, bekannt. Jeder wurde geprüft, ob er auch lesen könne, und Allen priesen wir Jesum Christum den Gekreuzigten an und suchten jedem Dorf eine Bibel und ein N. Testament zum gemeinen Nutzen Aller

zu geben. Wir freuten uns und waren dankbar für das, was wir thun konnten, indem wir sehen und erfahren durften, daß unser Umgang und das, was wir mit ihnen, bei der geringen Kenntniß der Sprache, reden konnten, zum Segen und Nutzen wurde. Der König brachte jene Regenzeit in seinem Schlosse in Gondar zu. Nach beendigter Regenzeit hatten wir uns dem Wunsche des Königs gemäß nach Gondar zu begeben, wo wir vom Spätjahr 1856—58 durch Hausbesuche, durch eine Schule für Knaben im eigenen Hause, durch regelmäßige Hausandachten und Verbreitung der Bibel unter Christen und Falaschas (Juden) uns dem Volk so viel wir konnten zum Segen machten. Besonders zugänglich waren uns schon damals die Falaschas, daher wir auch den Rest unserer Bibeln ausschließlich unter sie vertheilten, und bald konnte in dem Falascha-Dorfe Awora eine Schule angefangen werden, die von 30 und mehr Knaben besucht wurde.

Da wir theilweise auf Selbsterhaltung angewiesen waren, suchten wir uns eine holz-, gras- und wasserreiche Gegend aus, wo wir uns ansiedeln und neben unserm Missionsberuf vermittelst junger Abessinier, die wir zugleich unterrichten wollten, Garten- und Ackerbau zu treiben gedachten. Allein durch das Mißtrauen des Königs gegen Grundbesitz von Europäern wurde dieser Plan vereitelt. Wir waren von dem König auf Gondar als unseren Wohnort angewiesen.

Der koptische Patriarch Papas Kirillos kam im Jahr 1856 nach Abessinien, um im Auftrage des Vicekönigs von Egypten, Said Pascha, Freundschaftsverbindungen mit dem König Theodorus anzuknüpfen. Seine Bemühungen jedoch schlugen fehl, weil der König seines furchtbaren Muhamedanerhasses halber nichts von Freundschaft mit Egypten wissen wollte, sondern das Verlangen aussprach, daß ihm Egypten die Pro-

vinz Sennar, die seinen Vorfahren gehört hatte, zurückgeben sollte. Nach vielen Leiden und Ungemach, die Theoborus dem geistlichen Oberhaupt seiner Kirche bereitete, erlangte dieser zuletzt doch, daß der König eine Gesandtschaft mit Geschenken an den Vicekönig von Egypten absandte. Dem Patriarchen machte er auf geäußerten Wunsch ein Geschenk von 30 Sclavenmädchen, welche derselbe an reiche Kopten verschenkte und dann den doppelten und dreifachen Werth für sie erhielt. Die Behandlung der armen Mädchen während der Reise nach Egypten war von Seiten des Prälaten eine äußerst rohe. Er und seine Diener brachten oft seine Nilpferdpeitsche bei den armen Mädchen in Anwendung.

Die abessinischen Abgesandten hatten nicht nur in Egypten einen sehr guten Empfang, sondern sie wurden auch reichlich beschenkt. Im Jahre 1859 kamen sie mit einem ägyptischen Gesandten, der Theoborus reiche Geschenke zu überbringen hatte, nach Abessinien zurück. Der unglückliche Gesandte, Abd Grachman Bey, wurde schimpflich behandelt und endlich, alles Eigenthums beraubt, aus Abessinien verjagt. Auf seiner Reise nach Egypten vergiftete er sich und starb in Berber.

Im August 1857 erkrankte ich und litt mehrere Wochen an unsäglichem Zahnschmerzen, die endlich in eine Zahnfistel sich umgestalteten. Die Fistel eiterte Monate lang. Alle Mittel, die uns zu Gebot standen, brachten keine Linderung, sondern verschlimmerten immer mehr meinen Zustand. Die Brüder und andern Europäer sprachen die Besorgniß aus, daß mein Leiden ein Krebsleiden sei und riefen mir, nach Europa zu gehen. Ich hatte täglich einige Unzen Eiterausfluß aus der schmerzhaften Wunde, was mich sehr entkräftete. Bei dem König verabschiedete ich mich und reiste mit dem koptischen Patriarchen im Dezember 1857 von Gondar ab. Unsere Reise ging durch den heißen Sudan über Chartum und Don-

gola nach Assuan, von wo ein Dampfschiff uns nach Cairo brachte, wo wir nach dreimonatlicher Reise ankamen. Mein Leiden besserte sich nicht, sondern wurde immer schlimmer; besonders heftig wurden die Schmerzen im Kinnbackenknochen. Ein französischer Arzt, der mich in Dongola besuchte, untersuchte meine Wunde und sprach sein Bedenken aus, daß es beginnender Knochenfraß sei und rieth mir, so schnell als möglich nach Paris zu reisen, um in der dortigen Klinik mir den Kinnbackenknochen wegnehmen zu lassen; dieß allein, sagte er, könne mir das Leben retten. Weinend kehrte ich in meine Hütte zurück und schüttete im Gebet meinen ganzen Kummer vor dem Heiland aus. Obwohl ich Monate lang schon um meine Gesundheit gebetet, sollte ich erst jetzt eine gnädige Erhörung erfahren. Als ich im Gebet vor Gott lag, wurde mir auf besondere Weise geschenkt, den Heiland im Glauben zu erfassen, wie jenes blutflüssige Weib. Ich konnte glauben, daß er mir helfen und mich gesund machen werde. Die Nacht über hatte ich einen erquicklichen Schlaf. Als ich in der Frühe erwachte, fühlte ich, wie ich gewohnt war, nach meinem Fistelgeschwür, das sich jedesmal während der Nacht mit Eiter angefüllt hatte; aber siehe da, die Eiterung hatte aufgehört. Voll Verwunderung sprang ich aus dem Bette nach einem Spiegel und zu Dankesthränen gerührt sah ich, daß meine Wunde heil war. Durch Drücken an derselben ließen einige Tropfen helles Wasser heraus und von da an fühlte ich nichts mehr.

Von Cairo reiste ich nach Jerusalem, wo ich die wichtigsten Orte in und um der Stadt besuchte. Herrn Bischof Gobat begleitete ich auf einer Reise nach Deutschland. Ende September kehrte ich nach Jerusalem zurück, wo ich am 12. Oktober 1858 in der Christuskirche auf dem Berge Zion mit Pauline Keller ehelich getraut wurde. Am 13. Oktober

traten wir mit Br. Saalmüller unsere Reise nach Aethiopen an. Von Alexandrien aus schlossen sich Br. Walzmaier und Hr. Büchsenmacher Schroth und Sohn aus Gaildorf unserer Reisegesellschaft an.

Nachdem die nöthigen Einkäufe für die Reise in Cairo gemacht, segelten wir in einem ägyptischen Boot nilaufwärts bis Assuan, von da ging's per Kameel bis Schelal und von da in einem andern Boot, das aber keine Bequemlichkeit hatte, bis Korosko. Hier mußte Holz, Wasserschläuche und Anderes mehr gekauft und für die achtzehn Tage lange Wüstenreise Kameele gemiethet werden. In einigen Tagen brachten wir unsere Geschäfte zu Ende und traten Nachmittags in der glühenden Sonnenhitze unsere Wüstenreise auf dem Kameele an. Unsere Caravane bestand aus 33 meist mit arabischen Bibeln und Testamenten beladenen Kameelen, 12 Kameelstreibern, einem Führer und uns Europäern. Wir reiseten gewöhnlich von Morgens 6 Uhr bis Mittags 12 Uhr, machten eine Stunde Halt und reiseten weiter bis Abends 6 oder 7 Uhr. Das Schaukeln auf dem Kameel war meiner Reisegesellschaft in den ersten Tagen sehr anstrengend; alle aber, ohne Ausnahme, selbst meine I. Frau, gewöhnten sich bald an das Reiten auf dem Kameel und die Liebe und Eintracht, die unter uns herrschte und mit der jeder gerne dem andern diente, versüßte uns die langen Reisetage und das Anstrengende der Wüstenreise. Unsere Kost war einfach. Morgens eine Tasse schwarzen Kaffee mit Schiffszwieback oder eine gute württembergisch gebrannte Mehlsuppe. Auf's Kameel nahm jeder etwas Zwieback, einige ägyptische Zwiebeln und Datteln und einen kleinen Schlauch Wasser. Mittags, wenn wir uns besonders glücklich thun wollten, öffneten wir eine Büchse Sardellen, die wir zu sieben mit Zwieback verspeisten und zu zweien tranken wir ein Gläschen Wein. Abends gab

es gewöhnlich im Wasser gekochten, mit Butter geschmelzten Reis. Nach den gebratenen Tauben, mit welchen uns während der Nilreise die Br. Saalmüller und Waldmaier vermittelst Flinten, Pulver und Schrot reichlich versorgt hatten, fühlten wir oft ein leises Verlangen in uns. Auch nach dem köstlichen Nilwasser sehnten wir uns, da unser Wasser in den Boßschläuchen anfang sehr widerlich zu riechen. Unsere Betten waren Abends auch bald gemacht. Jeder breitete einen Teppich auf dem Sande aus und legte sich darauf. Die größte Wohlthat war uns ein solches einfaches Bett, wenn wir steif und ermattet vom Kameel stiegen. Des großen Segens einer guten Gesundheit durften wir uns alle erfreuen.

Von Berber mietheten wir eine Barke, die uns nach Chartum brachte. Auf dieser Strecke Weges hat uns der Herr wunderbar errettet. Unser Schiff stieß auf einen Felsen und bekam einen Leck, so daß Wasser hinein drang. Die berberiner Matrosen waren emsig thätig, das Wasser auszus schöpfen und unserem Steuermann gelang es mit Gottes Hilfe, das Schifflein schnell an das Nilufer zu lenken. Bis an den Morgen hatte die Schiffsmannschaft das Schiff reparirt, so daß wir unsere Reise weiter fortsetzen konnten. Nicht weniger als sieben zertrümmerte Schiffe zählten wir an derselben Stelle. Wir brachten dem Herrn für die wunderbare Errettung ein einstimmiges, gemeinsames Lob- und Dankopfer.

Von Chartum setzten wir unsere Reise auf dem blauen Nil weiter fort bis Abu Harraß, von wo wir wieder mit Kameelen reisten bis an die Grenze Abessinians, ungefähr 18 Tagereisen.

Br. Mayer kam bis über die Grenze Abessinians uns entgegen. Durch ihn hörten wir, daß die Brüder nicht mehr in Gonbar in ihrer stillen Missionsthätigkeit sich befanden, sondern in Diensten des Königs Straßen bauten. Sie hatten

sich dazu hergegeben, nicht um ihrem Berufe untreu zu werden, sondern um ihren Lebensunterhalt zu haben und das Herz des Königs durch ihre Leistungen für die Missionsache zu gewinnen, was aber leider fehlschlug. (Vom Herrn Bischof erhielten wir für vier jährlich Pf. Sterl. 100 und für sechs Pf. Sterl. 120, was auf keine Weise, obchon wir äußerst einfach lebten, ausreichte. In Nahrung und Kleidung waren wir einfacher als viele Eingeborene.) Anfangs zwar machten ihre Arbeiten das Herz des Königs der Mission geneigt und ihnen selbst war es möglich und erlaubt, neben ihrer Arbeit durch Bibelverbreitung, Schulen, Erbauungsstunden und erbauliche Unterredungen mit den vielen Eingebornen, mit denen sie durch die Arbeit in Berührung kamen, auf das Volk segensreich einzuwirken, welche Bemühungen nicht ohne Erfolg blieben; allein nachdem der König vom Jahre 1860 an immer tiefer in Sünden und Grausamkeiten verfiel, machte er die Brüder immer mehr und mehr zu seinen Sklaven und überhäufte sie in den zwei letzten Jahren dermaßen mit Arbeiten, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatten und so für ihren eigentlichen Beruf nichts Erhebliches mehr thun konnten. Er zwang sie, Kanonen, Bomben und Pulver zu verfertigen, was sie mit unsäglich Mühe aus Büchern erst studieren mußten. Durch ihre Arbeit jedoch entgingen sie alle seiner grausamen Hand, den Ketten und dem Gefängniß. Sie hatten es aber zu Zeiten schlimmer als die in Ketten sitzenden Europäer.

In den ersten Jahren ihrer Arbeit hatten sie vielen guten Einfluß auf den König, welcher sich oft mit den Brüdern stundenlang über das Wort Gottes unterredete. Er selbst war damals ein fleißiger Bibelleser und Forscher nach Wahrheit und gab uns alle Hoffnung, der Reformator seiner Kirche zu werden.

Von Matammah, wo wir mit Br. Mayer zusammentrafen, fingen erst unsere Leiden an. Wir hatten fast nichts mehr zu essen. Herr Schroth bekam einen Sonnenstich, welcher den Tod herbeiführte, so daß wir ihn in Böhne, wo er im Frieden entschlief, beerdigen mußten. Sein Sohn Heinrich und ich erkrankten an dem bössartigen Tieflandsfieber; beide mußten wir von Männern auf der Weiterreise auf Tragbahren getragen werden. Der junge liebe Heinrich, dem ich bei dem Tode seines Vaters versprochen hatte, mich seiner als Vater anzunehmen, erlag bald der verzehrenden Fieberhitze und starb sanft und selig und wurde von den Br. Mayer, Saalmüller und Waldmaier in der Kirche „Immanuel“ in Tschelga begraben. Mich konnte der Herr noch nicht gebrauchen und ließ mich nach einer viermonatlichen Krankheits- und Prüfungszeit wieder genesen. Auch die übrigen Brüder hatten mehr oder weniger von dem Klima zu leiden. Nur meine Frau blieb gesund und wir alle lernten den Segen einer Diakonissin schätzen, die nebst der Arznei, die sie uns reichte, uns mit einem guten Süppchen labte und mit dem Worte Gottes oder einem geistreichen Liedervers stärkte und tröstete. Unsere Bibelkisten nebst anderem Gepäc ließ der König auf seine eigenen Kosten durch die Landleute ins Innere von Aethiopien liefern und wir wurden mit Speise und anderem Bedarf auf seine Kosten reichlich versorgt. Weil er bei unserer Ankunft nach Schoa zu gehen entschlossen war, wurde die größte Anzahl unserer Bücherkisten auf der Insel Mabraacha im Tzana-See untergebracht und wir wurden beschieden, nach Magdala zu gehen, indem sonst kein sicherer Ort für uns gefunden wurde, da während der Abwesenheit des Königs ein Plünderungseinfall von dem Rebellen in Tigran, Agaw Negusie, zu fürchten war.

Etwa zehn Kisten Bücher (einige hundert Exemplare Bibeln und Testamente) folgten uns nach der Bergveste. Wäh-

rend die Brüder sich mit Arbeiten, die ihnen der König aufgetragen, beschäftigten, sammelte ich Kinder für eine Schule, die ich täglich unterrichtete. Meine Frau errichtete eine Mädchenschule. Verwaiste Wollo-Galla-Mädchen nahmen wir in unser Haus auf und erzogen sie. Sonntags und an den Festtagen hielt ich in amharischer Sprache einen Gottesdienst, der fleißig besucht wurde. Priester, Mönche und andere Leute, die lesen konnten, kamen fast aus dem ganzen Lande nach Magdala, um ihre Geschäfte mit dem Bischof, den der König auch da ließ, abzumachen. Durch diese konnten die Bibeln bis in die entlegensten Provinzen Abessinians verbreitet werden und ihr Besuch bei uns gab jedesmal Anlaß zu langen Gesprächen und später durften wir hören, wie manche Bibel, die von Magdala ausging, mit großem Segen gelesen wurde. So z. B. wurde ein Mönch in einem Kloster in Gobscham durch das Lesen der Bibel, die ich dem Vorstand des Klosters in Magdala mitgab, bewogen, an Sonn- und Festtagen das Kloster zu verlassen und mit der Bibel in die benachbarten Dorfschaften zu gehen, wo er den unwissenden Landleuten das Evangelium vorlas und verkündigte. Ein frommer Mönch von demselben Kloster, der mich ein Jahr nachher in Dschenba aufsuchte und zweimal eine Trägerlast Neue Testamente von Dschenba nach Gobscham trug, erzählte mir viel von dem Segen, den jene Eine Bibel in seinem Kloster gestiftet hat. Fast alle die Mönche im Kloster wurden fleißige Bibellefer und wer erinnert sich nicht hiebei jenes Mönches, der durch das Bibellefen der Reformator unserer Kirche wurden.

Auf Magdala selbst hatten wir mit Soldaten vielen Verkehr und Unterredungen, die Manchem zum Segen wurde.

Debtera Saneh, Schreiber des Königs, der schon das Jahr zuvor durch die Br. Kienzlen und Mayer mit der Bibel bekannt wurde, bekehrte sich und wurde, nachdem wir

Magdala verlassen hatten, der erste Evangelist aus den Abessinern. Dreimal hielt er wöchentlich mit einer Anzahl Soldaten Bibelstunden, einmal eine Gebetsstunde, und es wurden mehrere Soldaten Magdala's durch diesen Mann erweckt. In wenigen Monaten hatte er bei mir so viel Englisch gelernt, daß er in der englischen Bibel die Parallelstellen lesen und in seiner Bibel nachschlagen konnte, wodurch sich der Mann eine umfassende, gründliche Bibelkenntniß erwarb und eine Erleuchtung, wie sie nur der Geist Gottes geben kann. So wurde durch Gottes Gnade unser erster Aufenthalt in Magdala mehreren Seelen zum Segen. Als der König im October 1856 von Schoa zurückkehrte, unternahm er einen Kriegszug gegen Agaw Negusie, der unterdessen stark geworden war und durch die Vermittlung des Pater Jakobi in Unterhandlungen mit Napoleon und dem Papste stand. Bei dem Herannahen des Königs flüchtete sich Agaw Negusie, und die an ihn abgeschickten französischen Gesandten, die bereits auf abessinischem Gebiete waren, kehrten zurück. Pater Jakobi mit seinen Priestern aber wurde von den königlichen gefangen genommen, erhielt jedoch, durch Bestechung wie Einige sagten, nach Andern auf Befehl des Königs, seine Freiheit und kehrte nach Massowah zurück. Aus Aleration darüber, daß ihm sein abermaliger Versuch, den französischen und römischen Einfluß in Abessinien geltend zu machen, mißglückt, erkrankte er und starb. Er war ein demüthiger, verläugnungsvoller und gelehrter Mann, der für die Zwecke des Jesuitenordens lebte und starb. Seine angefangene Mission wird bis heute fortgeführt und im Nordosten von Tigre haben die Katholiken ziemlich großen Anhang. Als der König in der Hauptstadt Tigre Aboa war, ließ er dem englischen Consul Plowden, der sich in Debra Tabor befand, sagen, er möchte sich schnell zu ihm verfügen, da er ihn mit einer Mission nach England senden wolle, eine Reise, deren

Unkosten die englische Regierung zu tragen versprochen hatte. Im Februar 1860 reiste Consul Snowden nach Tigre ab, wurde aber auf dem Weg von den Leuten des Rebellen Gared, einem Verwandten des Königs, überfallen, verwundet, gefangen genommen, durch den König losgekauft, und starb bald in Folge der Wunde.

Der König kehrte von Tigre zurück, verheiratete sich von Magdala nach Gassat, und verehelichte sich mit der Tochter des Debschadsch Ubie von Tigre. Drei Jahre war es jetzt, daß seine Frau gestorben war, welche nach allen Berichten einen überaus guten Einfluß auf ihn ausgeübt hatte. Seine zweite Ehe war nicht so glücklich wie die erste. Der alte Vater der Königin wurde von den Ketten, die er 5 Jahre lang getragen, befreit, aber zwei ihrer Brüder saßen noch im Gefängniß, und weil ihr der König deren Freigebung verweigerte, bildete sich ein Mißverhältniß zwischen Beiden; zudem soll sich die zweite Königin nicht so unterthänig gegen ihn benommen haben, wie die erste, was seinen Ehrgeiz gewaltig verletzte. Im Mai 1860 kam Missionar Stern, im Dienst der Londoner Judenmissionsgesellschaft, nach Aboessinien, um unter den Falaschas eine Mission zu errichten. Er lebte die Regenzeit über mit uns in Gassat, wo er sich viel mit Aufnehmung photographischer Skizzen beschäftigte, was ihn bei dem König und Volk verdächtigte. Die Brüder Kienzlen, Bender und Saalmüller lebten in Dschebscheho, wo sie einen steilen Engpaß an einem Berge zu erweitern hatten. Auch in Gassat setzten wir unsere Schule, die zahlreich besucht wurde, und die sonntäglichen amharischen Gottesdienste fort. Die Bücher, die das Jahr zuvor auf der Insel Matracha aufbewahrt wurden, bat ich den König, mir zur Verbreitung unter seinem Volke zurückgeben zu lassen. Das Jahr zuvor nemlich hatte er versprochen, jene Bibeln und Testamente selbst

unter sein Volk zu vertheilen, und sie dabei zu ermahnen, das Wort Gottes fleißig zu lesen, und ihr Leben und ihren Wandel nach demselben einzurichten. Es stellte sich aber dann heraus, daß er die Bücher vergessen hatte; er entschuldigte sich dieserhalb durch seine viele Arbeit, und übergab mir die Bücher, um sie nach meinem Gutdünken unter seinem Volke zu verbreiten.

Mitte September verließ ich mit Herrn Stern und Herrn Bronkhorst Gassat, um ihnen bei ihren Reisen zu den Falaschas als Führer und Uebersetzer zu dienen, indem beide der Landessprache unkundig waren. Sowohl von dem König als dem Bischof der abessinischen Kirche, Abuna Salama, hatte Herr Stern Erlaubniß erhalten, die Falaschas zu besuchen und eine Mission unter ihnen zu gründen; nur hatte der Bischof die Bedingung gemacht, daß wenn etwa Juden bekehrt würden, sie in der abessinischen Kirche getauft werden müßten, was nachher zu endlosen Streitigkeiten zwischen unsern bekehrten Falaschas und der abessinischen Priesterschaft Anlaß gab, und viel zur Auflösung der Mission beitrug.

Wir begaben uns zuerst nach Gondar, der Hauptstadt Abessiniens, mit einer Einwohnerzahl von ungefähr 6000 Christenfamilien, wovon 1200 Geistliche sind, und 1000 muhamedanischen Familien. Die Stadt liegt auf einem Berg-
rücken zwischen den Flüssen Angreb und Gaha, hat ein Schloß, „Gemb“ genannt, das von König Susneus durch die Portugiesen erbaut wurde, und welches sich aus den armseligen, mit Stroh bedeckten Häusern der Stadt wahrhaft großartig erhebt. Das Schloß ist viereckig, hat viele Thürme, große Säle, ist zweistöckig und hat ein flaches Dach. Auf jeder Ecke steht ein runder Thurm mit Kuppel; in der Mitte steht ein viereckiger Thurm mit flachem Dach und hohen Zinnen, zu dessen Plattform eine hölzerne Treppe führt. Andere Ge-

bäulichkeiten die zum Gemü gehören, sind im Verfall, oder durch Wolfers Menir zerstört.

Die Straßen der Stadt sind eng, schmutzig, krumm und uneben. Die Wohnungen der reicheren Kaufleute sind zweistöckig. Der untere Stock dient als feuerfestes Magazin; zum zweiten Stock führt eine schlechte Treppe. Das ganze Gebäude ist aus unbehauenen Steinen, die durch Roth und Stroh verbunden sind, aufgeführt. Die Dächer sind aus Holzstäben und Rohr zusammen gebunden und dick mit Stroh bedeckt. Im zweiten Stock befindet sich ein viereckiges Empfangszimmer mit Nebenzimmern, die durch die Thüre und einige viereckige Löcher in der Mauer beleuchtet werden. Der Boden ist mit netten Strohmatte belegt. In einer Ecke steht das Ruhebett des Hausherrn, das mit einem Teppich oder einer gegerbten Kuhhaut bedeckt ist. Die Küche und Wohnungen der Dienerschaft befinden sich in Nebengebäuden zu ebener Erde. Der Hofraum ist mit einer hohen Mauer umgeben, die mit Dornhecken belegt ist, um Raubthiere, Leoparden und Hyänen abzuhalten. Im Hofraum befinden sich meist schöne grüne Bäume: Worka, Wanza, Pfirsich, Granaten und Citronen-Bäume. Die Weinrebe kommt häufig vor. Die Häuser auf dem Lande sind nur einstöckig, alle rund und haben nur ein Zimmer und eine Oeffnung, die Thüre.

Die Kaufleute haben ihre Waaren, da es keine Straßen und Wagen gibt, auf dem Rücken der Maulthiere und Esel nach Massowah zu spediren. Die Handelsartikel, die nach Massowah gebracht werden, sind Kaffee, Wachs, Elfenbein, Gold, Sebat (Moschus), Leberhäute, Löwen- und Leopardenfelle, Honig, Butter u. Eingeführt werden weiße, rothe und blau gefärbte Baumwollstoffe, bunte Seidenstoffe, Spiegelglas, Glasperlen, Pfeffer, Gewürze, Trinkgläser, Schnupf-

taback, Zucker, Reis, Safianleder, Seide zu Stickerarbeiten und Madeb. *)

Während unseres Aufenthalts in Gondar waren Herr Bronthorst und ich einmal zu Gaste bei dem König. Er las in dem Heidelberger Katechismus, den Herr Stern Herrn Bell gegeben hatte. Er stellte die Frage an uns: ob das Fasten recht oder unrecht sei. Wir erwiderten, daß es nur dann unrecht sei, wenn man es übe als verdienstliches, rechtfertigendes Werk, dadurch es dann an die Stelle des blutigen Veröhnungsofers Christi trete, und daher für den Fastenden gefährlich und vor Gott verwerflich sei. Amat! (wahr!) erwiderte der König. Hierauf wandte er sich an seinen Beichtvater und andere anwesende Priester und frug sie: ob eine gewisse Geschichte von Petrus in dem Neuen Testament stehe. Ja, war die Antwort. Der König frug sodann uns, ob es wahr sei. Wir erwiderten, daß wir weder von der Geschichte gehört, noch gelesen hätten. Darauf wurde der König zornig und nannte die stolzen Priester Simpel, Dummköpfe und Esel, und schwor ihnen, daß wenn er einmal Ruhe vor seinen Feinden habe, wolle er die Priester lehren, daß nicht Faulheit und Unwissenheit, sondern Fleiß und Wissenschaft der Priester Geschäft sei.

Betreffs der Falascha-Mission sprach er sich dahin aus, daß er am Erfolg zweifle, obschon er sich sehr darüber freuen würde. Er sagte: „Ich habe mir schon oft Mühe gegeben, die Falaschas zu überzeugen, daß Christus Gottes Sohn und der Heiland der Welt sei, aber es ist mir noch nie gelungen. Die Juden sind verstockt und sind geborne Feinde Christi.“ In einer Entfernung von ein bis drei Stunden von Gondar

*) Blaue Schmur, die von den Christen um den Hals getragen wird zur Auszeichnung von Andersgläubigen.

befinden sich fünf Galaschadörfer; diese zu besuchen war unsere erste Aufgabe. Trotz des Vorurtheils, das sie gegen uns hatten, fanden wir überall, wo wir hinkamen, ein offenes Herz und Ohr für die göttliche Wahrheit, die wir ihnen verkündigten.

In jedem Dorfe, das wir besuchten, scharten sich Männer, Frauen und Kinder um uns, und hörten uns mit der größten Aufmerksamkeit oft stundenlang zu. An Orten, wo wir übernachteten, oder der großen Anzahl der Galaschas wegen einige Tage uns aufhielten, waren wir mit Besuchen so überhäuft, daß das geräumige Zelt des Herrn Stern nicht im Stande war, die Besuchenden alle in sich aufzunehmen. Wir machten daher Abtheilungen, so daß Alle Gelegenheit hatten, die Verkündigung des Evangeliums zu hören, und auf ihre besonderen Fragen, über das Gesetz, die Opfer, die Person des Messias u. s. w. von Herrn Stern Antworten und Erklärungen erhielten, wo ich als Herrn Stern's Uebersetzer diente. Es war etwas Seliges für uns, den Hunger und Durst nach Wahrheit unseren zahllosen Besuchern aus der heiligen Schrift stillen zu dürfen, und sie durch die prophetischen Stellen im Alten Testament auf Jesum Christum hinzuweisen, der der Schlangentreter ist (1 Mose 3, 15); der verheißene Same Abrahams, in dem alle Völker gesegnet werden, 1 Mose 22, 18; der Herr und König, der zur Rechten des Vaters sitzt, bis Gott alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legt, Ps. 110; der in Vollbringung des Willens Gottes sich selbst für uns zum ewig vollgültigen Sündopfer für alle Menschen geopfert, Ps. 40, 6—8; der Stein, der von den Juden verworfen, aber von Gott zum Eckstein gemacht wurde, Ps. 118, 22—26; der Jungfrauen Sohn Immanuel, der da heißt: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst, Jes. 7, 14. und 9, 6. 7.; der Ewige, den Gott und sein Geist sandte, Jakob

zu bekehren, der zum Lichte der Heiden und zum Heile der Welt gemacht ist, vor dem Fürsten anbeten und Könige aufstehen, Jes. 48, 15. Jer. 49, 5—7.; der gesandt ist den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung; und ein angenehmes Jahr des Herrn, einen Tag der Rache unseres Gottes; zu trösten alle Traurigen, zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Asche, und Freudenöl für Traurigkeit, und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden, daß sie genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn, zum Preise; deß Name ist: „Herr unsere Gerechtigkeit, Jes. 61, 1—3 und Jerem. 23, 5. 6.; dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen, Micha 5, 1.; der um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen, damit wir Friede hätten und Heilung durch seine Wunden finden, Jes. 53.

Freilich waren viele unter unsern Besuchern, die materielle Absichten hatten: eine Bettelei um ein Kleid, ein Maulthier, oder einen oder mehrere Thaler. Solche wurden alle entschieden abgewiesen. Nur wirklich Armen, Blinden, Auswärtigen und Kranken wurde ein Almosen gegeben.

Die Bücher, die in Madracha nun seit einem Jahr gelegen, ließen wir holen und verbreiteten einen Theil davon während unserer Reise unter den Falaschas. Herr Stern hatte nur wenig Exemplare mitgebracht, und nahm es dankbar an, als ich die Bücher, die wir ins Land gebracht zur Verbreitung unter Falaschas und Christen, von der Insel Madracha nach Dembea kommen ließ.

Die Provinzen, die wir bereisten, sind, wie überhaupt der ganze westliche Theil des abessinischen Hochlandes, sehr fruchtbar. Unzählige Heerden Rindvieh weideten auf den Wiesen

und Felbern. Von Stallfütterung weiß der Abessinier nichts. Das Vieh ist hübsch, meist braun, mittlerer Größe. In Dembea befindet sich das Vieh Sommer und Winter im Freien. In Begemeder thun die Bauern ihr Vieh, weil es kälter ist, Nachts in die Häuser. Der eine Theil des Hauses ist für den Hausherrn, der andere für das Vieh, Kühe, Pferde, Esel, Schaafe und Ziegen bestimmt.

Die Fruchtfelder standen äußerst üppig und versprachen eine reiche Erndte. Getreidearten sind: Tef (ein sehr feines Korn, bei den Eingebornen am beliebtesten), Waizen, Dinkel, Gerste, Dura, Welschkorn, Schimbera (eine Art Erbsen), Linsen, Bohnen, Reis, Stug (Delpflanze), Mohn, Mais, Erbsen, Flach (dessen Frucht als Fastenspeise gegessen, und das Gewächs verbrannt oder weggeworfen wird). Durch die Europäer wurden die Kartoffeln ins Land gebracht, die hie und da von den Eingebornen gepflanzt werden. Spanischer Pfeffer wird besonders viel gepflanzt und an allen ihren Gerichten schmeckt man nichts als Pfeffer. Brodkuchen werden gebacken und mit einer Pfefferbrähe, die Fremden den Mund verbrennt und unwillkürlich Thränen auspreßt, verzehrt. Auch Sauer-
milch und Senfsuppe wird häufig genossen. Jedoch der größte Leckerbissen der Abessinier ist das rohe Fleisch, besonders so lange es noch warm ist. Alles Rindfleisch wird roh verspeist, nur das hart an den Knochen hängende wird auf dem Feuer geröstet. Die Zunge wird, sobald dem Thier der Hals abgeschnitten, augenblicklich herausgetrennt, mit dem Messer abgeschabt und dem Hausherrn als größte Delicatsse recht warm vorgefetzt, der sie mit einem oder zwei geladenen Gästen roh verspeist. Es ist unglaublich, welche Masse rohes Fleisch der Abessinier verzehren kann. Zwanzig erwachsene Abessinier verzehren bei einer Mahlzeit eine ganze Kuh, daß nichts übrig bleibt als Knochen und Haut, und dabei trinken

sie, wenn sie's haben, zwei bis vier Maaß Bier oder Honigwein. Die zahlreichen Fasttage, die ihnen ihre Priester aufbürden, haben etwas sehr Wohlthätiges für sie; denn der Genuß des rohen Fleisches macht wild und roh und demoralisirt. Unstreitig trug der tägliche Genuß des rohen Fleisches bei dem König (er fastete in seinen letzten Jahren nicht mehr) viel zu seinem wilden Leben und blutdürstigen Benehmen bei. Er gab mir oft den Eindruck des brüllenden Löwen in der Wildniß, der nur dann ruhig wird, wenn er Blut vergossen hat.

Auf Reisen lebt der Abessinier äußerst einfach. Einige Hände voll gerösteter Gerste oder Schimbera mit einem Trunk Wasser befriedigen seine Bedürfnisse.

Zu rühmen ist die Gastfreundschaft der Abessinier. In jedem Dorfe, wo wir übernachteten, wurde genügend für uns und unsere Diener, Milch, Brod, Eier, Hühner und Pfefferbrühe unentgeltlich gegeben.

Während wir unsere Besuche in allen Falaschaddärfen in Dembea, Dagusa, Alafa, Tanel, Tschelga und Sakalt in den Monaten September bis November fortsetzten, und viele erfreuliche Erfahrungen machten, und Tausenden die evangelische Wahrheit, daß in keinem Andern das Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darinnen sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu, an's Herz legten, führte der König einen Kriegszug gegen den Rebellen Gared aus, der mit etwa 2000 Mann in Walbuba war. In dem Zusammentreffen tödtete Mr. Bell Gared; Bell selbst wurde sogleich von dessen Bruder getödtet, der aber auch fiel. Der König machte 700 Kriegsgefangene, die er von Walbuba nach Boggera schleppte, wo sie alle erbarmungslos hingeschlachtet wurden, um sich an ihnen für den Tod des Herrn Bell zu

rächen. Alle blieben unbegraben. Dieß war die erste von den zahllosen, grausamen Blutschenen des Königs Theodor.

Der Tod des verständigen und tapfern Officiers Bell, der stets ein treuer, guter Rathgeber des Königs gewesen, war nicht nur ein Verlust für den Leztern, sondern auch für alle Europäer und viele Landesfinder. Oft hatte derselbe ihn von einer ungerechten That abgehalten und wußte seinen Zühorn auf besondere Weise zu besänftigen, wofür ihm der König oft dankbar war, wissend daß des Menschen Zorn nicht thut was vor Gott recht ist. Wäre Herr Bell nicht ungelommen, so hätten die Franzosen und einheimisches Gesindel keinen Eingang am Hofe gefunden, und die Collisionen, die nachher zwischen dem König und den Europäern entstanden, wären nie vorgekommen.

Die Königin Tauabetsch, mit der er in glücklicher Ehe gelebt, und die mit weiblicher Liebe und Kraft seinen Zorn zu bezähmen verstand, und Herr Bell, der Schuß der Europäer und der treue, einsichtsvolle Rathgeber, waren jetzt todt; junge Leute kamen an den Hof, welche durch die kosthaftesten Intriguen die alten Hofbeamten verdrängten. Luxus und Schwelgerei wurden jetzt Tagesordnung. Die erste Veranlassung zu dem Fall des Königs war die Trunksucht. Früher hatte er, ehe er seine Geschäfte vollendet, nie etwas genossen; jetzt fing er an, sich fast jeden Tag mit Honigwein und Brantwein zu betrinken. Früher war er die Hilfe der Armen, ließ Jedem Gerechtigkeit widerfahren, hob die Landwirthschaft und den Handel, schaffte den Sklavenhandel ab, las fleißig die Bibel und bestrebte sich, sein Leben darnach zu regeln, besörderte die Verbreitung des Wortes Gottes in seinem Lande, schützte und vertheidigte die Missionare gegenüber der abessinischen Prießterchaft und stellte sich als Muster an die Spitze seines Volkes, indem er die Vielweiberei abschaffte, nur mit Einer

Frau lebte und mit ihr das Abendmahl empfieng. Jetzt fieng er an, Jeden zu unterdrücken und seiner Unterthanen Eigenthum zu schmälern; durch übermäßige Abgaben erschwerte er den Handel, den Sklavenhandel gab er frei, die Bibel wurde nie mehr gelesen, das Gebet versäumt, das Heilige gemein gemacht; gegen die Missionare war er erst gleichgültig, hernach feindlich und anstatt Einer hatte er jetzt viele Frauen. Und weil er den Herrn und sein Wort verworfen, so verwarf ihn Gott ebenfalls, wie den König Saul, und ließ einen bösen Geist über ihn kommen, der ihn zu dem größten und grausamsten Tyrannen machte, den die Geschichte kennt. Kein Stand, kein Beruf, kein Alter und kein Geschlecht war sicher vor der gewaltthätigen blutigen Hand des Herrschers. Alles zitterte vor ihm und Bangigkeit erfüllte jede Seele im Gedanken an die Zukunft; und doch war dies erst der Anfang der Noth.

Der König unternahm jetzt einen abermaligen Kriegszug gegen Agaw Negusse in Tigre. Durch Schnellmärsche, die mit wenig Unterbrechung Tag und Nacht fortgesetzt wurden, schnitt er seinem Rivalen Negusse die Zeit ab, sich zu flüchten, und stellen wollte dieser sich nicht. In einen Bauer verkleidet, suchte Negusse zu entfliehen, wurde aber von dem Landvolf Tigre's sammt seinem Bruder erkannt und an Theodor ausgeliefert, der an beiden die scheußliche That begieng, daß er ihnen Hände und Füße abschneiden und sie nackt der tropischen Sonnenhitze und der nächtlichen Alpenkälte Abyssinien's aussetzen ließ, bis sie der Brand verzehrte. Beide sollen mehrere Tage gelebt haben. —

Die Generale und Officiere Negusse's hatten sich alle in die Freistadt Arum geflüchtet, um dadurch einem grausamen Tode zu entgehen. Der König ertheilte Allen Amnestie; aber siehe, als sie sich ihm ergaben, ließ der Wortbrüchige Alle auf die grausamste Weise niedermeßeln.

Während Theodor auf so blutige Weise sich in Tigre beschäftigte, lehrte Herr Stern über Chartum nach England zurück. Herr Bronkhorst, Cornelius Josephsohn und ich gründeten die erste Falascha-Missionsstation in Kobula bei Dschenda in der Provinz Dembea. Auf Veranlassung von Herrn Stern trat ich vorerst auf ein Jahr provisorisch in die Dienste der Londoner Judenmissionsgesellschaft, wurde dann von Herrn Bischof Gobat an die Gesellschaft abgegeben, und siehe derzeit in ihren Diensten.

Unsere erste Aufgabe war, Häuser (eigentlich Hütten) zu bauen. Wir erwählten dazu einen erhabenen gelegenen, einsamen Ort, der nebst Bauplätzen auch noch Raum zu einem Gemüsegarten bot. Unsere Diener bauten unter Anleitung eines eingebornen Zimmermanns in einem Monat mehrere runde, ganz hölzerne Hütten, die dicht mit Stroh bedeckt wurden.

Wir hatten mit unsern Diensthöten in den ersten Monaten viel von Krankheiten, besonders Fieber zu leiden und unser Erstgeborner, Benoni, achtzehn Monate alt, wurde uns durch die Grippe für dieses Leben entrisen, damit er uns für die Ewigkeit gewiß sein sollte. Als wir unter den Falaschas unsere Arbeit anfangen, fand eine große Aufregung unter ihnen statt. Im allgemeinen waren sie willig, der Verkündigung des Wortes Gottes Gehör zu schenken und freuten sich, wenn die Bibel ihnen erklärt wurde. Sie fühlten unser Uebergewicht im Vergleich zu ihren Lehrern und unsere Schriftkenntniß im Vergleich mit ihrer Unwissenheit machte sie staunen.

Die Falaschas fingen bald an, ihre Mönche öffentlich anzuschulbigen, daß sie sie in der Finsterniß behielten und ferner behalten wollten, und bekanteten, daß das Licht der Wahrheit und des Wortes Gottes durch uns verkündigt werde. Dieß hatte zur Folge, daß die Mönche die Falaschas,

die uns besuchten, mit dem Bannfluch belegten; diese aber verlangten von den Mönchen, daß sie mit ihnen und uns zu einer öffentlichen Disputation zum Rönige gehen sollten, wogegen sich aber die Mönche heftig sträubten und lieber den Bannfluch zurücknahmen. In neun verschiedenen Falaschas-Dörfern errichteten wir Schulen, in denen die Kinder im Lesen und in der biblischen Geschichte alten Testaments unterrichtet wurden und Psalmen und Bibelstellen auswendig lernen mußten. Die Mönche und Laien besuchten uns fleißig und wir ließen keine Gelegenheit unbenutzt, ihnen aus Mose und den Propheten zu zeigen, daß der Messias gekommen und daß, wer nicht an ihn glaube, von Gott verworfen sei. Wäre der Stein des Anstoßes, das Eingehen in die götzendienerische, geistlich versunkene Kirche Abessinians den Falaschas nicht im Wege gewesen, so wären schon manche von ihnen nach sechsmonatlicher Wirksamkeit unter ihnen zum Christenthum übergetreten.

Männer und Frauen, die 30 bis 50 Jahre alt waren, fingen an, Lesen zu lernen, um selbst, wie sie sich ausdrückten, „das süße Wort Gottes lesen zu können“. Unsere amharischen Sonn- und Festtags-Gottesdienste wurden sowohl von Juden als auch Christen zahlreich besucht und die Bibel und das N. Testament wanderte in großer Anzahl von Dschenda nach manchem fern gelegenen Dorf und Haus und die Leute hatten Gelegenheit, sich das Wort Gottes zu Nutzen zu machen. Es wurde ihnen angeboten in Predigt und Schrift und sie haben keine Entschuldigung an jenem Tag; sie sind selbst schuld daran, wenn es ihnen nicht ein Geruch des Lebens zum Leben wurde.

Als die ersten 22 Falaschas herausstraten und vor Vätern, Brüdern und Glaubensgenossen ihren Glauben an den dreieinigen Gott, an Christum den Sohn Gottes, den Erlöser

der Welt, der auch sie mit Gott veröhnt und Friede und Vergebung geschenkt hat, bekannten, gab es eine große Aufregung unter allen Falaschas. Sie wurden nicht nur von den Mönchen mit dem gefürchteten Bannfluch belegt, sondern von den nächsten Anverwandten verflucht und verwünscht, Kinder von den Eltern mißhandelt und enterbt. Allein sie hatten Kraft von Oben, alle Schmach geduldig zu ertragen, und ihre gemeinsame Herzensstimmung war, für die blinden Gesetzeseserer zu bitten, daß ihnen Gott ihre Augen öffnen und ihnen zum Glauben an Jesum verhelfen möge, in welchem sie sich selig fühlten.

Am 21. Juli 1862 wurden die ersten 22 Falaschas, nach vorhergegangener Vorbereitung, durch das hl. Sakrament der Taufe der christlichen Kirche einverleibt. Am 4. August wurden 19 andere getauft. Unter diesen waren ganze Familien und einzelne Personen, besonders Jünglinge, die wir zu Schullehrern heranbilden wollten. Drei der bekehrten Falaschas waren 50 bis 60 Jahre alt. Vor Auflösung der Mission wurden noch 24 Falaschas getauft.

Es ist vielleicht den Lesern interessant, wenn wir einen Brief der bekehrten Falaschas an unsere Gesellschaft wörtlich folgen lassen.

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, Ein Gott. Amen. Möge dieser Brief gelangen an die Gesellschaft in England, die Lehrer und Bibeln sandte zu den zerstreuten Kindern Israels in Aethiopien. Er ist gesandt von den Falaschas in Dschenda, welche an Jesum Christum glauben. Theure Väter, wie befinden Sie sich? Wir waren ohne Erkenntniß, in großer Finsterniß; aber jetzt, seitdem Sie uns Lehrer sandten, sind wir, obgleich wir viel mit ihnen disputirten, doch an der Wahrheit angelangt, wie Jesajas sagt: „das Volk, das im Finstern wandelt, hat ein

großes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen.“ Und nun, theure Väter, nehmet uns in Eure Sorge und betet für uns, damit wir empfangen die Gnade des Herrn und darin befestigt werden, denn wir sind gleich zarten Pflanzen, die noch nicht tiefe Wurzel haben. Sie haben uns Gutes gethan, wie David sagt: „Ich will Uebertreter deine Wege lehren und Sünder zu dir bekehren.“ Und wie Jesaias sagt: „Er soll aufwachsen vor ihm als eine zarte Pflanze, als eine Wurzel aus einem trockenen Erdreich.“ Diese Worte wenden wir auf uns selbst an, denn wir waren, ohne Ihn zu kennen, seine Feinde! Dieses schreiben wir Ihnen, damit Sie für uns vor dem Herrn ringen mögen. Ehre sei dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist. Amen.“

Die Brüder Staiger und Brandeis, die von Chrichona ausgingen und im Dienste der schottischen Missionsgesellschaft standen, gründeten im Jahr 1862 eine Missionsstation in Darna, unweit Dschenba. Auch sie hatten während der kurzen Zeit ihrer Thätigkeit unter den Falaschas erfreuliche Erfolge und durften während ihrer Gefangenschaft sehen, daß mehrere Falaschas, die sie unterrichtet hatten, getauft wurden, welche ihnen während ihrer Gefangenschaft treu zur Seite standen. Allein der Teufel war nicht zufrieden, daß ihm diese Seelen entrissen wurden; und die abessinische Priesterschaft, der das freimüthige evangelische Bekenntniß unserer bekehrten Falaschas unerträglich war, fing an, uns bei dem König und Bischof zu verklagen, daß wir einen fremden Glauben lehren, der ihre Kirche bedrohe, und daß die bekehrten Falaschas, obgleich in ihrer Kirche getauft, nichts weniger als abessinische Christen seien, sondern eben Protestanten, die das Kreuz nicht küssen, den Tabot nicht anbeten, die Heiligen

nicht verehren und andere Ceremonien ihrer Kirche nicht mitmachen.

Hiezu kam noch, daß die bekehrten Falaschas sich mit ihren frühern Priestern in einen Dpferstreit verwickelten und erstere sie an ihren Dpfern verhindernen wollten. Die Falaschas klagten mich hierauf bei dem König an, als wolle ich sie mit Gewalt zu Christen machen, worauf der König einen Brief an mich sandte, der etwa folgenden Inhalts war: Die Juden haben dich bei mir angeklagt, als wollest du sie mit Gewalt zu Christen machen, und verbietest ihnen ihre Dpfer. Hast du ein Buch, aus dem du die Falaschas überzeugen kannst, daß Christus Gottes Sohn und der Heiland der Welt sei, so komm zu mir und überweise sie in meiner Gegenwart. Hast du kein solches Buch, so höre auf, sie weiter zu unterrichten.

Mit sieben der bekehrten Falaschas begab ich mich in das königliche Lager in Mätscha, das wir in vier starken Tagereisen erreichten. Der König hörte die Klage der Falaschas und die Verantwortung unserer Proselyten ruhig an. Er entschied zu Gunsten der letzteren, sagte aber, daß die Streitfrage näher untersucht werden solle, wenn der Bischof komme. Im übrigen, sagte er, sollten wir im Unterrichten der Falaschas wie bisher fortfahren.

Mittlerweile hatte Herr Bronkhorst seinen Posten verlassen und war nach England abgereist. *)

Gleichzeitig war der englische Consul Cameron bei dem König angekommen und hatte Mr. Barbel mitgebracht. Ersterer hatte einen glänzenden Empfang von dem König, wie

*) Hofrath von Heugelin und Dr. Steudner waren auf ihrer wissenschaftlichen Reise angekommen und wurden von dem König freundlich empfangen und mit großen Ehren verabschiedet.

nie zuvor ein Europäer. Er verabschiedete den Consul und gab ihm folgenden Brief an seine Regierung mit.

Brief des Königs Theodor an Ihre Majestät
die Königin von England.

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, Ein Gott in Dreieinigkeit. Erwählt von Gott, König der Könige, Theodoros von Ethiopien an Ihre Majestät Victoria, Königin von England. Ich hoffe, Ihre Majestät befinden sich in guter Gesundheit. Durch Gottes Kraft bin ich wohl.

Meine Väter, die Kaiser, hatten ihren Schöpfer vergessen, daher er ihr Reich den Gallas und Türken gab. Aber Gott hat mich erschaffen, mich aus dem Staub hervorgehoben und mir das Reich zur Regierung übergeben. Er gab mir Macht und befähigte mich, auf meiner Väter Thron zu sitzen. Durch Seine Kraft habe ich die Galla vertrieben und den Türken sagte ich, das Land meiner Vorfahren zu verlassen.*) Sie verweigern dieß! Ich werde mit ihnen kämpfen.

Hr. Plowden (Consul) und Hr. Bell, mein verstorbener Kammerherr, erzählte mir, daß eine große christliche Königin existirt, welche alle Christen liebt, und versprochen mir, mich mit ihr bekannt zu machen und mich in Freundschaftsverbindungen mit ihr zu bringen, worüber ich mich sehr freute. Ich liebte die beiden Männer, hoffend, Ihrer Majestät Gunst gefunden zu haben.

Alle Menschen sind dem Tode unterworfen. Meine zwei Freunde wurden von meinen Feinden getödtet, aber durch Gottes Kraft habe ich sie alle vernichtet und nicht Einen leben

*) Die Provinz Sudna von Matammah bis Samara. Flb.

lassen, obſchon ſie von meiner eigenen Familie waren*), da- mit ich durch Gottes Kraft Ihre Freundschaft bekommen möchte.

Durch die Türken, welche die Meeresküſte (vom rothen Meer) inne haben, bin ich bisher verhindert geweſen, eine Geſandſchaft an Sie zu ſenden, weil ich Schwierigkeiten hatte.

Conſul Cameron kam bei mir an mit einem Brief und Freundschafts-Geſchenken. Durch Gottes Kraft ward ich froh von Ihrem Wohlbeſinden und von Ihrem Wohlwollen gegen mich zu hören. Ich habe Ihre Geſchenke empfangen und danke Ihnen vielmal dafür.

Ich fürchte, daß wenn ich Geſandte mit Geſchenken durch Conſul Cameron an Sie ſende, ſie möchten durch die Türken arretirt werden und wünſche deßhalb, daß Sie zu einem ſicheren Geleit meiner Geſandten für den ganzen Weg Vorkehrungen treffen möchten.

Ich erbitte mir eine Antwort auf dieſen Brief durch Conſul Cameron, und daß er meine Geſandſchaft nach Eng- land begleiten wolle.

Siehe, wie die Muhamedaner die Chriſten unterdrücken!“

Zu jener Zeit entzweite ſich Mr. Bardel mit dem eng- liſchen Conſul und bot dem Könige an, der Ueberbringer eines Briefes an Napoleon zu werden, mit welchem jener ihn auch betraute. Dieſer Brief war ähnlichen Inhalts wie der an die Königin von England. Beide reiſten ab. Mr. Bar- del ging ſelbſt nach Paris um eine Antwort einzuholen, wo-

*) Deſchatsch Gareb und ſein Bruder Taſama waren Vettern des Königs und hatten gegen ihn rebellirt. Außer dieſen ließ der Kö- nig 7—8000 gefangen genommene Soldaten mit kaltem Blute tödten, um ſeine beiden Freunde zu rächen.

gegen Consul Cameron seinen Brief über Uben nach England sandte.

Während ihrer Abwesenheit kam der französische Consul Lejan und sein Begleiter Dr. Lahard an mit Geschenken und einem Schreiben des Kaisers Napoleon. Mr. Lejan wollte schnell seine Reise nach Massowah fortsetzen; allein der König hielt ihn mit Gewalt zurück und wies im Gaffat als Wohnort an, bis Mr. Barbel mit einer Antwort von Frankreich zurücklehre.

Hr. Stern kam darauf zum zweiten Mal nach Abessinien und brachte Hrn. Rosenthal und Frau mit. Sie hatten einen ziemlich guten Empfang bei dem König. Hr. Stern bereiste mehrere Provinzen, die zahlreich von Falaschas bewohnt sind, hatte aber leider seinen photographischen Apparat wieder mitgebracht.

In Gaffat wurden indeß große Dinge ausgeführt. Dasselbe war in ein großes Arsenal und Fabrik verwandelt, wo Pulver, Wagen, Kanonen und Bomben fabrizirt und zerbrochene Flinten reparirt wurden.

Der erste dort gebaute Gepäckwagen war in den Augen aller Abessinier ein Wunderding; doch als derselbe zum König gebracht werden sollte, verringerte sich bedeutend dessen Bewunderung, indem er den größten Theil des Weges, aus Mangel an fahrbaren Straßen und Brücken, auseinandergenommen und auf dem Rücken der Landleute transportirt werden mußte.

Die Brüder Kienzlen und Walbmaier und Mr. Speedy (ein Engländer) wollten uns in Dschenda besuchen. Da aber der Gouverneur Verdacht hatte, sie wollten durchgehen, setzte er ihnen mit Soldaten und dem Landvolke nach und brachte sie mit Gewalt zurück. Dieß hatte zur Folge, daß der König ihnen zürnte und zwei ihrer Diener durchpeitschen ließ.

Bald aber war er wieder mit ihnen versöhnt, beschenkte sie reichlich und erhob sie zu großen Ehren, als nemlich Br. Kiengzen die erste gelungene Bombe ihm übergab. Neben diesen Arbeiten für den König verbreiteten die Brüder die hl. Schrift im Lande, hatten eine oder mehrere Schulen in Gaffat und besuchten oft die Kirchen, wo sie dem Volk Abschnitte aus der Bibel vorlasen und solche erklärten.

Als unumschränkter Monarch Abessiniens hatte König Theodor seit seiner Rückkunft von Tigre einen Kriegszug ins Wollo-Galla-Land und nach Schoa ausgeführt und war im Begriff, auch einen solchen gegen Gobscham zu unternehmen. Wahrscheinlich hielt ihn die Furcht, seine Soldaten möchten von ihm abfallen und zu dem Rebellen Taba Dualu übergehen, davon zurück. Er blieb Monate lang in der Provinz Mätscha liegen, hatte täglich ein Sauf- und Freßgelage an seinem Hofe und als er das arme Landvolf jener Provinz ausgezogen hatte, ließ er ihnen Vieh, Hausrath, Kleidung zc. durch seine Soldaten rauben. Dieß war die erste Provinz seines Landes, die er plünderte, aber nicht die letzte; Wandigie, Berohoe, Mafa und Dagusa widerfuhr wenige Monate darnach dasselbe Schicksal. Eilf Soldaten aus der Provinz Dagusa, die, weil er ihre Eltern plündern ließ, zu den Rebellen in Gobscham übergehen wollten, aber durch die Stiefmutter eines dieser Unglücklichen verrathen wurden, ließ er eine Hand und einen Fuß abschneiden und nach unsäglichen Schmerzen endlich erschießen.

Im Juni und Juli kam der König nach Dschenda. Wir machten ihm unsere Aufwartung, wie es die Landesitte verlangt, und wurden freundlich von ihm empfangen.

Der englische Consul Cameron, der indeß über Matammah zurückgekommen war, hatte keinen so freundlichen und ehrenvollen Empfang, wie das Jahr zuvor, weil er ohne

Antwort auf des Königs Brief zurückkam. Jedoch ehrte ihn der König immer noch als Consul. Derselbe versicherte dagegen dem König, die Antwort auf seinen Brief werde binnen einigen Monaten kommen.

Eines Tages hatten wir uns Alle auf seinen Befehl zu dem König zu begeben. Der Rebelle Negadie Kasa ward von dem Landvolf ausgeliefert und sollte hingerichtet werden, wobei wir Augenzeugen sein mußten. Es war dieß die einzige Hinrichtung, die ich während 13½ Jahren sah, und der Grund, warum der König uns zugegen sein ließ, ist mir heute noch unbekannt. Damals sahen wir, wie tief der König gesunken, wie alles menschliche Gefühl in ihm erstickt war und es ihn wahrhaft ergötzte, wenn er recht lange mit seinem wehrlosen Opfer spielen konnte. Bis der Galgen errichtet war, fragte der König ihn manches aus und verspottete ihn. Endlich kamen die Henkerknechte und führten ihn ab. Unter den Armen um die Brust wurde er an den Galgen aufgehunden. Dieß nahm etwa eine Viertelstunde Zeit. Dann feuerte der König selbst seine Flinte zweimal auf ihn ab; aber nur einmal traf er ihn. Jetzt sandte er einen Soldaten und ließ sehen, wo er verwundet sei. Dann gab er einem seiner Generale Befehl, auf ihn zu schießen. Dieser schloß ihn beide Male. Dieß dauerte ebenfalls eine Viertelstunde. Endlich sandte er etwa 12 Lanzenträger, ihn zu tödten. Diese gaben ihm unzählige Lanzenstiche in die Arme, die Füße, die Schenkel, und nachdem sie etwa zehn Minuten lang ihn überall mit Lanzen durchbohrt, stieß ihm einer seine Lanze durchs Herz und machte seinem Leben ein Ende; da seufzte ich: Ach Herr, laß mich lieber der Raub eines Löwen werden, als in die Hände dieser Unmenschen fallen.

Früher hatte der König (auf den Rath der Brüder) die Todesstrafe schnell vollziehen lassen; jetzt aber, seit er der

Slave seiner Leidenschaften und aller Laster war, hatte er Freude daran, die Hinrichtungen auf möglichst langsame Weise zu vollstrecken.

Als er die Mordthat vollbracht, nahm er den Consul und uns mit sich in sein Haus und erzählte dem ersteren, wie er den Rebellen in Gosham dreimal Amnestie angeboten habe, wenn sie sich ergeben wollten. Sie thaten's nicht; so habe er vor einigen Tagen einen Ausfall auf sie gemacht, wo er sie, ohne daß jene daran dachten, überfallen und ihrer 16000 Männer, Frauen und Knaben gefangen genommen und habe hinschlachten lassen, und dieß werde er von nun an Jedem thun, der sich ihm widersetze.

Mit Schauer und Entsetzen und einer Gänsehaut am ganzen Körper lehrten wir in unsere Häuser zurück. Von da an war uns die Nähe des Königs unheimlich.

Noch ehe er Dschenda verließ, ging ich mit Hrn. Stern zu ihm. Wir wollten ihn bitten, auf unsere Kosten Bücher in sein Land zu bringen. Ein großer Vorrath lag in Massowah. „Wir sind Eurer Bücher müde,“ war die Antwort; „wir haben genug, wir brauchen keine mehr!“ sagte er trotzig.

Zweiter Abschnitt.

Ankunft Mr. Bardel's. Abreise des französischen Consuls. Gefangennahme des Herrn Stern, der übrigen Missionare und des engl. Consuls und Erlebnisse während der Gefangenschaft. Ankunft der engl. Gesandten, der Herren Kassam, Prideaux und Blanc. Der Gefangenen Befreiung. Abreise. Abermalige Gefangennahme. Heuchlerische Versöhnung des Königs mit Hrn. Kassam und den Gefangenen. Meine Abreise nach England.

Ich lasse hier einen Bericht von Br. Hausmann wörtlich folgen, der die Sache mit uns erlebte, und als er das Land verlassen, unter dem lebendigen Eindruck der Begebnisse dieselben folgendermaßen schildert:

Theodoros, der König von Abessinien, verließ anfangs September 1863 Dschenda und zog nach Tota, zwei oder drei Stunden südlich von Gondar, der Hauptstadt des Landes. Von dort kam schon nach einigen Tagen ein Brief des Königs an Br. Flad, mit der Weisung, zu ihm zu kommen. Es war nämlich Mr. Bardel, der abessinische Gesandte nach Frankreich mit einer Antwort Napoleon's auf des Theodoros Brief zurückgekommen. Der Inhalt des Briefes, der seitdem in Abessinien bekannt geworden ist, lautet folgendermaßen:

„Sire — Ich habe dem Kaiser Napoleon, meinem erlauchten Herrn, den Brief vorgelegt, durch welchen Sie Ihre Bestiznahme von dem Thron Aethiopiens anzeigen. Seine Majestät hatte schon durch das Gerücht und die Berichte Ihrer Consuln die Ereignisse vernommen, die sich in Ihrem Vaterland zugetragen haben, und S. Majestät fleht, daß Aethiopien endlich, unter Ihrer Regierung, die Ruhe und das Glück genießen möge, deren es seit so lange beraubt war.“

„Der Kaiser hat mich besonders beauftragt, Ihnen zu sagen, daß er den katholischen Missionären in der ganzen Welt seinen Schutz gewährt. Nichts kann Sr. Majestät angenehmer sein, als zu vernehmen, daß diese Geistlichen mit den Rücksichten behandelt werden, die man ihnen schuldig ist. Alle Regierungen, die würdig sind, civilisirt genannt zu werden, haben das Princip der Freiheit der Kulte angenommen, besonders wenn es sich um christliche Kulte handelt.“

„Der Kaiser wird stets mit Vergnügen die Gelegenheit wahrnehmen, zwischen seinem Land und dem Lande, das Sie regieren, Beziehungen zu errichten, die ebenso freundschaftlich, als den Handelsinteressen nützlich sind.

Drouyn de Lhuys.“

Das Erste, was der König hierauf that, war, daß er sich mit dem Abuna versöhnte, der erklärte, eher wolle er sich den Hals abschneiden lassen, als einem römischen Missionar den Eintritt ins Land zu gestatten. Der König blieb noch einige Tage in Tota und brach von dort nach Gondar auf, wo 17 Europäer versammelt wurden, nicht als Rathgeber, sondern um Zeugen einer Verhandlung zu sein, welche der König mit dem französischen Consul hatte in Beziehung auf obigen Brief, welchen Mr. Bardel von Frankreich zurückgebracht hatte. Der König äußerte sich 1) dagegen, daß das Siegel an dem Brief der französischen Regierung gefehlt habe;

2) daß die Antwort auf einen von ihm geschriebenen Brief nicht von Napoleon selbst, sondern von seinem Diener (Minister) sei; 3) daß der Brief eigentlich gar keine Antwort auf seinen Brief sei; 4) daß sein Bote nach Frankreich nicht mit den gebührenden Rücksichten und Ehrenbezeugungen empfangen und behandelt worden sei. Der französische Consul wurde bei der Verhandlung nicht zugelassen, sondern die Ergebnisse wurden ihm immer nachher mitgetheilt, und der König ging nicht auf die Freundschaft mit Frankreich ein. Der Consul erhielt einen Paß vom König durch Abessinien, reiste zwei Tage darauf ab und kam glücklich nach Massowah am rothen Meer.

Eines Morgens in aller Frühe erschienen zwei jüdische Mönche und beschworen Br. Flad bei des Königs Gott, mit ihnen zum König zu gehen. Dieß ist in Abessinien eine Anforderung, der man sich nicht entziehen darf, ohne in Strafe zu verfallen. Die Sache war folgende: Den Falaschas (Zuben) waren im vorigen Jahr durch einen Spruch des Königs die Opfer verboten worden. Nun war in der letzten Zeit in Goara — wo die meisten Juden sind — ein Rebelle aufgestanden, aber von den Goaranern unter Anführung des Fit-Nurari Wendafrasch nach dreitägigem Kampf geschlagen und gefangen, nachher in Dschenda hingerichtet worden. Bei diesem Kampf hatten sich die Juden in großer Anzahl theiligt und waren später ebenfalls in großer Anzahl mit Anhängern des Rebellen, die sie gefangen hatten, ins Lager nach Tota gekommen. Jetzt benützten sie die Gelegenheit, um vom König die Zurücknahme seines frühern Ausspruchs zu bewirken. Der König hatte ihnen gesagt, sie sollten Flad bringen, was sie denn auf die oben beschriebene Weise thaten. Br. Flad brach mit seinen sechs tüchtigsten Proselyten-Dehteras (Gelehrte) nach Gondar auf. Es er-

folgte darauf eine interessante Verhandlung, die Br. Flad wohl später mittheilen wird. Der König stellte sich auf die Seite der Christen. Als die Juden ihr Glaubensbekenntniß ganz nur auf die zehn Gebote reduciren wollten, gestattete er es nicht, sondern wies ihnen nach, daß sie früher ihren Glauben an das ganze Alte Testament ausgesprochen hätten. Als es dann, nach abessinischer Sitte, auch hier zur Wette kommen sollte und einer der Proselyten sein Leben einsetzte, daß im Alten Testament Christus der Sohn Gottes genannt werde, und daß die Opfer jetzt nach dem N. Testament verboten seien, wollte kein Falascha dagegen eintreten. Der König hielt eine Rede, in welcher er die Proselyten sehr rühmte und die Hoffnung aussprach, mit ihrer Hülfe einst die andern Nichtchristen zu bekehren, dagegen die abessinisch-christlichen Priester als faule Bänche und falsche Lehrer schalt, die, anstatt Gottes Wort zu lehren, nur von Fasten und dergleichen lehrten. Er schloß mit den sonderbaren Worten: „Wenn ich auch heute fehle, daß ich mehr als eine Frau habe, so bin ich doch ein Knecht Christi, und wenn heute ihr Priester mir mit gutem Beispiel vorangeht, so werde ich der Erste sein, der nachfolgt.“ Es wurde nun ein Tag für eine öffentliche Disputation bestimmt. Die anwesenden Falaschas erhoben ein Geschrei. Der Eine sagte: „Ja, es ist recht, wir wollen einmal wissen, wo wir daran sind, und wenn wir überwunden werden, so werden wir uns augenblicklich taufen lassen.“ Ein Anderer schrie: „es steht geschrieben, das Gesetz sei ein ewiges Gesetz.“ Ein Anderer sagte: „Wäre es nicht besser, die Europäer würden zuerst die Juden in ihrem Lande lehren und nachher zu uns kommen?“ Der Abuna war gegen die Proselyten, die er damals zum ersten Mal sah, sehr freundlich, bot ihnen auch, wenn sie wollten, an, sie zu Priestern zu weihen; in Beziehung auf die Juden aber erklärte er trotz ihrem und

Flad's Einreden, daß er sie, sobald sie überwunden seien, werde taufen lassen; das Taufen sei Sache des Muna, das Lehren hingegen stehe den Missionaren zu.

Herr Stern reiste ab, um über Massowah nach England zurückzugehen. Der König hatte von Gondar einen Ausfall nach Woggera gemacht, um einen Rebellen zu fangen. Stern hatte das königliche Lager zu passiren und weil es die Sitte erforderte, ging er um dem König seine Aufwartung zu machen. Letzterer hatte ihn schon früher verabschiedet und ihm einen Geleitsbrief durch sein Land eingehändigt. Die Zeit seines Besuchs war aber höchst unglücklich gewählt, da der König an diesem Tage ein großes Festgelage gegeben hatte, und es inzwischen Abend geworden war. Nie geht ein Abyssinier Abends zum König, ohne gerufen zu sein und es wird daher erzählt, daß Herr Stern gegen seinen Willen und auf die Aufforderung seiner Diener hingegangen sei, während er nach einer andern Erzählung gegen den Rath der Diener und seinem eigenen Willen gemäß gehandelt habe. Letzteres ist glaubhafter. Herr Stern hatte zwei Diener bei sich, nämlich Teku, einen Diener Br. Flad's, und Regusie, einen Diener des Consuls. Letzterer verstand etwas Arabisch und sollte Herrn Stern den Dolmetscher machen. Dieß ging aber nicht recht von Statten, so daß der König zornig ausrief: „Warum lernt ihr die Sprache eurer Herren nicht, so lange ihr bei ihnen seid?“ Der König hieß die Diener schlagen und es fielen sechs Männer mit Stöcken über sie her; Hr. Stern, der dieß nicht länger mit ansehen konnte, kehrte sich um und biß in den Finger. Er wußte nicht, daß dieß in Abyssinien Rache bedeutet. Der König sah es und hieß auch Stern schlagen. Die zwei Diener starben in derselben Nacht, und daß Herr Stern nicht starb, ist ein Wunder der Barmherzigkeit Gottes, denn es war offenbar die Absicht — nicht des

Königs, aber der Andern — ihn todtzuschlagen. Sein Leben war nicht außer Gefahr, seine Wunden am Kopf bedeutend. Die Nacht durch blieb er liegen; seine übrigen Diener wurden bewacht und am andern Tag gebunden. Einer, ein Debera-Bruder Flad's, bestach einen Soldaten, der ihn für einen Thaler frei ließ, der Diener Bruder Staiger's entkam. Durch diese kam die Nachricht nach Gondar. Der Abuna fiel, als er es hörte, vor Schrecken zu Boden. Der König selbst kam nach Gondar zurück, Stern am rechten Arm mit einer Kette an einen Soldaten gefesselt mit sich führend. In Gondar wurden seine Papiere durchsucht, worin jedoch damals nichts gefunden wurde. Der englische Consul und Br. Flad wollten sich für Stern verwenden, allein der Consul wurde vom König nicht empfangen. Als er sich dann schriftlich auf die seit langer Zeit zwischen England und Abessinien bestandene Freundschaft berief und wünschte, daß diese nicht gestört werden möchte, sagte der König: „Wo sind die Beweise dieser Freundschaft?“

Der König ließ sodann alle Brüder in Dschenda und Darna rufen und fragte Herrn Stern in ihrer Gegenwart: „Warum heißest du in den Finger, wenn ich meine Unterthanen schlage?“ Stern antwortete, er habe aus Furcht nicht gewußt was er thue; er habe gefehlt und bitte um Verzeihung. Der König fragte sodann: „Aber warum schimpft ihr und sagt, ich sei kein König, ich sei nicht werth zu regieren?“ Die Brüder antworteten: „Wir schimpfen Sie nicht, sondern haben Sie immer als unsern Herrn und Landesvater geehrt und sind dankbar für die Wohlthaten, die wir von Ihnen empfangen haben.“ Der König sagte: „Ich meine nicht euch, von euch weiß ich nichts Nachtheiliges, aber Stern und jener Franzose.“*) Der König sagte nun nichts mehr

*) Mr. Lejan.

vom Fingerbeißen, wohl aber vom Schimpfen. Dr. Flad erschrak über den Anblick des Herrn Stern. Er war am ganzen Körper mit Blut bedeckt. Am Kopf hatte er mehrere tief gehende, gefährliche Wunden und sein ganzer Körper sah blau, grün und gelb aus. Dabei mußte er noch hungern und hatte nicht die geringste Pflege. Indessen erlaubte der König Dr. Flad, Stern täglich zu besuchen und für seine Wiederherstellung Sorge zu tragen, die auch gut von Statten ging, so daß Stern nach etwa 15 bis 20 Tagen außer Gefahr war. Auch Hr. Stern's Schlüssel wurden zurückgegeben, was uns die Hoffnung gab, daß der König seinen Verdacht gegen ihn fallen lassen und den Gefangenen freilassen werde. Allein dieß geschah nicht. Eine menschliche Stütze um die andere brach für Stern zusammen; weder der englische Consul, noch der Abuna (abessinische Erzbischof) konnten etwas für ihn thun. Auch die Brüder in Gassat konnten sich nicht für Stern verwenden, so lange der König ihnen keine Gelegenheit dazu gab. Stern hatte, als er noch in England war (ehe er zum zweiten Mal nach Abessinien ging) ein einseitiges Urtheil über die Brüder, die in Abessinien für den König arbeiteten, ausgesprochen, indem er meinte, die Art und Weise, wie sie missionirten, sei kein Missionswerk, während doch Jeder, der Abessinien aus Erfahrung kennt, sagen muß, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die dortige Mission nicht anders betrieben werden konnte, als daß einige für den König arbeiteten, während andere mehr direct missionirten. Der König, der Stern's Papiere und Tagebücher untersuchen ließ, wußte von diesen einseitigen Urtheilen über die Pilger-Missionare, und deswegen schrieb er ihnen (nach Gassat, daß er Stern als seinen und ihren gemeinschaftlichen Feind betrachte, dem er aber vergeben wolle, wenn sie ihm vergäben. Die Brüder antworteten sogleich, daß sie ihm vergeben hätten und den

König bäten, um Christi Willen es auch zu thun. Dieser Brief kam aber leider zu spät, so schnell sie ihn auch abfertigten; mittlerweile hatte sich der Sturm über Stern heftiger erhoben.

Ehe wir aber diese traurige Geschichte erzählen, muß eine andere vorher mitgetheilt werden. Der König hatte einen Tag zu einer Disputation mit den Juden bestimmt. Als dieser Tag (15. Okt. 1863) gekommen war, erklärte ein Gericht, das aus abessinischen Gesetzesgelehrten bestand, die Juden nach kurzer Verhandlung als überwunden. Die gefürchtete Gewalttaufe unterblieb aber für jetzt. Der Abuna verweigerte dem Br. Glad an der Verhandlung Theil zu nehmen, weil dieser ja nicht seines Glaubens sei; dagegen war er geneigt, den Proselyten den Unterricht zu übertragen. Die ganze Sache ist aber wegen anderer dazwischen gekommener Dinge noch nicht entschieden. Auch den Muhamedanern wurde ein Tag zur Disputation bestimmt, welche der Abuna mit ihnen halten wollte. Dieser Tag ist aber ebenfalls ohne Disputation vorübergegangen. Die Kamanten*) haben sich auf des Königs Frage, ob sie eine Disputation oder Lehrer annehmen wollen, bereit erklärt, Lehrer aufzunehmen.

Während dieser Zeit verschlimmerten sich die Sachen unerwartet, wie mir Br. Brandeis von Gondar schrieb. Dem König mußte von irgend einer Seite her eingekünstert worden sein, daß in den Papieren des Herrn Stern sich noch Aeußerungen gegen ihn vorfinden könnten. Die sämtlichen Papiere wurden noch einmal in Gegenwart des Königs untersucht, und Herr Bardel und der Abessinier Ber ru mit der Uebersetzung derselben beauftragt, Herr Stern aber sogleich mit den Füßen in Ketten gelegt. Außerdem wurden Berichte

*) Heidnischer Stamm Abessinier.

von Herrn Rosenthal, dem Mitarbeiter Herrn Stern's (beide im Dienst der englischen Judenbefreiungs-Gesellschaft) gefunden und überseht. Flad ging am 12. Nov. nach Gondar zurück. Am Sonntag darauf gedachte Br. Staiger 23 Falaschas, die bei den Brüdern Unterricht genossen hatten, taufen zu lassen. Am Freitag den 13. Nov. Morgens früh nach der Morgenandacht, die ich bei Frau Flad hielt, kam Herr Rosenthal mit der Nachricht, der König komme. Es war aber nicht der König, sondern die drei höchsten abessinischen Würdenträger (Kas Hailu, der Betewodded und der Gouverneur von Wag), welche mit 3—4000 Soldaten kamen. Wir waren nicht im Zweifel, daß ihre Ankunft uns gelte. Br. Staiger war gerade von Darna gekommen und so wurde er mit uns gefangen. Der Kas und seine Genossen grüßten uns und nahmen uns dann in die Mitte eines großen Kreises, den die Soldaten bildeten. Es erfolgte ein peinliches Stillschweigen, und wir konnten nur unsere Seelen dem Herrn anbefehlen, da wir nicht wußten, ob nicht Befehl gegeben sei, uns auf der Stelle umzubringen. Endlich eröffnete man uns, daß der König uns in Gondar sehen wolle, da er ein Geschäft mit uns abzumachen habe. Sofort wurden wir in unsere Häuser, Br. Staiger nach Darna gebracht und uns eine Anzahl Schalakas (Oberste) beigegeben. Ich kann die Verwirrung und den Tumult der folgenden Tage kaum beschreiben. Im Lauf des Tages wurde Staiger in Darna, Cornelius und ich in Dschenda gebunden (am rechten Arm). Nur Herr Rosenthal, auf den es eigentlich abgesehen war, entging noch bis Gondar diesem Schicksal. Am allerschlimmsten wurde verhältnismäßig Frau Flad behandelt, die, selbst leidend, mit zwei kranken Kindern, der schändlichen Behandlung dieser rohen Notte preisgegeben war, und die oft Dinge hören mußte, daß sie sagte, sie habe zum ersten Mal bedauert, die Sprache

1877

des Landes zu verstehen. Der Herr ist ihr aber beigestanden, so daß sie auch seinen Schutz und Trost erfahren durfte. Ja, solche Noth lehrt beten, lehrt zum Herrn schreien, sie prüft und sichert auch das Herz und die Gedanken und zeigt, was vom wahren Glauben herrührt und was Menschenwert ist. Des Herrn Name, seine Gnade, Treue und Wahrheit sei gepriesen, die uns in jenen Tagen nicht verlassen hat, sondern uns vielmehr getragen und oft mit einem Trost erfüllt, der uns alles Ungemach vergessen ließ. Ich hatte mit Niemand Verkehr, als einige Mal mit Frau Flab für einige Augenblicke.

Freitag und Samstag wurden unsere sämmtlichen Habseligkeiten besichtigt und dabei hauptsächlich den schriftlichen Sachen Aufmerksamkeit geschenkt. Ich fürchtete mich nicht, denn ich war mir bewußt, mich nicht gegen den König verfehlt zu haben. Im Gegentheil war ich vielleicht mehr für den König eingenommen, als es Manchem recht erscheinen dürfte. Seine ganze Laufbahn nimmt das Interesse in Anspruch, und er ist unbedingt der merkwürdigste Mann, den Abessinien je gesehen hat. Er ist ein Werkzeug in der Hand Gottes, freilich zunächst um seine Strafgerichte auszuführen. Aber doch strahlt aus ihm auch jetzt noch oft ein im guten Sinn königliches Wesen hervor, und einzelne Gedanken, Worte und Thaten zeigen auch in seinen schlimmern Zeiten noch, wie leuchtende Blitze, die wahre Größe, zu der er hätte emporsteigen können, hätte er eine andere Bahn eingeschlagen.

Unsere Habseligkeiten wurden confiscirt und aufgeschrieben, und uns nur das Allernothwendigste, und zum Theil das nicht, gelassen, so daß besonders Frau Flab Noth litt. Wie Vieles die Soldaten raubten, läßt sich denken. Alles Eß- und Trinkbare, abessinische Hausgeräthschaften, Kleider, Häute, Ledersäcke und dergleichen, fand seinen Weg in

die Taschen der Soldaten. Samstag Abend nöthigten noch die Soldaten Frau Flad und mich, ihnen auf Br. Flad's Pbysharmonika zu spielen. Ps. 137, 3. 4. Sonntag Mittag brachen wir von Dschen da auf; Frauen und Kinder ebenfalls. Die Diener waren leicht gebunden, viele waren entkommen und stellten sich nachher wieder ein. Am Gabi Kure, 3 Stunden von Dschen da, wurde Lager gemacht. Herr und Frau Rosenthal waren in ihrem Zelt, Br. Stäger in dem seinigen. Das meinige, das mir Br. Waldmaier geschenkt hatte, eignete sich der Mas an für diese Nacht, so daß Frau Flad, Cornelius und ich im Freien zu campiren hatten und die arme Frau mit ihren Kindern fast erfror denn man hatte uns nur das Allernöthigste zur Bedeckung gelassen. Am Montag Nachmittag erreichten wir das königliche Lager. Nachdem man dort unsere Ketten beschäftigt, mir für eine leichte eine schwere angelegt, und auch Herrn Rosenthal gebunden hatte, wurden wir vor den König geschleppt; ich sage geschleppt, denn die Wessnier rannten so mit uns, daß wir kaum folgen und fast nicht zu Athem kommen konnten. Ich werde nie die Augenblicke vergessen, wo wir vor dem König standen. Bisher hatte ich ihn stets nur freundlich gesehen, jetzt war sein Gesicht roth (nicht, wie sonst, schwarz) vor Grimm, und es war, als wollte er uns mit seinen Blicken durchbohren, oder eine der Pistolen, die neben ihm lagen, nehmen und uns niederschießen. Der König fragte sodann Herrn Rosenthal, warum er ihn geschimpft habe. Antwort: „ich habe nicht geschimpft.“ Der König: „Das wird sich weiter zeigen, ob du geschimpft hast oder nicht. Legt ihm Ketten an die Füße.“ Wir wurden sodann zurückgebracht, ein Feder zu seinem Gepäck, der arme Rosenthal aber getrennt von seiner Frau, und ihm Ketten an die Füße gelegt. Für diese Nacht wurde mir mein Zelt zurückgegeben,

und auch Frau Flad in dasselbe gebracht. Die arme Frau war fast in Verzweiflung, da sie auch in gänzlicher Unwissenheit über das Schicksal ihres Mannes war; doch erfuhren wir noch Abends, daß er nicht gebunden sei. Am Abend hatten unsere Wächter ein Fressgelage — eine wirklich kannibalisch aussehende Scene, wie sie alle mit ihren Säbeln das rohe Fleisch zuschnitten, das sie in Masse verzehrten. Es war mir peinlich, daß die Soldaten mich immer noch füttern und zum Lustigsein anhalten wollten, und doch hatten mir Bangigkeit und Kummer den Appetit genommen.

Morgens wurden wir freudig überrascht durch die Ankunft Flad's und Brandeis'. Die Abreise Flad's am Donnerstag war ein Glück für uns. Wäre er in Dschenda gewesen, so wäre er wahrscheinlich mit gebunden, und unser nachheriges Loos wäre vielleicht schlimmer geworden. So aber war er frei und konnte etwas thun, zumal da er mit dem König und mit den Landesfiten u. s. w. am besten bekannt war. Br. Brandeis war auch nahe daran, in Gondar gebunden zu werden; der König hatte einmal Br. Flad gesagt: „Nimm es mir nicht übel, wenn ich deine Gefährten binde.“ Wahrscheinlich war der Grund hievon, wie auch von unserem Gebundensein, daß man über die Person Rosenthal's nicht im Klaren war, und das eine Mal mich, das andere Mal Brandeis oder Staiger für Rosenthal hielt. Die Frau Flad wollte der König etwas von seiner Ungnade fühlen lassen, weil sie Herrn Stern in einem Brief nach England einige Bemerkungen gegen den König geschrieben hatte, welcher damals einen Diener der Brüder in Caffat peitschen ließ, auch unter anderem sagte, daß er der Mission immer mehr feindlich entgegen trete und anstatt mit Einer, mit Vier Frauen lebe. Stern hatte diesen Brief von Eng-

land nach Abessinien zurück gebracht, wo er dem König bekannt wurde.

Bald nachher wurden wir — Flad, Brandeis, Staiger, Cornelius und ich — vor den König gebracht, der sich gegen Flad sehr freundlich und auch gegen uns ordentlich bezeugte und uns wieder seine Kinder nannte, die sich nicht fürchten sollten; er wolle nur unsere Papiere haben; er habe durch das bisher bei Stern gefundene (worunter auch Rosenthal's Berichte) Mißtrauen gegen uns geschöpft, obwohl er nicht glaube, daß wir gegen ihn geschrieben hätten. Stern werde noch sehen, ob er ein König sei, oder nicht, wenn er einen Missethäter vor seinen Augen hinrichte. Unser ganzes Eigenthum, außer den Papieren, wurde uns nun zurückgegeben, und wir selbst von unsern Banden befreit. Es waren übrigens noch immer peinliche Tage, nicht nur für die Gefangenen, sondern auch für uns. Die Gefangenen selbst und ihre Diener waren in der traurigsten Lage; letztere hatten eine Zeit lang nur so viel zu essen, daß sie nicht eines schnellen Hungertodes starben. Nur durch Bestechung der Wächter konnte man ihnen Lebensmittel zukommen lassen, die für sie hinreichend waren, wozu der englische Consul und Dr. Flad ihr Möglichstes thaten. Ein Diener Stern's ist dennoch gestorben, wahrscheinlich an Entkräftung. Mit den beiden Gefangenen war uns aller Verkehr fast ganz abgeschnitten; auch mit dem Abuna durfte, wer sich nicht mit dem König verfeinden wollte, nicht verkehren. Frau Rosenthal wurde erlaubt, zu Frau Flad zu ziehen, was ihr in ihrem Elend ein großer Trost war, da sie bisher mit ihrem Kinde allein, der Sprache fast ganz unkundig, aller Hülfe und Trostes entbehrt hatte.

Am 20. November war die große Versammlung, wo gerichtet werden sollte und wozu der König alle Europäer,

auch unsere Brüder in Gassat eingeladen hatte. Ich war nicht von Anfang dabei, da ich gegangen war, um Frau Flad, die auch vorgeladen war, abzuholen. Als ich mit ihr kam, hatten wir uns Weg zu bahnen durch eine Menge von vielen Tausenden von Zuschauern, die einen Halbkreis bildeten. Gegenüber auf einer Erhöhung saß der König auf einem Thron, hinter ihm auf einer niedrigen Bettstelle der Gtschegie, neben dem Thron auf der Erde Herr Zander (ein Preuße) und Herr Barbel (Franzose). In der Mitte des freien Platzes saßen in zwei Reihen die übrigen Europäer, in der einen Reihe die Gassater; ihnen gegenüber die Dschentaner, hinter den Europäern, ebenfalls in zwei langen Reihen, die abessinischen Großen. Die beiden Gefangenen standen, am Arm gebunden, dem König gegenüber, besonders Herr Stern so elend und schmutzig aussehend, daß es ein Jammer war, ihn anzusehen. Das Verhör der Frau Flad wurde zuerst vorgenommen, das übrigens bald zu Ende war. Der König hatte Fr. Flad schon vorher gesagt, daß er ihr um feinetwillen vergebe*). Jetzt machte er einige scharfe Bemerkungen und sagte, daß sie künftig ihre Urtheile und Bemerkungen auf den Kreis ihrer Geschlechtsgenossinnen beschränken möchte; dort könne sie sagen so viel sie wolle.

Der Hauptanklagepunkt gegen Stern bildete eine Bemerkung in seinem Tagebuch über eine frühere bekannte That des Königs. Als derselbe nämlich im Kampf mit dem

*) Was mich vor des Königs Mißhandlung rettete, war, daß in meinen Äußerungen über denselben unter Herrn Stern's Papieren nichts Nachtheiliges gefunden wurde und daß meine Frau und Michael Argawi, ein junger Abessinier, den wir aufgezogen hatten, noch Zeit fanden, meinen Bericht, den ich Herrn Stern nachsenden wollte, zu verbrennen, als die Soldaten schon Besitz von unserm Hause genommen hatten. Wäre derselbe dem Könige in die Hände gekommen, so hätten wir Stern's und Rosenthal's Loos theilen müssen.

Rebellen Garab, der den englischen Consul Plowden getödtet hatte und gegen den auch des Königs Adjutant, Herr Bell, gefallen war, gesiegt hatte, ließ er alle Gefangene, theils als Rebellen, theils aber besonders in tiefem Leid über den Verlust seines Lieblinge, (Bell), gleichsam als Sühnopfer umbringen. Stern sprach hievon als von einem kaltblütigen Mord. Das Wort „kaltblütig“ bildete den Gegenstand der Untersuchung. Ferner hatte Stern gesagt: daß der König von armer Herkunft sei, und daß seine Mutter mit „Kosso“ (Bandwurm = Arznei) Handel treibe. Auch fanden sich in Stern's Tagebuch Bemerkungen gegen Flad, der zu viel Anhänglichkeit an die Abessinier zeige und sich ihnen zu sehr genähert habe. Auch gegen Rosenthal und die Brüder in Darna spricht er sich etwas einseitig und ungünstig aus.

Bei Rosenthal waren die Anklagen noch schwerer. Doch betrachtete ihn der König mehr als einen Neuling und schrieb seine Bemerkungen mehr der Unbesonnenheit als Bosheit zu, während er Stern haßte. So gab z. B. Herr Rosenthal einem Kapitel seiner Reisebeschreibung die Ueberschrift: „Meine erste Zusammenkunft mit dem wilden Thier,“ was der König natürlich auf sich deutete.

Den Journalen der beiden Gefangenen gegenüber hatte der König zwei Documente ausfertigen lassen, eines, worin seine 15 Siege (ehe er König wurde, und 15 nachher), außer den kleinen Scharmützeln aufgezählt wurden, und ein zweites, worin seine Abstammung von Salomo und Menelek ausführlich nachgewiesen, sowie die Hauptereignisse der abessinischen Geschichte, Einführung des Christenthums, Dynastienwechsel u. s. w. eingeflochten war. Außerdem wurden die betreffenden Stellen aus dem Fettha Negest, dem abessinischen Gesetzbuch, vorgelesen, worin auf das Verbrechen, den König geschmäht zu haben, der Tod gesetzt ist. Nach der

Verhandlung, welche lange gedauert hatte, fragte der König zuerst den Consul, ob er (der König) gefehlt habe, oder die beiden Angeklagten (Stern und Rosenthal). Die Antwort war: Die Letztern haben gefehlt. Hätten sie nun gesagt, wir haben gefehlt und bitten um Verzeihung, so hätten die Europäer alle, besonders die Brüder in Gassat, Fürsprache eingelegt und der König hätte sie ohne Zweifel damals freigegeben. Allein sie thaten nicht, sondern suchten ihren Ausdrücken noch immer eine günstigere Deutung zu geben, was ich dem unüberlegten Drang der Selbsterhaltung, sowie der Eile, womit die Sitzung zu Ende gebracht wurde, zuschreiben muß. Das Resultat war, daß Niemand etwas thun konnte, daß wir wieder in unsere Zelte zurückkehrten, und die Gefangenen wieder in ihr Gefängniß zurückgebracht wurden. Doch blieben sie ihrer Fußfesseln entledigt und wurden zusammen in ein Zelt gebracht. Der Abuna war nicht zur Versammlung gerufen worden.

Am nächsten Tag (den 21. November) gingen die Brüder von Gassat zum König, der ihnen allen seidene Hemden anziehen ließ, Jedem wieder seinen früheren Lohn (Bender und Maier 500, den andern 1000 Thaler) anwies, und dem Br. Saalmüller für einige Arbeiten noch ein Extrageschenk gab. Die Brüder verwendeten sich beim König für mich und stellten ihm vor, daß ich Abessinien verlassen müsse. Der König gab ihnen eine bejahende Antwort und befahl, mir meine Papiere zurück zu geben. Er schien gegen alle geschriebenen Notizen eine Abneigung zu besitzen, weshalb ich in meinen Papieren vernichtete, was ihn etwa hätte ärgern können.

Auch seine abessinischen Großen soll der König gefragt haben, was er mit den Gefangenen machen soll. Das Hailu habe ihm, wie man uns sagte, gerathen, sie zu tödten, wäh-

rend der Gouverneur von Wag und andere es ihm ausredeten. Ras Ubie, der beste von allen und ein Freund der Europäer, wurde am Schluß der Versammlung gebunden, was einige der Freundschaft zwischen seiner Frau und Frau Flab zuschrieben. Am Sonntag Nachmittag rief der König Flab zu sich und sprach sehr freundlich mit ihm. Er sagte zu ihm: „Bisher warst du nicht mein Mann; du bist gekommen, die Juden in meinem Lande zu unterrichten und hast von mir kein Geld empfangen; ich will aber nicht, daß die Leute in andern Lande sich rühmen über die Arbeit in meinem Land; ich habe auch Geld, dich zu nähren und zu kleiden, und du sollst hinter deinen Brüdern in Gaffat nicht zurückstehen.“ Der König wollte dann Br. Flab Gaffat zum Wirkungskreis anweisen; als aber Flab ihn daran erinnerte, daß dort keine Juden seien, sagte er: „Es ist wahr, aber sitze in Gonda, ich werde dir ein Haus geben, und wenn ich keines finde, so werde ich dich in mein Schloß setzen, was liegt daran?“ Von Dschenb'a sagte er: „Es ist mir nicht lieb, wenn du dorthin zurückkehrst, ich hasse das Land, und es möchte dir daher Uebels zustoßen.“ Dieß bezog sich auch auf Cornelius, sowie die Brüder in Darna. Die Proselyten sollten wie bisher ihr Werk unter den Falaschas fortsetzen. Flab war dankbar über diese Wendung der Sache, da es ihm um Fortsetzung des Werkes zu thun war, und da er insbesondere seine Proselyten auf dem Herzen trug, für welche die Gegenwart und Aufsicht eines Europäers eine überaus wichtige Sache und ein Schutz gegen den verderblichen Einfluß der abessinischen Kirche sein kann.

Seit der großen Versammlung am 20. November hatten wir große Hoffnung gehegt, der König werde nächster Tage die Gefangenen freigegeben. Dieß hofften wir um so zuversichtlicher, als am 22. November Abends ein junger Eng-

länder mit den erwarteten Briefen von England ankam. Die Briefe enthielten aber kein Schreiben der englischen Regierung an den König als Antwort auf den Seinigen, sondern nur ein Schreiben an den Consul, mit einer Art Verweis und dem Befehl, auf seinen Posten *M a s s o w a h* zu gehen. Daß dieß für den Augenblick etwas höchst Ungeschicktes war, läßt sich denken. Dem Consul waren vorher seine Hände halb gebunden, jetzt wurden sie es ganz. Der König war gewissermaßen im Recht, eine Antwort auf seinen Brief nach England zu erwarten, und eine günstige Antwort von dort hätte ohne Zweifel ihn so gestimmt, daß nur das Beste zu erwarten gewesen wäre. Er erwartete Freundschaft von England, denn er meinte, England müsse ihm beistehen, wenn Frankreich den Egyptern helfe. Die beiden Gefangenen wurden nicht frei gegeben, und es ist sehr unwahrscheinlich, daß der König den Consul abreisen lassen wird, ehe die erwarteten Briefe kommen.

Am 24. November wurden wir sämtliche Europäer beordert, *G o n d a r* sammt unserm Gepäck zu verlassen und in's königliche Lager zu ziehen. Schon am Tage zuvor waren Soldaten in die Stadt gekommen, um Contribution zu erheben und zu essen und zu trinken. Das Jammergeschrei der Einwohner der Stadt wird mir noch lange in den Ohren gellen. Schon seit mehr als einem halben Jahr lastete des Königs zürnende Hand auf *D e m b e a*, dieser einst so schönen und reichen Provinz. Gouverneure und Unterbeamte schmachteten schon lange in Banden, Einquartierung auf Einquartierung, Contribution auf Contribution folgte, auch Plünderung fehlte nicht. Der Grund lag, wie man sagte, in der Unterschlagung eines Theils der Abgaben, die seit des Königs letzter Anwesenheit vor sieben Jahren vor sich gegangen war. Auch wolle, wie man sagt, der König *D e m b e a* verwüsten,

um, im Fall es den Türken gelänge, bis in's Hochland vorzubringen, es ihnen als Ginde zurückzulassen. Auch der Abuna bekam diesmal Einquartierung und sollte 20,000 Thaler bezahlen, weil er den König geschmäht habe. Die berühmte Wosoro Menen, die Mutter des verstorbenen Kas Ali, die in Arb Amba gefangen sitzt, mußte 30,000 Thaler bezahlen. Der König war nachher nicht damit zufrieden, sondern ließ in Gondar an einigen Orten nachgraben, wo er reiche Schätze fand. In einer Kirche daselbst wurde eine Kanone und eine Menge Flinten gefunden, was den Zorn des Königs nur steigerte.

So weit Dr. Hausmann.

Von dem Tage an, wo Mr. Bardel zurückkam, fing das Verhältniß des Königs zu Consul Cameron und den Missionaren an, immer kritischer zu werden. Jeder von uns fühlte, daß etwas über uns komme. Der König war nie mehr den Europäern so geneigt, wie zuvor, sondern betitelte dieselben oft bei seinen Leuten mit den gemeinsten Schimpfworten. Bardel selbst hatte dem König gesagt und überall ausgebreitet, daß die englische Regierung seinen Brief nie beantworten werde. Er wußte dieß, wie er selbst gestand, von einem Schreiber im Ministerium in London, wohin er vor seiner Rückreise nach Abessinien gereist war. Ferner sagte er: „Die Engländer sind die Freunde der Türken, aber nicht Freunde des christlichen Königs von Abessinien.“ Diese und ähnliche Aeußerungen Bardel's, der damals bei dem König in großer Gunst stand, mußten natürlich denselben gegen den englischen Consul und die unter seinem Schutze stehenden Missionare feindselig stimmen. Bardel's Betragen gegen uns war verdächtig und zweideutig. Er geberdete sich oft als Freund, und zu gleicher Zeit arbeitete er bei dem König auf unsern schnellen Untergang. Die Nebensarten, die er hie und da gegen uns

fährte, waren höchst verdächtig und bestärkten uns in der Befürchtung, daß Bardel nicht ruhen werde, bis er uns alle aus der Welt geschafft habe. Er sagte z. B. oft zu uns: „Euer Beförderer bei dem Könige will ich nicht werden, aber euer Beförderer in die Ewigkeit. Ich will euch verhelfen, daß ihr möglichst bald entweder alle in den Himmel oder in die Hölle kommt.“

Dem Könige war, Gott weiß von wem, berichtet worden, daß Bischof Salama, Consul Cameron und Missionar Stern ein Complot gegen ihn geschmiedet und einen Theil seines Landes an Egypten zu bringen wünschten und daß Herr Stern der Träger eines Schreibens des Bischofs an den Vicekönig von Egypten sei; (dieß darf als die Ursache der Mißhandlung Hrn. Stern's angesehen werden.) Demzufolge befahl der König, als ich mich persönlich für Hrn. Stern verwandte und um seine Befreiung bat, daß das Schreiben des Bischofs in Hrn. Stern's Gepäc gesucht werde. Während der Untersuchung, bei welcher Mr. Bardel und ich zugegen waren, fragte Bardel Hrn. Stern, ob er wegen seiner Papiere Befürchtungen hege, worauf dieser antwortete, daß er allerdings wegen einiger derselben Unannehmlichkeiten befürchte, weil sie Verschiedenes enthielten, was dem Könige nicht gefallen würde. Mr. Bardel sagte darauf: „Fürchten Sie Nichts, wenn sie gefunden werden, will ich sagen, sie gehörten einem Manne, der in England sei.“ Als das vermuthete Schreiben nicht bei Hrn. Stern gefunden wurde, schien es, als wollte sich der König mit Stern versöhnen, zu welcher Ausöhnung er die Brüder in Gassat zu ihm zu kommen beorderte. Noch ehe dieselben ankommen konnten, wurde dem König durch Bardel, entweder direkt oder durch sein Organ Samuel gesagt, daß Stern Papiere besitze, für die er fürchte. Auf dieses hin nahm er alles Geschriebene und Gedruckte von Hrn. Stern

in Beschlag und beauftragte zuerst den Abessinier Veru (der Englisch versteht), Hrn. Stern's Papiere zu untersuchen. Veru, der Stern's unleserliche Hand nicht lesen konnte, erklärte, daß die Papiere nichts Nachtheiliges über den König enthielten. Jetzt wurde Bardel beauftragt, Stern's Papiere zu untersuchen und dieser freute sich, alles, was zu Stern's Ungunsten sprach, herauszufuchen und mit Hilfe von Veru und Samuel ins Amharische zu übersetzen. Für seine Dienste erhielt er eine gute Belohnung.

Als einige Monate später der König Bardel wegen Verleumdung in Ketten legen ließ, sandte er die Botschaft an ihn: „Ich binde dich mit Ketten, weil du mich mit meinen Freunden entzweitest und mich mit meinen Kindern zürnen machen wolltest!“ worauf Bardel nichts zu erwidern wußte als: „Wie?! Wie?!“

Unter den Freunden verstand der König: Cameron, Stern, Rosenthal, Staiger, Brandeis und mich, und mit „seinen Kindern“ meinte er die Brüder und übrigen Europäer in Gassat.

Als Bardel mit dem Consul und Stern in einem und demselben Gefängniß schmachtete, bekannte er, daß er die Ursache ihrer Leiden sei und sagte dabei, daß ihm ein französisches Vice-Consulat in Aussicht gestellt worden, wenn er die protestantische Mission und den Einfluß der Engländer in Abessinien zerstören könne. Selbst noch im Gefängniß war er theils durch unmoralisches Betragen, theils weil er immer drohte, den Briefwechsel der Gefangenen dem Könige zu verathen, der Däualgeist derselben. Consul Cameron drückt sich in einem seiner Briefe an die engl. Regierung über Bardel und seinen Gefährten, M'Kelvie (ein Irländer), wie folgt aus: „Bardel und M'Kelvie sind zwei geborene Teufel!“

Es ist klar, daß Hr. Bardel das Werkzeug der Jesuiten

war und durch Verläumdungen und Lügen den König gegen die Europäer erbitterte. Selbst als er von den Ketten befreit war, hintertrieb er Mr. Nassam's und unsere Abreise von Abessinien dadurch, daß er dem König sagen ließ, England werde sich für die ihrem Consul angethanen Beleidigungen rächen. Und wie verabscheuungswürdig war sein Verrath an den Herren Staiger, Brandeis, Schiller, Eßler und Makerer, durch welchen nicht nur diese in die qualvollste Gefangenschaft geriethen, sondern auch fünf ihrer eingebornen Diener das Leben verloren.

Dank sei dem Herrn, der in der für uns so entscheidungsvollen stillen Woche von 1868 Bardel mit seinem bösen Geiste besinnungslos aufs Krankenbett legte und ihn dadurch unfähig machte, den König schlecht zu berathen, was er, wenn er gesund gewesen wäre, gewiß gethan haben würde. Es ist dieß auch eines der Wunder, die zu unserer wunderbar gnädigen und glorreichen Befreiung beigetragen haben. Da hieß es

Und ob gleich alle Teufel hie wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel Gott nicht zurücke gehn;
Was er ihm vorgenommen und was er haben will
Das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel.

Durch Schilderung Bardel's habe ich in der Erzählung etwas vorgegriffen; hielt es aber für nothwendig, einige Bemerkungen über den Mann voranzuschicken, der von den Abessiniern uns stets als derjenige bezeichnet wurde, der die Ursache unserer Leiden sei. Warum es Gott zuließ, daß wir in die 4½ Jahre lange Gefangenschaft kamen und die blühende Falascha-Mission bald nach ihrem Entstehen wieder zerstört wurde, sind Dinge, auf welche die Ewigkeit mehr Licht werfen wird als die Gegenwart. Aber auch unsere Leiden waren nicht vergebens. An uns und Andern segnete sie der Herr, so daß auch drei Katholiken, darunter einer ein Gottes-

längner, während der Gefangenschaft zum Glauben kamen und mancher der Eingebornen, der Gefangenwärter war, mit der evangelischen Wahrheit bekannt wurde, daß der Mensch durch lebendigen Glauben an Christum Jesum allein gerecht und selig wird.

Wir kehren nun zu unsern Gefangenen ins Gefängniß zurück. Consul Cameron und wir Uebrigen wurden zwar schon als Gefangene behandelt, waren aber noch nicht in Ketten gelegt wie unsere Freunde Stern und Rosenthal. Diese wurden mit schweren Fußketten beladen und in einem Zelte Tag und Nacht von Soldaten bewacht und oft mißhandelt.

Eines Tages mußten sie auf dem Richtplatz des Königs Augenzeugen einer schrecklichen Scene sein. Der König ließ nahezu 200 seiner Soldaten mit der großen Peitsche durchhauen. Einige wurden todt weggetragen, andere starben bald an den Folgen der Execution und wieder andere genasen. Buchstäblich habe das Blut bei vielen auf dem Boden gestanden, sagte mir Stern, und ihr Körper war zerfleischt, als ob er mit Messern zerschnitten worden wäre. Als der König mit seinen eigenen Leuten fertig war, frug er Stern und Rosenthal, die der ganzen Scene zuschauen mußten: „Warum habt ihr mich geschimpft? Reißt ihnen ihre Kleider ab!“ Die Kleider wurden ihnen vom Leibe gerissen und die Messer lagen bereit, wie Samuel mir sagte, um Beiden Hände und Füße abzuschneiden. Gott aber erlaubte ihm nicht, seine grausame That an ihnen zu vollziehen. Nackt bis auf die Hosenschnüre wurden sie in ihr Gefängniß zurückgeführt, wo sie die erste Nacht auf der bloßen Erde, ohne jede Bedeckung des Körpers verbringen mußten. Am folgenden Tage sandte er ihnen einige alte Fellen, mit denen sie sich bedecken durften. Etwa sechs Tage hatten sie so zuzubringen, bis es mir auf dringende Bitte gestattet wurde, sie mit Kleidern und Nahrung zu

versorgen. Bei dieser Gelegenheit bekannte der König selbst, daß Gott über uns wache und er nicht ausführen dürfe, was er wolle. „Sage Stern,“ sagte er zu mir, „dies ist der Ort, wo ich ihn hatte aufhängen wollen; aber Gott hat es mir nicht erlaubt.“ So bewahrheitete er jenes Bibelwort: „Der Könige (auch der tyrannischen) Herz ist in der Hand des Herrn.“ Nicht nur ein, sondern mehrere Mal war es sein fester Vorsatz, uns alle zu ermorden; aber ausführen durfte er es nicht. Immer wieder hieß es: „Bis hieher und nicht weiter!“ Solche Erfahrungen stärkten uns oft in unserer hoffnungslosen Lage den Glauben, daß der Herr uns erlösen werde aus des Löwen Klauen, ja daß er um sein Volk her ist, von nun an bis in Ewigkeit.

Am 3. Januar 1864 wurden Consul Cameron und wir übrige zu dem Könige beschieden. Wir wurden vor die Mündung zweier Kanonen gestellt und einer der Minister des Königs, der, von beiden Seiten mit bewaffnetem Militair umgeben, zwischen den Kanonen saß, eröffnete dem Consul Cameron, daß der König beleidigt sei, weil ihm seine Regierung seinen Brief nicht beantwortet habe. „Dir als Diener sendet man eine Antwort, und mir, der ich König bin, nicht. Warum verachtet mich deine Königin? Weil ich schwarz bin? Weil ich arm bin? Weil ich keine Schiffe habe? u. s. w. Ich lasse dich nicht nach Massowah reisen; du bist mein Gefangener, bis ich eine Antwort auf meinen Brief erhalte.“ Sofort wurde der Consul von zwei starken Soldaten ergriffen und seine Uniform ihm vom Leibe gerissen. Wir wurden in dasselbe Zelt gebracht, wo wir zwei und zwei Europäer mit einem Soldaten in Ketten geschmiedet wurden. Der eine hatte die Kette am rechten, der andere am linken Arme. Von der Mitte dieser Kette aus ging eine Querkette, an die der Absfinier geschmiedet wurde; so verbrachten wir Tag und Nacht.

Als besondere Vergünstigung streute man uns das Bett mit grünem Gras aus, auf welchem wir eine gegerbte Kuhhaut oder Teppich ausbreiten durften, welche uns des Tages als Sitz und des Nachts als Bett diente. Stern und Rosenthal wurden zu uns gebracht. Während man uns die Ketten anschniedete, gingen mehrere tausend Soldaten nach Gondar, um meine Frau, Frau Rosenthal, die Kinder und des Consuls europäische Diener gefangen zu nehmen. Ich vergaß mein eigenes Glend im Gedanken an meine arme Frau und Kinder; denn ist es schon schwer für einen Mann, dem abessinischen Soldatengefindel preisgegeben zu sein, wie viel schwerer noch für eine Frau mit Kindern. Einige Tage nachher wurden die Frauen und Kinder ins Lager gebracht und etwa zehn Minuten von uns entfernt bewacht; Ketten hatten sie keine.

Unser Eigenthum, das uns nach der ersten Gefangennahme in Djenda zurückgegeben worden war, wurde auf neue in Beschlag genommen. Es blieb uns nichts als die Kleider, die wir auf dem Leibe trugen, und etwa ein Kochtopf. Hierauf sandte der König uns folgende Botschaft: „Capitän Cameron habe ich gebunden, weil ich von seiner Königin keine Antwort erhielt; Stern und Rosenthal, weil sie mich geschimpft haben, und die übrigen (wir waren eilfe), weil ich gefunden habe, daß alle weißen Leute schlecht sind! — Was aber Euer Essen und Trinken betrifft, so eßt und trinkt, wie ihr gewohnt seid. Habt ihr Geld, so kaufet, habt ihr keines, so laßt von England welches kommen.“ Dieß war nur Spott. Er hatte uns ja all unser Geld genommen, und bis von England Geld gekommen wäre, hätten wir verhungern müssen. Wenn er aber auch unserer spottete, so spottete unserer der Herr doch nicht, sondern ließ uns erfahren, daß keiner zu Schanden wird, der seiner harret, daß alles Gold und Silber in der Welt Sein gehört und er

Seine Kinder zu erhalten Mittel und Wege genug hat. Eine Frau in Gondar, deren Herz durch die Noth meiner Frau und der Frau Rosenthal von Mitleid bewegt wurde, gab diesen heimlicher Weise an dem Abend ihrer Gefangennehmung ein Salzstück im Werth von 12—18 Kr., wofür sie sich ein Nachtessen und etwas Milch für die Kindlein kaufen konnten. Nachher, als wir frei waren und Geld hatten, gab ich der Frau für ihr Salz einen Thaler (2 fl. 24 kr.). Denn auch dieß gehört dazu, daß man die Gaben solcher Leute, wenn man kann, großmüthig belohnt und thut wie der Herr, der ein voll und übersüßig Maaß gibt. Auch dadurch können die Menschen zu Gott geführt werden. Gott sorgte für die Frauen und Kinder, aber auch für die Männer. Ein Bekannter sandte mir durch Michael Agarwi drei Thaler (7 fl. 12 kr.) mit den Worten: „Sie sind in Noth; ich sende Ihnen dieß. Wenn Sie frei werden, können Sie mir's zurückbezahlen; wenn nicht, so bezahlen Sie mir's im Himmel zurück. Und wenn Sie noch mehr brauchen, lassen Sie durch Ihren Knaben bei mir holen.“ Das that der Herr! „An Mitteln und an Wegen fehlt's dem Allweisen nicht.“

Mit dem Gelde konnten wir Frucht kaufen, von welcher uns unsere Diener Speise bereiteten, die wir mit Adams Gabel und Löffel dankbar genossen.

Einige Zeit nachher war das abessinische Christfest, an welchem uns der König so viel Brod, Pfeffer, Butter und Fleisch gab, daß es für uns und unsere Diener auf mehrere Tage hinreichte. Auch von dem abessinischen Bischof bekamen wir einige Thaler leihweise und die Brüder in Gassat übersandten uns durch den Diener Br. Staiger's Geld, so daß wir oft reichlich versorgt waren. Manchmal aber sah es aus, als wollten alle Quellen versiegen; dann galt es Glauben und Beten. Fragt man uns aber: „Habt ihr auch je Man-

gel gehabt," so antworten wir: „Ach nie keinen!" Immer wieder half der Herr. Das Mehl im Kad durfte nie ganz ausgehen, wurde aber oft so wenig, daß unser Glaube recht auf die Probe gestellt wurde. Wenn man aber täglich seinen Bedarf aus der Schatzkammer Gottes bekommt, ist man für jede kleine Gabe viel dankbarer, als wenn man's vom Speischer oder aus dem Geldbeutel holen kann. Bei dieser Gelegenheit sei es mit Dank erwähnt, daß die Brüder Mayer, Saalmüller, Bender und Walbmaier, auch Herr Moritz, ohne ihr Interesse zu befragen, dem Consul, Hrn. Stern und uns Allen größere Summen Geldes vorstreckten und Br. Mayer und Saalmüller auch ihren letzten Thaler mit uns Gefangenen getheilt hätten. Der Herr lohne es ihnen allen! Durch Michael Agarwi konnten wir mit den Frauen und die Frauen mit uns verkehren; denn er sprach etwas Deutsch.

Eines Tages stand unser ältestes Töchterlein, damals $3\frac{1}{2}$ Jahr alt, vor dem Zelt und rief auf Abessinisch: „Dschanhoi! Dschanhoi! Ababan fetuläng*!)!“ Ein vorübergehender Offizier des Königs hörte das Kind und frug, was es wolle. „Ich bitte den König, mir meinen Vater zu befreien," antwortete dasselbe. Gerührt geht dieser zum König und erzählt ihm den Vorfall. Es scheint, der König selbst wurde dadurch gerührt. Er gab sogleich Erlaubniß, daß uns unsere Kinder und Frauen am folgenden Tage besuchen und den Tag über bei uns bleiben durften. Als sie dann am Abend in ihr Gefängniß zurückkehrten, sah sie der König vorübergehen. Er sandte zu uns und ließ uns sagen, wir möchten am folgenden Morgen das Zelt meiner Frau und Frau Rosenthal in der Nähe des unsrigen aufschlagen lassen. Ich erwiederte, weil wir so nahe bei den Zelten des

*) Majestät, Majestät, befreien Sie mir meinen Vater!

Königs seien, möchte das Kindergeschrei ihm unangenehm sein und es wäre vielleicht besser, sie blieben, wo sie wären. Darauf ließ er entgegnen: „Mein Herz ist nicht kurz, sondern lang! Eure Frauen und Kinder sollen bei Euch sein.“ Wir sprachen unsern Dank aus und befolgten am andern Morgen früh ihrer Majestät gnädigen Befehl.

Um aber wieder auf unser Gefängnißleben zurückzukommen, so wurden uns die Tage zu Wochen und die Wochen zu Monaten. Zu lesen hatten wir gar nichts, bis endlich auf wiederholtes Bitten der König uns zwei Bibeln und einige Testamente gab. Wir überlegten und redeten viel von unserer Zukunft und unserm Schicksal, und was für Nutzen daraus für das arme Abessinien kommen möchte. Wir wurden von unsern Hütern, ganz besonders aber von dem Ungeziefer, das diese uns brachten, sehr geplagt. Nachts mußten 50 bis 100 Soldaten unser Zelt bewachen, während zwei in der Mitte des Zeltes saßen und die ganze Nacht Lichter brannten, und Abends strömten noch die Officiere dieser Wache in unser Zelt, das oft so dicht gefüllt wurde, daß wir uns weder wenden, noch regen konnten, und wenn der eine oder andere von uns schlief, so setzten sie sich ohne weiteres auf uns, bis wir endlich ein Mittel erfannen, wodurch wir sie vertreiben konnten. Wir alle zusammen rauchten abessinischen Knafter und machten einen furchtbaren Tabacksqualm, der dem mit rohem Fleisch und Honigwein schwer beladenen Magen der Offiziere halb übel machte, und sie sich einer nach dem andern schleunigst entfernten. Wir bekamen dadurch Platz zum Liegen und Ruhe zum Schlafen, und was uns die Hauptsache war, wir entgingen dadurch einigermaßen der Annäherung der andern ungebetenen Gäste, die oft die Störer unseres Schlafes und zu zahlreich waren, um gefangen werden zu können, so daß wir sie mit dem Lichte zu vertilgen suchten.

Eines Tages sandte der König einen Soldaten mit einem abessinischen Testament zu uns und ließ Stern und Rosenthal und allen übrigen Röm. 1, 32 zur Beherzigung und zum Nachdenken empfehlen. „Daß, die solches thun, des Todes würdig sind, thun sie es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen die es thun.“ Wir dachten an nichts anderes, als daß uns der König dadurch auf unsern Tod vorbereiten wolle, denn nach seinem Gesetzbuch waren wir ja schon zum Tode verurtheilt, und oft küßten wir die Zeltwand, um zu sehen, ob der Galgen für uns schon aufgerichtet sei. Am folgenden Morgen verlangte der König eine Erklärung der Stelle. Es wurde ihm gesagt, daß Paulus dieß Todesurtheil über alle die, von denen er B. 25—31 schreibe, ausspreche, falls sie sich nicht bekehren. Ob sich der König beim Lesen jener Verse selbst getroffen fühlte, oder wie es kam, weiß ich nicht, kurz er versicherte Stern und allen, daß er uns vergebe, und er habe das 2te Kapitel dem Soldaten gezeigt.

Zu Anfang Februar kamen die Brüder von Gaffat, auf deren Fürbitte wir Deutsche, sechs an der Zahl, von den Ketten befreit und nach Gaffat gesandt wurden, wo wir ohne Ketten als Gefangene gehalten und bewacht wurden; doch war unser Schicksal ein viel leichteres als das der Uebrigen.

Den Tag nach unserer Befreiung wurde *Bar del* gebunden, und kam zu den andern in's Gefängniß. In Gaffat bauten wir uns Hütten, legten Gemüsegärten an; Staiger und Brandeis arbeiteten in den Schulen; ich übersetzte mehrere Schriften in's Amharische, und widmete die Sonn- und Festtage unsern Proselyten, die uns gefolgt waren. Nach unserer Gefangennehmung wurden diese armen Leute von Allem beraubt und fast nackt von Haus und Hof verjagt. Viele von ihnen starben, andere folgten uns nach Gaffat, oder wanderten in andere Provinzen aus; aber alle blieben

ihrem christlichen Glauben treu, und manche unter ihnen sind bis wir das Land verließen, und wie ich zuversichtlich glaube, auch heute noch, ein Licht und Salz unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte der Abessinier geblieben. Nach unserer Befreiung erhielten wir Einiges von unsern Habseligkeiten von dem König zurück. Dank aber sei unsern Brüdern und Freunden, die damals in Gassat waren, für die vielen Liebesgaben, mit denen sie uns bei Einrichtung unserer Wohnung so reichlich beschenkten.

Von Gassat aus konnte ich die Gefangenen, Herrn Cameron, Stern und Rosenthal, mit dem nöthigen Lebensunterhalt versorgen. Auch Briefe konnten nach Massowah und Matammah befördert werden, die unsere Lage nach Europa berichteten. Man sagt, die Noth macht erfinderisch, und ich habe dieß wiederholt erfahren. Oft sandten wir Briefe gleich Amuletten am Halse eines Esels angebunden; einmal übersezte Schriften in einem Eselsattel. Ein anderes Mal Briefe in einem ausgehöhlten Stock, oder eingnäht zwischen die Sohlen der Sandalen, oder in die Hosens der Boten &c. Unsere Boten waren uns immer treu und haben weder etwas verrathen noch veruntreut, und dabei nahm sie der Herr immer ganz besonders in seinen Schutz, so daß keiner von ihnen aufgefangen worden ist.

Nach unserer Ankunft in Gassat wurde auch Herr Rosenthal für einige Zeit der Ketten los. Allein sie alle hatten noch während der Regenzeit viel Schweres durchzumachen. Der König wollte, Herr Stern solle bekennen, daß das was er über ihn geschrieben habe, ihm von dem Bischof Salama erzählt worden sei. Dieß Geständniß wollte Stern nicht machen; daher wurde er, Rosenthal, Cameron, Makerer und Bardel gefoltert. Als Stern am folgenden Tage die Folter nochmals bekam, bekannte er, er habe viel von

dem Geschriebenen in des Bischofs Hause gehört, worauf mit der Folter nachgelassen wurde. Die Folter bestand im Umwickeln der Arme mit Bastseilen. Nachdem beide Arme umwickelt waren, wurden die Seile angefeuchtet, daß sie recht zusammenschrumpften. Hierauf wurde der Oberkörper umwickelt. Als man die Seile löste, ging an vielen Orten die Haut mit denselben ab. Doch damit war es noch nicht genug. Jetzt ließ der König den jammern den Unglücklichen die wunden Arme mit starkem Branntwein waschen, was die Schmerzen erhöhte.

Die Folge der Folter war, daß Alle während längerer Zeit geistesverwirrt waren.

Auch der Bischof wurde jetzt gefänglich eingezogen, wenn auch nicht in Ketten gelegt, und mit den übrigen Gefangenen, nachdem sie noch Monate lang im königlichen Lager umhergeschleppt worden, und viel Noth, Angst und Qual durchlebt hatten, auf die Bergfeste Amba Magdala gebracht.

Ehe der König seinen Marsch nach Magdala antrat, hatte er die Einwohner der Provinz Dembea bis auf diejenigen eines Bezirks bettelarm gemacht, indem er sie alle ihres Eigenthums beraubte. Mehrere angesehene Dschenda-Bürger, nebst dem eingebornen Lehrer der äthiopischen Sprache unserer Schule für bekehrte Falascha-Jünglinge, hatte er wegen ihres Umgangs mit uns mit mehrmonatlicher harter Gefangenschaft gequält.

Frau Rosenthal stellte er es frei, bei uns in Gaffat zu bleiben, oder mit ihrem Manne nach Magdala zu gehen. Wie natürlich zog sie letzteres vor. Mit männlicher Stärke und christlicher Ergebung ertrug sie ihr hartes Loos.

Als der König mit den Gefangenen Gaffat passirte, gingen die dortigen Brüder zu ihm, und baten nochmals um Freilassung der Gebundenen; damit keiner von ihnen aus dem Lande entrinne, wollten sie sich für sie verbürgen; allein Nichts

konnte des Tyrannen Herz bewegen, die Europäer frei zu geben.

In Magdala kamen sie mit einigen hundert der gemeinsten Gefangenen in ein elendes finsternes Gefängniß.

Unserer äußeren Noth wurde abgeholfen. Bei Br. Cipperle in Matammah war von unserer Gesellschaft Geld für uns angekommen, das wir auf Anweisungen von den Gassater Brüdern beziehen konnten. Für Kleider für die Frauen und Kinder sorgte der Herr auch. Eine Kiste, von dem Frauen-Missionsverein in Berlin, mit Nähmaterialien, Kinder- und Frauenkleidern, Thee, Chocolate, Arrowroot zc. reich ausgestattet, kam, nachdem wir sie schon lange verloren geglaubt, auf der Grenze in Matammah an. O wie dankbar waren wir, und wie priesen wir unsern fürsorgenden Vater, daß diese Kiste so lange unterwegs sein mußte, bis wir ausgeraubt waren; wäre sie früher angekommen, so hätte der König den Inhalt sicherlich in Beschlag genommen. Auch dieß war uns ein Beweis seiner großen wunderbaren Güte gegen uns. Weil die Hungersnoth unter unsern Profelyten und den ausgeraubten Dembeanern herrschte, so verkaufte meine Frau manches aus jener Kiste, um Nackle kleiden und Hungrige speisen zu können.

Der Bischof Salama bewährte sich als ihr treuer Freund. Mehrmals machte er Versuche, den König zu bewegen, die Europäer von den Ketten zu befreien. Auch borgte er ihnen Geld, wenn sie in Noth kamen. Anstatt der Handketten bekamen sie in Magdala schwere Fußketten, und als am 1. Juli 1865. Menelik, Prinz von Schoa, sich nach seinem Lande flüchtete, wurde allen Gefangenen die eine Hand an die Fußkette hinuntergebunden, so daß sie Monate lang Tag und Nacht in gebückter Stellung verharren mußten.

Weil die Wollo-Galla, die beständigen Feinde des Königs,

dem Schoaner Prinzen ein sicheres Geleit durch ihr Land gaben, nahm der König Rache an etlichen zwanzig Wollo-Galla Gefangenen, meist adelige Leute. Er ließ ihnen Hände und Füße abschneiden und sie über die hohe Felsenwand der Festung in den Abgrund stürzen. Auch von Krankheit hatten unsere Gefangenen viel zu leiden und beide Kinder des Herrn Rosenthal erlagen derselben.

Consul Cameron schreibt über ihr Leben in Magdala:

„Mit Tages-Anbruch stehen wir auf. Ein fürchterlich schlechter Kaffee wird uns gebracht, zu dem wir Brod und Honig essen. Bis Mittag unterhalten wir uns oder rauchen. Es wächst viel Tabak im Land.*) Wir haben Besuch von unsern Hüttern, die uns fragen: „Wächst in euerm Lande auch Gras? Gibts auch Soldaten? Ist euer König so groß als der unfrige? Gibts auch Kühe, Schafe, Pferde, Esel, Bäume?“ u. Unser Mittagsmahl besteht aus Fleisch und Weizenbrod. Nach dem Essen ziehen wir uns in die Apotheke zurück. Jeder von uns hat etwas gelernt und ist Doktor. Mein Sekretär, Dr. Karens, zieht Zähne aus und schneidet den Eingebornen Geschwüre auf, als wären es Orangen; Dr. Makerer (mein erster Diener) ist Augenarzt und hat vollauf zu thun. Schon etwa Dreihundert hat er geholfen. Ophthalmia kommt sehr häufig vor. Im Uebrigen gibt er seinen Patienten für Krankheiten oberhalb der Magengegend ein Brechmittel, und für Krankheiten unterhalb des Magens ein Abführungsmittel. Es muß dieß eine neue Erfindung

*) Der abessinische Tabak wäre vorzüglich, wenn die Eingebornen die Zubereitung verständen. Ehe die Blätter reif sind, werden sie weggenommen und aufgeschichtet, und der Bauer oder sein Knecht schläft des Nachts so lange darauf, bis sie braun sind. Aldann werden sie sofort verschnitten, im Schatten getrocknet und zum Verkauf auf den Markt gebracht.

sein! Die Patienten sind entweder Gefangene oder Soldaten von der Garnison der Festung. Durch Verabreichung von Arznei erlangen wir von unsern Hütern eine bessere Behandlung. (Die Arznei erhielten die Gefangenen von Massowah und von Gassat.) Einmal des Tages hält uns Herr Stern eine Andacht. Abends werden wir von den Wächtern gleich Schafen gezählt. Nach Sonnenuntergang erhalten wir das Nachessen. Wir sind bis spät in die Nacht auf, betrachten den schönen afrikanischen Sternenhimmel und reden von der Heimath. Das Geklirr der Ketten und das Herplappern der Psalmen von unsern Mitgefangenen macht die Nächte sehr unruhig. Wanzen, Flöhe, Ratten laufen über unser Gesicht. Unsere Mitgefangenen gehören allen Klassen der Gesellschaft an. Da sind politische Gefangene mit historischen Namen. Diese sind große Bettler und meist gemeine Kerle. Ferner verschiedene Militärpersonen, Durchbrenner, Diebe, Mörder u. s. w. Die Abesimier sind allen Lastern ergeben. Jeder schlechte Kerl hat einen Psalter, den er oft stundenlang mit lauter Stimme liest. Sie fasten sehr streng und beichten. Die größten Taugenichtse haben die größten Psalter und die besten Meinungen von sich. Wir haben einen Trost: dieß unser stilles Leiden mag mehr Gutes wirken als tausend Bücher."

Stern und Rosenthal hatten unter den Gefangenen und Soldaten ein offenes Missionsfeld. Sie konnten manches Neue Testament unter sie verbreiten, und durch ihren Umgang und Unterricht wurden mehrere zu dem Herrn bekehrt. Selbst Maferer, der in diesen Leiden zum Glauben an den Herrn gekommen war, lernte die amharische Bibel lesen und wurde ein Verkündiger des Evangeliums. Der König hatte unterdessen einen Kriegszug gegen die von ihm abgefallenen Schoaner unternommen, wurde aber von denselben zurückgeschlagen und

verlor viele Leute. Tigre, Basta, Gobscham und Schoa waren jetzt von starken Rebellen besetzt, die von dem Landvolk, welche der Tyrannenherrschaft ihres Königs müde waren, mächtig unterstützt wurden. So fing das Reich des Königs überall an zu wanken und versprach eine baldige Auflösung. Die Zahl seiner Unterthanen wurde immer kleiner, und wie natürlich seine Einkünfte immer weniger. Wenn er in Geldnoth war, erpreßte er von den ihm treu gebliebenen Landleuten doppelte Abgaben und legte einen reichen Kaufmann nach dem andern in Ketten und besteuerte ihn mit 5 bis 20 tausend Thalern; und wenn manche auch all ihre Habe veräußert und die geforderte Summe bezahlt hatten, wurden sie doch nicht freigelassen. Würden diejenigen unserer Deutschen, die über ihre Lage oft so unzufrieden sind und über unsere Regierungen so bössartig raisonniren, die Handlungen eines solchen unumschränkten Monarchen an seinen Unterthanen, deren Eigenthum kein Gesetz sichert und sie schützt, ernstlich erwägen, so würden sie für den Schutz, den unsere Regierungen jedem ordentlichen Bürger gewähren, dankbar sein und die geringen Abgaben an dieselben mit Willigkeit und Dank entrichten. Als die Kunde von Cameron's und der Uebrigen Gefangenschaft England erreichte, scheute die englische Regierung keinen Kostenaufwand, um unsere Befreiung zu bewirken. Herr Nassam mit den Herren Pridéaux und Blanc kamen schon im Juni 1864 mit einem eigenhändigen Brief der Königin Victoria und Geschenken für den König in Massowah an. Auf mehrere Briefe, die Herr Nassam an den König sandte, antwortete letzterer gar nicht. Endlich am Ende des Jahres 1865 gefiel es dem stolzen und trohigen Manne, Herrn Nassam zu schreiben, daß er über Matammah zu ihm kommen solle. Am 18. Januar 1866 kam die englische Gesandtschaft am Hofe Theodor's an und hatte einen glänzenden Empfang. Der

Brief ihrer Majestät der Königin von England, sowie die mitfolgenden Geschenke und die besondere Bitte Herrn Nassam's um Befreiung aller Gefangenen waren von Erfolg. Die Gefangenen von Magdala wurden von ihren Ketten befreit und vereinigten sich mit uns (Staiger, Brandeis, Eßler, Schiller, mir und meiner Familie) in Gassat, von wo wir zusammen nach Quarata zu Herrn Nassam reisten, dem wir von dem König übergeben waren.

Die Brüder und Arbeiter in Gassat hatten sich schon eine Woche früher auf königlichen Befehl nach Quarata versetzt.

Herr Nassam wurde von Seiten des Königs mit Geschenken überhäuft; z. B. 10,000 Thlr., Kühen, Maulthierern u. s. w. Alles schien gut zu gehen und wir freuten uns im Gedanken an unsere baldige Abreise von Abyssinien, dem Lande so vielen Elends und so mancher Noth. Auf Ostern wurde unsere Abreise von dem König selbst festgesetzt. Noch ehe der Tag derselben kam, sandte er Herrn Nassam eine schriftliche Auseinandersetzung der Ursachen, warum er den Consul und uns gefangen gehalten habe und sagte, er verlange eine Vergütung von der Königin von England für die ihm von uns angethanen, vorgeblichen Beleidigungen. Als Entschädigung wollte er englische Handwerker und Werkzeuge haben. Herr Nassam sollte als Geißel bleiben, bis diese Handwerker gesandt würden. Derselbe gab sich aber alle Mühe, den König zu überzeugen, daß es besser sei, wenn er selbst mit den befreiten Gefangenen nach England gehe. Dort angekommen, wolle er von seiner Regierung alles, was er begehre, auswirken. Da die Verstellungskunst dem König etwas ganz Gewohntes war, ging er scheinbar, um uns zu betrügen, auf Herrn Nassam's Wunsch ein.

Mittlerweile aber hatten finstere Mächte den König be-

arbeitet (und zwar ging dieß von Europäern und Eingebornen aus), welche ihm Mißtrauen einflößten und ihn glauben machten, daß England entweder selbst, oder durch die egyptische Regierung für die ihrem Consul auferlegte ungerechte Gefangenschaft Rache nehmen werde.

Mr. Bardel war eines Briefes des Consuls (dessen Inhalt, wäre er dem König bekannt geworden, uns allen wohl das Leben gekostet hätte) schon in Magbala habhaft geworden und trug ihn Monate lang, eingenäht in seinen Hosen, mit sich herum und ließ oft Drohungen hören, daß er durch diesen Brief uns alle unter das Beil liefern werde. Den Brief selbst gab er nicht ab; aber er that sein Möglichstes, um Mißtrauen in des Königs Herz zu erregen.

Endlich kam der Tag der Abreise. Herr Kassam mit den anderen Offizieren begab sich zum König, um sich zu verabschieden. Wir reisten ab, wurden aber nach einstündigem Ritt in ein Dorf gebracht, wo wir bald nach unserer Ankunft von königlichen Soldaten, die dort versteckt waren, überfallen und zwei und zwei zusammen in Ketten gelegt und in den darauffolgenden drei Tagen zurück nach Quarata und über den Tzana-See zum König nach Begie geschleppt wurden. Herr Kassam und Genossen wurden ebenfalls bei ihrer Ankunft im königlichen Lager gefangen genommen, doch nicht in Ketten gelegt. Ihre Uniform wurde ihnen abgerissen, ihre Degen weggenommen, ihr Geld und was sie sonst an Eigenthum hatten confiscirt.

Den Tag nach unserer Ankunft wurde unter freiem Himmel großer Gerichtstag gehalten. Wir wurden alle in unsern Ketten vorgeführt. Der König saß auf einer Art Thron, in reich mit Gold gestickte Seide gekleidet. Zu seiner Rechten war die Krone und mehrere geladene Pistolen und Flinten lagen zu seiner Linken auf dem Thron. Seine Leibgarde in

reiche Seide gekleidet, stand bewaffnet hinter ihm. Seine Minister, Generale und Offiziere saßen in langen Reihen zu seiner Rechten und Linken auf bunten persischen Teppichen, die auf dem Boden ausgebreitet waren; alle in prachtvoller Kleidung. Die Europäer von Cassat saßen in einiger Entfernung von ihm zur Rechten, in Seide mit reicher Goldstickerei gekleidet. Vor dem Könige saßen auf Teppichen die drei englischen Offiziere Nassam, Pribeaure und Blanc in englischen Uniformen. Tausende von Soldaten hatten sich rechts und links in Front aufgestellt, um den Verhandlungen zuzuhören. Als wir angekommen waren, gab der König Befehl, daß Consul Cameron von seinen Ketten befreit werden sollte. Er durfte sich zu den drei englischen Offizieren setzen. Auch Mr. Barbel's Ketten wurden gelöst. Sodann hielt der König Nassam eine Strafpredigt, daß er uns aus seinem Lande habe entfernen wollen, bevor wir uns noch von ihm verabschiedet hätten. Stern und Rosenthal wurden gefragt, warum sie den König geschimpft hätten? Sie baten um Vergebung. Am drolligsten war die Anklage gegen Mr. Kerens, des Consuls Sekretär. Er hatte dem Könige früher einen Teppich (mit dem Bild eines Türken und Franzosen auf der Löwenjagd) zum Geschenk gemacht. Der König ersann nun folgende Allegorie. Der Löwe bin ich oder Abessinien. Frankreich und die Türkei sind die Jäger und gerieth darüber mehrmals in große Wuth. Nach dem Verhör ließ er ein Geschlechtsregister vorlesen, das uns beweisen sollte, daß er von Abraham, David, Salomo und Mineleh abstamme. Nach Beendigung der Verhandlung ließ er zwei reiche Kaufleute aus Quarata binden und legte dem einen eine Geldstrafe von 20,000, dem andern von 10,000 Thalern auf und zwar aus keinem andern Grunde, als weil der Erstere bei seinen Agenten in Massowah durch einen Brief Bestellun-

gen machte. Trotzdem daß Beide Alles bezahlten, wurden sie doch bis zur Ankunft der Engländer, April 1868, in Ketten gehalten.

Wir wurden in den Ketten in unser Gefängniß, das ein Dornenhaag war, zurückgeführt. Am folgenden Morgen brachte man uns zu Herrn Kassam und befreite uns von den Ketten. Hierauf fand eine Versöhnung mit dem Könige statt, wo er wirklich das Meisterstück lieferte und zeigte, wie sich der Teufel in einen Engel des Lichtes verstellen kann. Der König hat, auf seinem Angesicht liegend, Alle um Verzeihung, wogegen wir ihn ebenfalls um Verzeihung baten. Darauf sagte er: „Um Gottes willen habe ich Euch vergeben. Der Teufel war es, der mich mit Euch zürnen machte; um die Versöhnung her ist ein Vorhang; der Teufel ist außerhalb desselben und wir wollen Sorge tragen, daß er nicht wieder herein kommt und unsere Liebe stört.“ Diese Comödie, von der wir fast geglaubt hätten, der König rede von Herzen, war Heuchelei; denn bald nachher ließ er dem Teufel, der nie draußen gewesen, seinen Willen und legte die Gefangenen in Ketten. Von Herrn Kassam verlangte er, daß er Jemanden nach England sende und Handwerker und Werkzeuge von seiner Regierung kommen lasse. Die Handwerker gedachte er natürlich als Geißeln für immer zu behalten.

Für die Mission nach England wurde ich gewählt, weil er meine Frau und drei Kinder zurückbehalten konnte und dadurch gesichert war, daß ich wiederkehren würde. Er sagte: „Einem Europäer ist seine Frau sein Herz und seine Kinder sind seine Augen. Sende ich diesen, so bin ich gewiß, daß er, wenn auch nicht meinetwegen, doch seiner Frau und Kinder wegen wiederkommt.“ Ich verließ Aboesinien am 21. April und reiste über Matammah, Gedarif, Kassala, Barka, Bogos, Massowah, Ahen, Egypten und Paris nach London, wo ich

am 8. Juli 1866 mit des Königs und Herrn Nassam's Schreiben um Arbeiter und Werkzeuge ankam.

Das nun folgende Tagebuch meiner Frau wird erzählen, wie es während meiner Abwesenheit in Abessinien weiter ging.

Dritter Abschnitt.

Tagebuch meiner Frau.

Begebenheiten während der zwei letzten Jahre
Theodoros, Königs von Abessinien.

Er hat ein Gedächtniß gestiftet Seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr. Ps. 111. Er hat uns erlöst von der Hand des Schrecklichen. Jer. 15. Er hat das Gebet der Verlassenen gehört und ihr Schreien nicht verschmäht. Er der Gnädige und Barmherzige hat die Gebete aller Derer gehört, die für uns hinausschrien und nur Er war es, dem der Könige den Muth wegnahm und den Stolzen und Heuchler in seiner Hoffnung zu Schanden werden ließ! — Diese Worte stehen uns immer wieder vor der Seele, wenn wir auf unsere Trübsalszeit in Abessinien zurückblicken. Man kann sich wohl denken, wie bitter unsere Täuschung war, als wir vor zwei Jahren in der fröhlichen Hoffnung unserer Befreiung am 11. April 1866 früh Morgens Quarata verlassen hatten und nach kaum einstündigem Ritt von des Königs Leuten gefangen genommen und noch einmal in all' das Elend versetzt wurden, dem wir glaubten für immer entgangen zu sein. Wir konnten kaum unsern Ohren trauen, als wir von dem Beauftragten des Königs die Worte hörten: „Im Namen des Königs sollt Ihr in Ketten gelegt werden.“ Wir waren dem Verzagen sehr nahe, denn auf's Neue stand uns eine lange

Zammerzeit bevor. Die Männer wurden alle jenen Abend in Handketten gelegt. Frau Rosenthal und ich wurden in unsern Zelten bewacht und nach einer sorgenvollen Nacht wieder nach Quarata zurückgeschleppt, wo wir nach langem Warten in der Mittagsgluth auf dem Marktplatze, von allem möglichen Gesindel angestarrt und zum Theil verspottet, endlich gegen Abend in Ein Haus zusammen gepackt wurden, um zu unseren übrigen Trübsalen noch von Unreinlichkeit und Ungeziefer geplagt zu werden. Auf die bringenden Bitten meines Mannes wurde uns Frauen sammt den Kindern erlaubt, in einer Art von Verandah zu übernachten, die um das Haus herum mit Bambusstäben hergerichtet war; aber auch darin gab es für uns Plagen in Menge, wobei nach der drückenden Tageshitze die bittere Kälte der Nacht uns heimsuchte, denn wir waren ohne irgend welches Bettzeug. Wir waren daher sehr dankbar, als nachher am späten Abend Frau Bender uns eine Kuhhaut, um darauf zu liegen und ein abessinisches Kleid schickte. Frühe am nächsten Morgen (den 13. April) wurden wir an den See geführt, abermals von einer ungeheuern Menschenmenge angestaunt; dort standen schon Rohrschifflein bereit, in die wir eingeschifft wurden. Die Boote sind sehr klein und halten außer den zwei Rudern höchstens noch vier Personen. Man sitzt bis an die Knie im Wasser, auch bekamen die Kinder von den blendenden Sonnenstrahlen halb Augenweh und es schien, als wolle eine Noth nur der andern Platz machen. Gegen Mittag hatten wir das andere Ufer erreicht und landeten an der Halbinsel Sagy, wo der König Lager gemacht hatte. Wir mußten lange hier warten, bis es unserem Peiniger gefiel, uns hinauskommen zu lassen; die armen Kinder weinten vor Hunger, Hitze und schlimmen Augen. Der König sah lange mit einem Fernglas auf uns hin und ob es Mitleid war oder ob er

sonst einen Beweggrund hatte, kurz, er sandte drei Maulthiere, eines für den englischen Consul Capt. Cameron, eines für Frau Rosenthal und das dritte für mich. Wir wurden, sobald wir aufsassen, an den Ort unserer Bestimmung geführt; es war ein für uns schon vorher gefertigtes Gehege auf einer Wiese. Wie froh waren wir Frauen am Abend, als wir ein eignes Zelt erhielten, denn während des Tages waren wir bei den Männern. Herr Nassam schickte uns einige Häute und dies war die einzige Bequemlichkeit zum Schlafen für drei Nächte, bis der König den Gefangenen die Handletten abnehmen und uns Alle zu Herrn Nassam führen ließ; denn nun erst wurde uns unser Gepäc und mit demselben unser Bett zurückgegeben und der König strengte sich sehr an, Herrn Nassam und darum allen Andern eine freundliche Miene zu machen; während zwei Tagen gingen die offenbarsten Heucheleien von Seiten des Königs vor und endeten damit, daß er den Herrn Nassam aufforderte, meinen Mann mit einem Brief nach England zu senden. Wir glaubten erst gar nicht, daß es dem König ernst damit sei; als ich aber von meinem Manne an den Ufern des Tzana-Sees Abschied nehmen mußte, da fühlte ich so tief meine Verlassenheit, daß ich bittere Thränen über mein Elend weinen mußte. In später Nacht (den 21. April) gelangte ich mit meinen Kindern ganz kalt und durchnäßt in Quarata an; mein Mann reiste den 21. April nach Dschelga ab. „Werden wir uns je wieder sehen und wie viel Angst und Trübsal mag die Trennungszeit in sich bergen?“ Unter solchen und ähnlichen Betrachtungen gelangte ich, von Br. Saalmüller begleitet, in das Haus der Woiforo Menen (der Mutter des Ras Ali), die dazumal als Gefangene in Magbala war. Das Haus wurde dem Bruder Saalmüller angewiesen; da es aber für ihn zu klein war, so überließ er es mir. Leider war das trübe, düstere und



überaus schmutzige Haus durchaus nicht geeignet, mich etwas heiterer zu stimmen; unter Thränen sagte ich mir den Vers her:

Die Herberg' ist so böse,
Der Trübsal ist so viel;
Neh' komm', mein Gott, und löse
Mein Herz, wann dein Herz will;
Komm' mach' ein selig Ende
All' meiner Wanderschaft,
Und was mich kränkt das wende
Durch deines Armes Kraft.

Welch' eine trübselige Heimat für eine Königin! dachte ich. In der Nacht wurden wir von einer gemischten Gesellschaft gefoltert, und am Morgen kam unser alter Wächter (der Nachts das Vieh hütete) und sagte, es seien zwei Leoparden im Hause; am Tage versteckten sie sich über der Wohnung unter dem Strohdach des Hauses und sobald die Dunkelheit einträte, gingen sie aus ihrem Schlupfwinkel auf Beute aus. Ich sagte: wenn die Anwesenheit der Leoparden wahr ist, so sind sie jedenfalls stillere und anständigere Hausbewohner, als die kleinen braunen in den Bettstellen. Leider mußte ich schon in der nächsten Nacht die Anwesenheit der Bestien erfahren. Um Mitternacht weckte mich der Hülseruf des alten Wächters auf; aber ehe er noch die Diener aufwecken konnte, hatten die Leoparden fünf Schafe und ein Kalb getödtet und einem Esel das Eingeweide herausgerissen. Wegen den kleinen Eindringlingen in den Betten und Wänden hatten unsere Leute halb Rath. Ich versprach ihnen einige Krüge Bier, wenn sie mir das Haus reinigten. Dieß geschieht auf folgende Weise: Früh am Morgen gehen einige Mägde in der ganzen Nachbarschaft herum, um alles frischen Kuhmistes habhaft zu werden; einige andere gehen ebenfalls auf die Bettetei nach Holzasche. Letztere wird dann rein gestreut. Nun geht's, wenn das Haus ausgeräumt ist, an die Arbeit. Die

Fensterbänken, die Wandchränke und die ganzen Wände werden mit verdünntem Kuhmist beschmiert, die gestiebte Holzasche dagegen geworfen. Ich fand zu meiner großen Befriedigung, daß diese Kur auf doppelte Weise nützte. Die nächtlichen Dämonen blieben aus und als die wunderliche Malerei trocken war, sah es beinahe aus, als ob das Haus geweißt wäre. Die Bettstellen, ebenfalls Eigenthum der Woiforo Menei, wurden einem tagelangen Bad im Tzana-See unterworfen und waren dann auch zu gebrauchen. Mit einer unbändigen Schaar von Fledermäusen konnten wir indessen, wie wir bald einsahen, keinen Krieg führen; nur hie und da gelang es uns des Nachts, eine Beute unter jener Species zu machen; wenn sie nämlich auf unsere Betten herabklatzten, gelang es uns, sie zu tödten. Doch hatten unsere Kinder auch allerlei Freuden; in der Mauer des Hauses brüteten Schwäblein und Papagaien ihre Eier aus. Besonders am Morgen saßen sie gern unter dem Schatten der Bäume, die das Haus umgaben und hörten dem Gesang der Vögel zu. Die Kaffeebäumchen umgaben das ganze Haus in einer doppelten Reihe und erfüllten, da sie gerade in der Blüthe standen, die ganze Umgebung mit einem zimmtähnlichen Wohlgeruch. Unseres Bleibens war aber hier nicht; es war gerade um diese Jahreszeit, nach den Ausfagen der Bewohner, hier am Ungesundesten. Nachdem die ersten Regen eintrafen, stellten sich alsbald Fieber und Krankheiten ein. Die Pocken und ein böses Nervenfieber rafften alle Tage eine Menge Opfer hin, und um die Noth recht groß zu machen, wurde durch das Herüberkommen der Soldaten auch die Cholera nach Duarata verpflanzt. Nun war eine beständige Todtenklage in der ganzen Nachbarschaft zu hören. Der König war den 11. April mit seiner Armee in Duarata angekommen, wurde aber durch das rasche Vorschreiten der Seuche ge-

nöthigt, sich nach den Hochländern zu begeben. Am 14. April trat das Heer seine Reise nach Debra Tabor an und wir erhielten Befehl, am 15. nachzufolgen. Es hatte Jeder seine Hoffnung darauf gesetzt, das kalte und hohe Klima von Begemder werde der Seuche halb Einhalt thun; allein es schien, als ob gerade der rasche Temperaturwechsel aus der Tropenluft Duarata's in die schroffe Alpenluft hinauf nachtheilig einwirkte. Auf dem Wege wurden sehr Viele ergriffen; eine junge Frau wurde von ihrem Manne aufgesucht und mit ihrem Kinde, einem Säugling, das sie in einem Leder auf dem Rücken trug, seitwärts am Wege liegend gefunden; beide waren Leichen. Es gab viel zu klagen und zu weinen, denn die Abessinier befolgen buchstäblich den Sinn des Apostels: „Weinet mit den Weinenden.“ Von unsern eigenen Leuten starben drei während zwei Tagen. In andern Nachbarshäusern noch viel mehr; es war ein beständiges Gehen nach dem Begräbnißplatz. Und besonders wie betrübend der Gedanke, daß unter der großen Zahl der Dahingerafften wohl kaum Einer mochte an seine Vorbereitung gedacht haben. Mir kam es barbarisch vor, wie sie ihre Cholerafranken im letzten Stadium, wo schon der Kranke steif und kalt wurde, an Bäche und Flüsse nahmen, um sie unterzutauchen. Die meisten erlagen dieser Kur; doch erinnere ich mich auch eines Falles, wo Genesung eintrat. Ueberhaupt geht es den Abessiniern mit ihrer medicinischen Praxis wie dem Doktor Eisenbart; sie kuriren die Leute nach ihrer Art. Hierbei fällt mir ein Bräbchen von der abessinischen Hebammenkunst ein. Einst wurden wir mitten in der Nacht durch ein Poltern an unserer Hausthüre geweckt und auf die Frage, wer da sei, erfuhr mein Mann, daß es ein benachbarter Bauer sei, der um meines Mannes Flinte bat: seine Frau sei schon sehr lange in Kindesnöthen und man wolle sie durch einen Schuß er-

schrecken. Mein Mann gab dem Bauer die Flinte, denn es wäre ganz unnütz gewesen, mit dem Abessinier lange zu räsoniren; wir hörten den Schuß und bald darauf ein lautes Weinen und dachten, die arme Frau sei gestorben; dem war aber nicht so; der Schuß hatte nicht die gehoffte Wirkung; in der nächstfolgenden Nacht hörten wir mit einer großen Ochsenpeitsche knallen und einen Mann, so laut er's vermochte, ausrufen: „Um des Blutes willen, um des Blutes willen“ — die arme Frau meinte, es seien Diebe und Mörder um das Haus und erschrak sehr. Sie kam selber mit dem Leben davon, wurde indeß von einem todten Kinde entbunden.

Mit der Cholera ging es im Hochland halb zu Ende; doch gab es gar viele andere Noth. Wir erhielten zwar königliche Erlaubniß, unsere Häuser, die wir vor etwas mehr als drei Monaten in der Hoffnung verlassen hatten, sie nimmer wiederzusehen, beziehen zu dürfen. Wir fanden sie aber etwa in demselben Zustand, wie das oben beschriebene Haus der Woisoro Menen und meine Sorge war die, daß ich unser Wohnhaus derselben Kur unterwarf. Am 18. Juni waren wir in Gassat angekommen, Herr Kassam und seine Mitgefangenen den Tag zuvor; der König gab Lektorn Häuser zu bewohnen*) und schien es sich höchst angelegen sein zu lassen, die Engländer freundlich zu versorgen. Einige unserer vertrauten und bekannten Eingeborenen aber meinten, die Liebe des Königs zu Herrn Kassam sei gar zu heftig; so werde es wohl nicht lange anhalten. Leider trat nur zu halb die Gegenwirkung ein. Schon nach wenig Tagen (ich glaube es war der 22. oder 23. Juni) wurde Herr Kassam sammt seinen Mitgefangenen nach Debra Tabor gerufen und eine Lüge zum Vorwand genommen, um die Leute als Halbgefangene zu behalten. Herrn Kassam's

*) Die Häuser seiner Silberschmiede.

muthvolles Auftreten hat, nach dem Urtheil der übrigen Europäer, damals den König verhindert, sie in Ketten legen zu lassen; leider sollte dies aber nicht lange ausbleiben. Hr. Rosenthal hatte Erlaubniß, bei seiner Frau in Gassat sein zu dürfen; sonst aber war der König in einer bösen Stimmung. Wir fürchteten, er werde uns alle nach Magdala bringen. Unsere trübe Ahnung ging nach wenigen Tagen in Erfüllung. Es war am 2. Juli, als er zornig erfüllt früh des Morgens von Debra Labor nach Gassat kam. Alles reizte, alles erboste ihn. Einen Bettler ließ er nicht weit von unserm Hause (auf dem Wege zur Kirche) zu Tode prügeln. Letzterer hatte, um des Erlösers der Welt willen (es war gerade dieser Feiertag) von dem König ein Almosen verlangt und als dieser ihm sagte, er habe Nichts, so antwortete der Bettler: „Möge der Erlöser der Welt Ihre Majestät beschenken“. Darüber gerieth der König in Wuth und sagte: „So, du willst mich auch noch verspotten!“ Darauf befahl er, den armen Bettler durchzuprügeln; er bekam aber so viel Hiebe, daß er liegen blieb und den Tag darauf starb. Es war ein Schreckenstag für uns, denn mit oben erwähntem Unheil war es noch nicht zu Ende; die Europäer waren alle hinausgegangen, um, wie es die abessinische Sitte erfordert, den König zu grüßen; sein Blick fiel auf Herrn Rosenthal und Dr. Blanc, die er beide heftig anfuhr; und endlich gab er Befehl, sie nach Debra Labor zu Herrn Kassam zu transportiren. Auch mit Herrn Saalmüller zürnte er, weil er in Gegenwart des Königs ein Auge zudrückte und früher Herrn Staiger und Herrn Brandeis ohne seine Erlaubniß eine Flinte zur Benützung gegeben hatte. Am Abend desselben Tages, den 2. Juli, erhielten wir auch Wachen, doch nur an der Hausthüre und den Fensteröffnungen.

Den 9. Juli. Der Kantiba kam heute früh mit einem

sehr finstern Gesicht; er machte einen kurzen Besuch in meinem Hause, sein Befehl war, die Herren Staiger, Brandeis, Esler und Schiller in Ketten zu legen und mich bewachen zu lassen; da aber die Europäer in Gassat sich für uns verwendeten, unterblieb es.

Den 10. Juli. Nun sind die schlimmen Prophezeiungen, daß des Königs große Liebe zu Herrn Nassam bald umschlagen werde, in Erfüllung gegangen! Herr Nassam ist jetzt in der Regenzeit auf dem Weg nach Magbala mit allen seinen Gefährten. Frau Rosenthal schickte er ohne alle Umstände zu mir; ob uns beiden das Arrangement gefällt, darnach fragt der König nicht; nun, dieß ist nicht eine unserer schlimmsten Prüfungen; viel bitterer ist's für uns, von unsern Männern getrennt zu sein.

Den 18. Juli. Der König kam letzten Sonntag und Angst in seinem Gefolge. Er läßt eine große Kanone gießen und treibt die Leute selber wie ein Frohnvogt an; er trägt Steine und Mörtel mit eigener Hand zum großen Aerger seiner europäischen Diener (Sklaven), die, wenn er Hand anlegt, ihm Alles nachmachen müssen. Es scheint, der König ist viel verrückter als sein Hofnarr, der ihm dieser Tage den Rath gab: das Hochofenbauen und Kanonengießen sein zu lassen und sich nach den Rebellen, die bald sein ganzes Land eingenommen hätten, umzusehen, wäre doch viel klüger.

O Herr, sei uns gnädig und laß uns unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht finden, bis das Unglück an uns vorüber ist!

Den 8. Sept. Seit Obigem Briefe erhalten von meinem Manne; Briefe an ihn abgesandt und mit viel Angst und Spannung den Boten nachgeschaut; es ist dies ein gefährvolles Unternehmen; der Herr nur kann sie beschützen, daß sie nicht gefährlichen Leuten in die Hände fallen.

Den 6. November. Uebermals Briefe erhalten von der Käfte; habe wieder Diener nach Massowah, sowie nach Matammah abgeschickt. Habe auch die Mädchen des Abends unterrichtet. Anfangs mit sehr kleinem Muth, aber die Taschamusch machte mir durch ihren Eifer große Freude. Ich mußte sie aber dieser Tage ernstlich zur Rebe stellen, indem ich einen Haufen geröstetes Getraide in einer Ecke liegen fand. Es war das Mittagessen der Taschamusch, das sie vergessen hatte. Ich sagte ihr, es thue mir leid, daß sie so treulos mit Gottes Gaben umgehe; sie hätte es doch einem der vielen Armen, die an unsere Thüre kommen, geben können. Sie versprach mir, sie wolle es gewiß künftighin den Armen geben und zu meiner großen Freude merkte ich nach diesem Vorfall, daß sie oft, während sie und die andern beiden Mädchen aßen, händevoll austheilten an vorübergehende Arme. Ein altes Weib rief einmal für eine solche Gabe den Mädchen folgenden schönen Segenswunsch zu: „Gott bewahre euch vor der Trübsal des Hungers!“ Das gefiel ihnen sehr und vermehrte den Trieb, von ihrer gerösteten Frucht, was gewöhnlich ihr Mittagsbrod war, abzugeben. Ich redete mit ihnen bei dieser Gelegenheit über die schöne Stelle Matth. 25.: „Kommt her zu mir ihr Gesegneten meines Vaters u. s. w.“ bin auch der guten Zuversicht, der Geist Gottes werde diese und viele andere Unterredungen den Kindern auch später in's Gedächtniß zurückrufen. Genug häusliches Ungemach, besonders mit den Mägden! O Herr werde nicht müde und bringe du doch selber immer wieder Licht und Ordnung in meine äußere und innere Verworrenheit!

Den 10. November. Vorige Woche wurde die Engeda Wort, die Frau des Sirr Jehohn, der Zauberei angeklagt und vom König in Ketten gelegt. Bei ihrem Verhör stellte es sich heraus, daß ihr Vater sie aus Habgier verleitetete, ihrem Manne (ohne sein

Wissen) Zauberzettel umzuhängen. Die vor dem König untersuchten Zettel enthielten Folgendes in arabischer Schrift: „Möge der Träger dieses sehend nicht sehen und hörend nicht hören.“ Und es stellte sich bei näherer Untersuchung heraus, daß sowohl die junge Frau, als auch ihre Eltern die abergläubische Hoffnung hegten, der junge Mann solle durch das Tragen dieser Amulette ein Simpel werden und sie könnten mit seinem Eigenthum schalten und walten wie sie wollten. Der König richtete in diesem Fall sehr gelind: die junge Frau wurde freigesprochen, doch mit der Bedingung, daß wenn ihr Mann nicht genäse, sondern stürbe, so müsse sie das übliche Blutgeld, welches gewöhnlich 200 Thaler macht, bezahlen (die Krankheit des jungen Mannes wurde dem Tragen der Zauberzettel zugeschrieben). Der König brachte bei dieser Gelegenheit seinen alten Haß gegen den Bischof Abuna Salama wieder zum Vorschein. „Wie kann ich darüber ein Urtheil fällen, wenn Mann und Weib einander nicht treu sind?“ sagte er. „Hat doch der Abuna meine eigene Frau verführt.“ Es ist nur zu möglich, daß der König dem Abuna diese schwarze That, die er nicht selten öffentlich erwähnt, aus Bosheit und ohne Grund anhängen wollte, um ihn vor dem Volk verächtlich zu machen. Der Abuna nährte allerlei, eines Bischofs sehr unwürdige Leidenschaften; des Königs Beschuldigung aber hinsichtlich seiner Frau (der Woiforo Tauabetsch) scheint doch sehr in Frage zu stehen.

Den 11. November. Neue Sorgen zu den alten. Ein kleiner Rebell, oder eigentlich Räuber, hatte vergangene Woche, begleitet von einer Heerde Raubgesindel (zum Theil Galla, zum Theil rebellisch gesinnte Landleute von Daunt) den Gouverneur Wodisu von Daunt in der Nacht überfallen und ihn in seinem eigenen Hause aufgehängt. Landleute und Verwandte des Ermordeten jagten alsobald dem Gesindel nach,

ereilten den Anführer und brachten ihn gefangen zurück, wo sie ihn mit gleicher Münze bezahlten. Der König erhielt vorgestern Kunde von dieser Sache und ließ den Landleuten von Daunt sagen: Wenn sie seine Freunde seien, so sollten sie ein großes Feuer unter dem Baum anzünden, woran der Nebell aufgehängt sei und sollten ihn zu Asche verbrennen. Durch diesen Vorfall nun ist die Gegend von hier bis Magbala unsicher und ich bin in Sorgen um den Diener, den ich mit Briefen von meinem Mann an Herrn Nassam sandte. Der König kann sich immer noch nicht mit dem Abuna versöhnen. Diesem Umstand, meint man, möchte wohl auch sein hier Sitzenbleiben zuzuschreiben sein; nämlich die Furcht vor dem Bannfluch des Bischofs.

Den 15. November. Vorgestern kam der Sahelu (unser Diener) wohlbehalten von Magbala zurück. Die Leute dort (Herr Nassam zc.) sind sehr gespannt über den Ausgang der Mission meines Mannes; sie sind ihrer Lage sehr müde. Gestern Nacht um den Hahnenschrei fand eine eigenthümliche Himmelserscheinung statt. Der König hielt in eigenster Person Wache bei dem Model der großen Kanone; und er hatte zuerst das Phänomen bemerkt. Er ließ alsbald die Europäer rufen, um ihre Meinung zu hören. Die Eingebornen deuteten das Zeichen auf Krieg und der König war gleich damit einverstanden; er sah Krieger auf Streitwagen und Rossen in wilder Wuth auf einander losstürmen und man hätte meinen sollen, wenigstens nach seinen Aeußerungen, daß er sich in einer kuffertigen Stimmung befinde. Er berührte sein zuchtloses Leben, seine Vielweiberei, seine Grausamkeit zc. Ach leider, er hat niemals seine Gräueltthaten bereut; nur wenn ihm sein Thun Schaden brachte, war er betrübt darüber. Schon heute früh hat er sich mit vollen Händen Absolution ertheilt: „Er sei doch der Sklave Christi.“

meinte er, „und Gott werde ihn wohl so lange leben lassen, daß er noch reichlich Buße thun könne“ u. s. w., und er beschloß den Tag damit, daß er 65 arme Leute verurtheilte, lebendig verbrannt zu werden. Diese unglücklichen Opfer waren Diener und Soldaten eines königlichen Beamten, der vor einigen Tagen aus dem Lager entfloß; sie waren ihrem Herrn nachgelaufen und wurden von königlichen Leuten eingeholt und wieder zum König gebracht. Es war leider kein Daniel da, der dem König sein „Mene“ hätte deuten mögen. Es möchte wohl auch ein Jeder fürchten, daß der König die Dichtung übel belohnen würde. Oft bitte ich den Herrn um eine heilige Liebe, um einen priesterlichen Sinn, damit doch alle mich umgebende Noth mein Herz finden möchte! O Herr, erbarme dich doch bald dieses armen Geschlechts und laß uns alle, die mit uns leiden und zum Theil mehr leiden als wir, geläutert und bewährt aus diesem Trübsalstiegel hervorgehen!

Den 11. Dezember. Den 1sten dieses Monats hat der König Gondar zerstört und völlig geschleift. Schon die Woche zuvor waren an die 60 Priester von den Gondarkirchen hergekommen, um den König zu ersuchen, daß er sie entweder vor den Rebellen beschützen, oder aber das Eigenthum der Kirchen (Teppiche, Kleider, Kirchengeschäften zc.) von ihnen in Empfang nehmen möchte; sie wollten sich dann anderswo ein Unterkommen suchen, da ihnen die Rebellen zu mächtig seien. Der König hieß sie warten und machte sich vergangenen Freitag den 20. November ganz unvermerkt auf den Weg und nahm nur seine streitbaren Männer mit, mit denen er im Schnellmarsch in einem Tage und einer Nacht 30 Stunden Wegs zurücklegte. Nun war an ein Entfliehen von Seiten des Rebellen so wenig als der armen Gondar-Bewohner zu denken. Frühe vor Tagesanbruch hatte der König Gondar erreicht und umzingelt. Die Soldaten fielen über Alles her;

die ganze Stadt mit ihren Kirchen wurde ein Raub der Flammen. Nur die Kirche des heil. Abo leistete Widerstand, obgleich zu vier verschiedenen Malen Feuer darin angelegt wurde. Der „Abo“ wurde nach diesem Vorfall für einen Mächtigen unter den Heiligen gehalten. Die Noth soll sehr groß sein; der König schleppte alle auf diese Weise obdachlos gewordenen mit sich fort.

Den Dembeanern hatte er angekündigt, sie sollten während drei bis vier Monaten ihre Frucht aufessen und dann zu ihm kommen, indem er Dembea zerstören wolle.

Es ist, als ob eine geheime Macht ihn vorantriebe, in seinem Zerstören zu eilen. „Hat der Herr denn vergessen, diesem Volk gnädig zu sein?“ so fragen wir oft um Aufschluß. „Ach Herr, verbirg uns heimlich in deinem Gezelt!“

Den 13. Dezember. Heute kehrte der König von Gondar zurück, beladen mit Gold und Schätzen, wovon er sogleich die Saffater Europäer reichlich beschenkte. Auch mir schenkte er 50 Thaler zu meiner größten Betrübnis; das Geld brannte mich und ich seufzte im Stillen, so oft ich an die armen Unglücklichen dachte, denen er's geraubt hatte. Bald hatte ich Gelegenheit, manchen Hungerigen mein Herz finden zu lassen, denn die armen Ausgeplünderten liefen umher und es kamen viele Bekannte in ihrer Noth, selbst einige Familien, denen ich für einige Zeit sammt Lebensunterhalt auch ein Obdach gewähren mußte. Darunter war ein junger Mann mit Frau und Säugling (letzterer nur einige Tage alt) und seiner alten Mutter. Der Frau wurde als Wöchnerin ihr Kleid, ihre einzige Bedeckung bei Tag und Nacht vom Leibe gerissen.

Den 19. Dezember. Endlich die lang ersehnte Antwort von meinem Manne. Es kam auch ein Brief an den König; nämlich eine Copie von dem Brief der Königin von England, begleitet mit einem eigenhändigen Schreiben meines

Mannes; das Original muß er selbst überreichen. Der Brief Ihrer Majestät war sowohl freundlich-höflich, als auch scharf und bestimmt, besonders der Punkt, der von der Dignität eines Gesandten handelt; letzterer sei „von allen civilisirten und civilisirteinwillenden Fürsten als heilig und unantastbar zu halten“ u. s. w.

Der König sei in einer bösen Stimmung, seit er den Brief erhielt.

Den 28. Dezember. Sehr betrübte Weihnachten liegen wieder hinter uns. Ich hatte meine Nachbarn, Staiger, Brandeis, Eßler und Schiller und Frau Rosenthal zum Abendbrod gebeten. Es theilte aber Scheint's Einer dem Andern seine traurige Stimmung mit; der Weihnachtskuchen wollte gar nicht munden. Es wurde mir gar schwer um's Herz, als die Kinder nach dem Papa fragten; doch erquickten wir uns nachher an der Weihnachtsgeschichte und dem schönen Lied:

„Alles ist Euer

○ Worte des ewigen Lebens.“

Besonders der letzte Vers war so passend für unsere Lage:

„Seid Ihr auch elend, verlassen, verfolgt und gefangen,
Triefen Euch Zähren des Grams von erbleichenden Wangen,
Droben im Licht, freut Euch, da fließen sie nicht,
Dort ist das Alles vergangen!“

Den 15. Januar 1867. Heute haben wir den Fanta mit Briefen an meinen Mann abgefertigt.

Möge der Herr, der so treu über uns waltete, denselben in seinen Schutz nehmen. Ach wie trüb ist der Anfang des Jahres! Immer hoffnungsloser scheint sich unsere Lage zu gestalten.

Doch: Wenn im Dunkeln auch Sein Häuflein irrt,
 Er wacht, der treue Hirt
 Und läßt den Seinen
 Ein freundlich Sternlein scheinen,
 Hallelujah!

Der König scheint's hat den Brief von der Königin noch nicht verbaut; er braucht sehr lange Zeit, bis er eine Antwort schickt. Er hat nichts Gutes vor; gewiß will er die Engländer noch ein-mal täuschen. Er hat Schritte gethan, um sich mit seiner rechtmäßigen Frau auszuöhnen. Er hat alle Concubinen fortgeschickt, außer der Favoritin, der Weisero Jataminjia. Doch die Weisero Terru-Wort ist stolzen Charakters, sie hat ihm sagen lassen: als seine Frau wolle sie zu ihm kommen, nicht aber als eine Concubine, nicht eine Einzige dürbe sie neben sich, sonst wolle sie lieber auf der Festung bleiben, wo sie doch Ruhe habe, um zu beten und ihren Psalter zu lesen. Der König hat die ganze vergangene Woche „geschlafen,“ d. h. er war krank. Es wäre nämlich ein Verstoß gegen die Hoffitte in Abessinien, vom König zu sagen: „er sei krank.“ Es hat ungewöhnlich viel geregnet in der letzten Zeit und die Eingebornen haben den sonderbaren Aberglauben, daß der Aufenthalt des Königs an einem Ort Regen verursacht; ohne Zweifel verursachte er Kummer- und Thränenregen genug. Es sieht jetzt ganz ernstlich darnach aus, als gehe es nach der Bergfeste. Wie oft muß ich beten: „Herr mache meine Seele stille bei Allem was mich kränkt und brükt.“

Oft kommt die Versuchung an mich heran, ich solle mit meinen Kindern mich aufmachen und davon gehen, aber das ist unausführbar.

„Keinen Fuß breit laß mich wallen,
 O mein Vater, ohne deine Hut.“

Das Lager ist in Debra Tabor; Alles ist stille um uns her. Nur getrost! Des Herrn Arm ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte und an seinem Wollen fehlt's auch nicht. „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.“

Das darf ich doch nicht vergessen zu erwähnen, daß der Soldat, der der obenerwähnten jungen Frau in Gondar ihr Kleid weggerissen hatte, aus eigenem Antrieb kam und ihr dasselbe wieder zurückerstattete. „Es habe ihn gestochen wie Dornen,“ sagte er, „sie solle es doch wieder annehmen und ein Vaterunser für ihn beten.“ So gibt es doch hier und da noch einen abessinischen Soldaten, der nicht ganz verhärtet ist.

Den 23. Januar. „Wer ausharrt bis an's Ende, wird selig.“ Fast scheint es mir, als sei es zu schwer; der König wird immer trotziger und boshafter, immer tyrannischer gegen die Europäer. „Ach Herr, warum schläfst du? Hilf uns doch, wir verderben ja!“

Gestern hatte ich einen sehr betrübten Tag; ich konnte mich des lauten Jammerns kaum erwehren. Meine Nachbarn, Staiger und Brandeis, sind gestern von hier fort, beordert von dem König, einen Weg zu machen von Debra Tabor bis an den Amora Gebdel, gewiß aber steckt irgend etwas hinter der Sache. Besonders meine lieben Kinder waren sehr betrübt über die Trennung und haben das Heimweh, denn wir sind so gar allein und auf uns selbst angewiesen. Der Herr läßt uns Alles kosten, ehe die Stunde der Erlösung für uns schlägt. Er erlaubt dem König doch viel über uns. „Währt denn der Streit immer und ewig?“ Jedoch:

„Endlich, endlich kommt gewiß.“
Wir sind wie ein Spielball in der Hand des Tyrannen; sehr oft bekommen wir die Weisung, uns zur Reise fertig zu machen. Gegenwärtig ist Alles in der größten Spannung. „Es geht nach Gobscham,“ sagen Einige, Andere: „es geht

nach Tigre oder Lasta.“ Gott stehe uns bei. Schenke uns deine Gnade, „denn sie flößt zu dem Siegen Gedult und Glauben ein.“

Den 31. Januar. „Die Angst meines Herzens ist groß; führe mich aus meinen Nöthen.“ Vergangener Freitag, welcher ein Jammertag! Die Brüder Staiger und Brandeis sammt den beiden Jägern und Materer versuchten aus dem königlichen Lager zu entkommen; ihr Plan aber wurde durch den Franzosen Mr. Bardel verrathen. Letzterer stellte sich, als sei er mit ihnen eins. Als er aber selber das Lösungswort zur Flucht gegeben hatte, da begab er sich zum König und zeigte das Vorhaben an. Der König wurde wüthend und begab sich augenblicklich auf den Weg, die Flüchtlinge aufzusuchen. Sie waren alle in ihren Zelten, aber bereit zur Flucht, ihr Geld zc. um sich gegürtet. Sie wurden sogleich in Ketten gelegt und verhört. Um 10 Uhr war der König selber (wie ich aus sicherer Quelle vernahm) auf unsern Platz herüber gekommen. Es war ihm Mißtrauen eingeflößt worden, als hätte ich auch Fluchtgedanken; er wollte sich selber überzeugen, ob dem so sei. Zum Glück war ich jenen Abend wider meine Gewohnheit früh zu Bett gegangen und als gegen 11 Uhr der Schalaka Wolbe Gaber an unsere Hausthüre klopfte, hatte er Mühe, uns wach zu rufen. Die alte Frau, die allein bei uns im Hause war (und noch drei kleine schwarze Mädchen), frug, was da los sei. „Der König ist da; macht auf!“ hieß es. Die Alte gehorchte und der Wolbe Gaber trat ein mit Schwert, Spieß und Schild. Er zog, ohne meine Erlaubniß einzuholen, den Vorhang zurück, hinter dem ich mit meinen Kindern schlief. Zum Ankleiden hatte ich keine Zeit und das war gut, denn er wurde dadurch überzeugt, daß ich keine Fluchtgedanken hatte; auch lagen meine eigenen Kinder sowie die drei schwarzen Mädchen im tiefsten Schlaf; er nahm das

Licht und ging in einen kleinen Anbau an der Seite unseres Hauses, worin wir Getraide, Holz und andere Vorräthe aufbewahrten und hielt genaue Untersuchung, fand aber nichts und Niemand. Dann ging er auch in unser Gefindehaus, wo er ebenfalls die Leute im ersten tiefen Schlaf fand. Von dort kam er wieder in mein Haus und wollte mich mit dem bei solchen Anlässen in Abessinien üblichen „sei getrost!“ verlassen. Ich fühlte mich aber sehr getränkt durch diesen nächtlichen Besuch und hatte auch gar keine Ahnung, was die ganze Sache bedeuete; sagte daher dem Schalaka Wolde Gaber: der König möge nur sein „sei getrost“ behalten. Er habe doch meinem Mann bei seiner Abreise nach England versprochen, er wolle mich bis zu seiner Rückkunft freundlich behandeln, und ich schloß meine Rede damit, daß ich sagte: Sowie der König Leid und Ungemach über mich und uns Alle häuft, so wird Gott ihm vergelten. Der Schalaka entfernte sich, indem er sah, daß seine Trostsprüche an mir verloren waren; er ließ aber eine Wache an meiner Thür, die die ganze Nacht die Runde um das Haus machte. Die alte Schwarze lauschte an der Thür und erfuhr, daß die Soldaten über Mr. Barbel schimpften, ihn einen Treulosen und Verräther nannten, der seine Mitgenossen in's Unglück gestürzt hätte u. dgl. Der Morgen nach diesem nächtlichen Vorfall gab mir dann Aufschluß über die ganze Sache. Die meisten unserer Leute hatten sich, nachdem Schalaka Wolda Gaber ihr Haus verlassen und zu mir herüber gekommen war, aus dem Staub gemacht. Die Nachbarshäuser von Staiger und Brandeis, sowie der beiden Jäger, Herrn Epler's und Schiller's waren von Soldaten in Beschlag genommen und ich erfuhr durch Herrn Mayer und Moritz (königliche Arbeiter), die der König mit einer Botschaft zu mir gesandt hatte, von dem fehlgeschlagenen Plan meiner Nachbarn. Des Königs Botschaft an mich war:

„Willst du mit deinen Freunden, den Flüchtlingen, nach Magdala, oder zu meinen Kindern nach Gassat gehen?“

Beinahe hätte ich mich entschlossen, „nach Magdala“ zu sagen, jedoch dies wäre für mich sowohl als für die Gefangenen verderblich gewesen; er hatte mich mit dieser Frage auf die Probe stellen wollen und die Armen hatten außer mir Niemand, der für sie gesorgt hätte und nach ihrer eignen Aussage hätten sie verhungern müssen, wäre es mir nicht möglich gewesen, sie mit Essen für die erste große Leidenszeit nothdürftig zu versorgen. Denn da der König sehr erbost über sie war, so hatten die Soldaten Erlaubniß, ihnen Alles abzunehmen; es blieb den Armen nichts als die Kleider am Leibe; Betten, Haus- und Küchengeräth, kurz Alles wurde ihnen genommen; kein Heller Geld, kein Körnlein Frucht bleibt bei solchen Gelegenheiten im Hause. Als der König früh am Morgen des 27. Januar die Gefangenen an unserm Platz vorbeiführte, um, wie er angab, sie nach Magdala zu bringen, ging ich mit meinen Kindern an den Weg, um sie zu grüßen und das gab Veranlassung, daß der König sich bewogen fühlte, mich auf's Neue auf die Probe zu stellen. Ich sagte den Herren von Gassat, da mein Mann bei seiner Abreise Herrn Saalmüller um seine Fürsorge gebeten habe, so wolle ich zu ihm gehen. Frau Rosenthal, an die er eine gleiche Botschaft geschickt hatte, entschied sich für Magdala; bei ihr konnte der König kein Mißtrauen hegen, indem ihr Mann ja auf Magdala war; jedoch hatte sie nur den Aerger, für ein paar Tage mit dem königlichen Lager herumziehen zu müssen, denn dem König war es nicht ernst, nach der Festung zu gehen. Er schickte Frau Rosenthal wieder zu mir und nachdem er die Gefangenen auch einige Tage herumgeschleppt hatte, brachte er sie nach Debra Labor ins allgemeine Gefängniß. Frau Rosenthal und ich mußten aber unsere

Häuser verlassen und wir fanden ein Obdach in einem großen Hause, Herrn Saalmüller's Schmiede, die er für uns ausräumen ließ. Die neue Herberge war abermals kein Paradies; es gab genug zu seggen und was wir nicht wegseggen konnten, z. B. die Mäuse und anderes Ungemach mit „Würde“ zu ertragen.

In den ersten Tagen des Februar wurde auch der Kantiba Hailu, ein alter Mann und des Königs Taufpathe, in Ketten gelegt, weil er den König bat, ihn von der Arbeit zu dispensiren, indem er Mönch zu werden wünsche und für seine Seele sorgen möchte. Der König hat alles Ehrgefühl verloren; weder die Kindheit noch das Alter schont er und keine Rücksichten der Dankbarkeit halten ihn ab, seiner Tyrannei Genüge zu thun. Der Kantiba Hailu hat jetzt Geld genug und der König hat keins; daß der Greis sein Taufpathe ist, daß er und seine Frau des Königs größte Wohlthäter waren, zu einer Zeit, wo er noch klein war und sich mühsam seine Bahn brach, das hat er Alles vergessen. Kas Abie wurde auch kürzlich wieder in Ketten gelegt, nachdem er kurze Zeit frei gewesen war; ebenso wurde der junge Detschasmatsch Tasamma Engeda von Gaint gebunden; der König hatte ihn erst vergangene Regenzeit zum Herzog erhoben, weil der junge Gouverneur ihm jene Provinz (Gaint) von den Rebellen gesäubert hatte. Die Gefangennehmung Beider hatte keinen andern Beweggrund, als Eifersucht und sie politisch unschädlich zu machen. Viele andere weniger bedeutende Leute von Debra Tabor haben dasselbe Loos zu theilen. Die ganze Nobilität von Debra Tabor liegt fast in Ketten und der König hat kaum noch einen Mann von Stande um sich; nur solche, die er von Grasschneidern u. zu Würdenträgern erhoben hat und die die abgeschmacktesten Heuchler sind.

Den 28. Februar. Uebermals Briefe nach beiden Gren-

zen (Massowah und Matammah) gesandt und mit viel Bann- gen den Boten nachgeschaut, bis sie aus dem Bereich des Königs heraus waren, indem man hier alle Ursache hat, um das Schicksal der Briefe oder vielmehr der Boten besorgt zu sein.

Von Magdala bleiben alle Nachrichten aus; es heißt, es seien Rebellen bei Ansata. Zwei Diener, die Herr Waldmeier vorige Woche sandte, sind aufgefangen und festgehalten. Meine Besorgniß um die vor vier Wochen nach Magdala abgesandten Briefe wächst täglich.

Mit den armen Gefangenen hat sich keine Veränderung zugetragen; der König fragt nichts nach ihnen und sonst bekümmert sich auch Niemand um sie; sie sind im heißesten Leidenstiegel und ihre armen, ganz unschuldigen Diener mit ihnen. Sie befinden sich unter Dieben, Mördern und Durchbrennern, denn der König betrachtet Deserteure oder solche, die ohne sein Wissen und Willen das Land verlassen, wie Mörder gegen seine Person. Täglich sind sie Zeugen der größten Greuelszenen und stehen auch fortwährend ihrer selbst wegen Todesangst aus. Vor kaum acht Tagen ließ der König 78 Leute (entlaufene Soldaten) in ein Strohhaus einsperren und lebendig verbrennen; Andere läßt er verhungern und trotz dieser Schreckensgerichte dauert das Desertiren unaufhörlich fort, ja es wird alle Tage schlimmer und der König kommt darüber immer mehr in eine bittere und grausame Stimmung.

Den 10. März. Vergangenen Sonntag hatten wir einen großen Schrecken. Fanta, der vertraute Diener der Gefangenen, kam und erzählte uns, der König habe allen Gefangenen die Kleider wegreißen lassen und verboten, ihnen Essen und Trinken zu verabfolgen; er ging eilends wieder nach Debra Labor, um zu sehen, wie es seinen Herren ergehen werde. Wir verbrachten eine sorgenvolle Nacht; aber Gottlob! am

Montag früh kam er wieder und berichtete uns, daß es seinen Herren wohl gehe. Der König war am Sonntag ungewöhnlich schnell von seinem Kirchgang zurückgekehrt. Die Gefangenen, an denen er vorbei mußte, standen auf, sobald sie seiner gewahr wurden und gürteten sich vor dem Tyrannen so schnell sie es vermochten, wodurch natürlich ein lautes Kettengelirr entstand. Der König, der scheint's mehr Dämonen aus der Kirche zurückbrachte, als er mit hinein genommen hatte, wurde über das Kettengelirr wüthend: „Wer ist Euer Vater, daß Ihr mich auch noch verspottet?“ sagte der Schreckliche und befahl bei seinem Weggehen, allen Gefangenen die Kleider abzureißen und ihnen weder zu essen noch zu trinken zu geben. Schon war er fort, da kam ein Befehl an den obersten Hüter, daß außer drei adeligen Eingebornen nur die Europäer von dieser Strafe befreit bleiben sollten. Vier volle Tage hielt dies grausame Gebot des Königs an; keinen Tropfen Wassers und keinen Bissen zu essen sahen die Armen. Europäer würden wohl schwerlich so lange das Hungern aushalten; die Abessinier haben aber sehr elastische Verdauungswerkzeuge; sie können enorm essen und auch ganz ungewöhnliche Fasten aushalten.

Den 28. März. Welche Wendung der Dinge in dem Geschick des Königs seit wenig Wochen! Alle Morgen sind jetzt die ersten Nachrichten, daß wieder welche davongelaufen sind. Der König ergeht sich in Prahlereien, um seine innere Verzagttheit seiner Umgebung gegenüber zu bemänteln und treibt zum Kanonengießen an, als ob davon sein Glück abhinge; er sagte auch den Europäern garz-unverholen, sie hätten das gleiche Loos, vielleicht ein verhängnißvolles, mit ihm zu theilen. Wer weiß, was der noch zu thun im Stande ist! so sagen wir oft; aber es ist ein großer Trost, daß unsere Zeit in Gottes Händen steht und der Herr schon viele

Beweise uns hat sehen lassen, daß Er über unserm Leben wacht.

Den 9. April. Noch immer keine Nachricht von meinem Manne; wird er wohl noch vor Winter kommen? Der König hat wieder einen Raubzug vor, sagt man. Ach, mit Unglück geht er schwanger. Rauben, Plündern, Foltern und Hinrichten ist bei ihm an der Tagesordnung; unaufhaltsam treibt ihn das wilde Rad seiner Natur. Gewiß sind's Gerichte Gottes über eine fleischlichgestunte, gottvergessene Nation. Vor acht Tagen, als die königlichen Soldaten die Gegend von Wubo plündern wollten, stellten sich die Landleute zur Wehr, nahmen ihnen allen Raub wieder ab und obendrein noch viele Pferde und Maulthiere und tödteten, wie man sagt, an 300 Mann; das war eine Niederlage! Das ganze Begember ist im Aufstand; es geht dem Ende zu und Viele freuen sich darüber. Rebellen sind dicht um uns her, auch sollen laut Gerüchten die zwei großen Rebellen, der Wagschum von Lasta und der von Gobscham sich nähern. Und wie ist es möglich, in diesem Gewirr auch noch eine ruhige Stunde zu verleben?

„Du hältst die Wach' an unsrer Thür
Und läßt uns sicher ruhn.“

Es ist alle Nacht ein heilloses Lärmen im königl. Lager, Tanz und Musik; man wird unwillkürlich an Belsazar's Mahl erinnert. Der König hätte Warnstimmen genug, wenn er sie nur hören wollte. Es wird uns häufig angedeutet, er habe nichts Gutes gegen die Europäer im Sinne; doch der Herr kann ihm Halt gebieten; unsere Zeit steht in Gottes Hand, nicht in des Tyrannen. Heute sandte ich den Agaschie mit Briefen an meinen Mann. Er gedenkt mit den Esag-Martkleuten nach Matammah zu kommen; der Herr bewahre ihn vor bösen Leuten!

Den 10. April. Endlich die langersehnte Nachricht von

meinem Manne und damit wieder ein Sorgenstein weggewälzt. Es wird immer zu rühmen geben: „In Trübsal und Beschwerden läßt du die Deinen nicht.“ Der König lagert in der Ebene von Foggera.

Den 29. April (Debra Labor). Wieder eine Catastrophe hinter uns! Vor elf Tagen wurden wir von Gassat weg und hier herauf geschleppt. Hat der Brief meines Mannes, den der Jabla von Gedaris brachte, in ihm gegohren, oder wollte er die Leute durch einen Schrecken von ihren festen Wohnsitzen verjagen? Man kann keine Vernunftschlüsse über des Königs Handlungsweise ziehen. Freilich kam es die Leute hart an, als die Reihe auch einmal an sie kam; sie hätten gerne zu sich selber gesagt: „Das widerfahre dir nicht.“ Mir und Frau K. hat dieser Vorfall nur einen vorübergehenden Schrecken verursacht, denn unsere Hüter betrugten sich so artig und höflich. Der einzige Umstand, der bis zum letzten Tage unseres Aufenthalts in Gassat uns unsere Gefangenschaft zum Bewußtsein brachte, war, daß die Hüter meine Kinder gleich ins Haus gehen hießen, wenn sie zum Spielen in den Hof liefen. Leider ist dieser Wechsel unserer Lage mit einer königlichen Blutthat bezeichnet, die mir unvergeßlich bleiben wird. Als wir nämlich den eben erwähnten Vorgang befürchteten, indem der König verschiedene Mal mit seinen Arbeitern zürnte, ließ mir Br. Staiger durch seinen vertrauten Diener sagen, ich möchte das Geld, das ich bisher für sie aufbewahrte, dem Dehtera Sahhelu, einem uns bekannten Manne, zur Bewahrung übergeben, was ich auch befolgte. Leider überfiel der König Gassat, ehe der Mann das Geld in Sicherheit gebracht hatte; er band es um sich und versuchte damit zu entfliehen, wurde aber durch einen Henkersknecht des Königs aufgefangen und verrathen. Der Unglückliche wurde vor dem König verhört und außer dem Gelde noch eine Pistole

bei ihm gefunden. Letztere habe den König noch mehr empfört als das Geld. Eine Französin, die Frau des Flintenschmieds Bourgaud, hatte ihm die Pistole zum Aufheben gegeben. Der arme Sahhelu bestand auf seiner Aussage, das Geld und die Pistole seien sein Eigenthum, und der König, dem es eine erwünschte Gelegenheit war, um die Europäer recht zu erschrecken, gab Befehl, ihn sogleich hinzurichten. Hände und Füße wurden ihm abgeschnitten und der Unglückliche verschmachtete nach dreitägiger Qual. Wie mir und Allen, die daran theilhaftig waren, zu Muth war, läßt sich kaum beschreiben. Die allgemeine Noth des Volkes geht mir recht zu Herzen; allein, wenn es Bekannte betrifft, so fühlt man unmittelbarer und tiefer. Ich verbrachte zwei schauervolle Nächte in dem Bewußtsein, daß der Arme mit dem Tode ringe; heiße, bittere Thränen und gepreßte Seufzer stiegen aus meinem Herzen; ich meinte, ich müßte Gottes Arm und Seine verfolgende Gerechtigkeit vom Himmel herabziehen und eine unendliche Erleichterung war es mir, als ich am dritten Tage nach diesem Vorfall auf mein eifriges Nachforschen die Kunde vernahm, der Tod habe den Armen von seinen Qualen befreit. Der Herr, der ja keinen Tropfen kalten Wassers unbelohnt lassen will, wird auch diese That der Treue dem unglücklichen Sahhelu nicht vergessen; er hätte freilich sein eigenes Loos nicht verbessert, hätte er uns verrathen; aber immerhin war es ein edles Gefühl, das ihn leitete, uns nicht in die Sache hineinzuziehen.

Diese Noth wäre nun überstanden; aber da taucht schon wieder eine neue auf. Mein Mann ist zwar laut Nachrichten von ihm im Lande, aber wo ist mein Diener, der Teku, den ich mit Briefen an ihn absandte? Darf ich mich freuen über die Ankunft meines Mannes oder geht es jetzt tiefer in die Noth? Doch

„Freundlich blickt Sein Aug' auf uns herab;
Sein sanfter Hirtenstab
Bringt Trost und Friede;
Er wachet sich nicht müde. Hallelujah!“

Zwischen Obigem und dem zweiten Theil meines Tagebuches ist eine große Lücke. Die Ankunft meines Mannes am 2. Mai 1867 war gewiß ein Dankfest für uns, aber ein sehr wehmüthiges: die Brüder Staiger und Brandeis in harter Gefangenschaft und wir, obdachlos, allen Stürmen der Witterung, sowie der manigfaltigen Noth eines Lagerlebens Preis gegeben. Mein Mann war keineswegs freundlich vom König aufgenommen worden; falsche Leute trugen das Ihrige dazu bei; doch hat der Herr über uns gewaltet, was wir auch besonders wieder bei der Bewahrung des oben erwähnten Dieners Teku erfahren durften. Derselbe fiel den königlichen Soldaten auf seinem Wege nach Dembea in die Hände; der Brief, den er in seinen Hosens eingenaht trug, wurde gefunden und vom König dem Bardel zum Uebersetzen gegeben. Letzterer gestand mir ganz offen, er habe den Brief mehrermahl durchgelesen, da er aber gar keine Andeutungen auf sich selber enthielt, fühlte er sich geneigt, das Ungünstige über den König zu verschweigen. Teku, dessen Leben auf dem Spiele stand, denn er war gefoltert worden; ehe der König den Inhalt des Briefes wußte, wurde befreit und meinem Manne übergeben.

Vierter Abschnitt.

Erfolg meiner Mission in England und Rückreise nach Abyssinien.

Nicht wenig bestürzt war die englische Regierung bei meiner Ankunft in England und Berichterstattung von der mißlungenen Mission des Herrn Nassam; denn laut unsern Briefen von Quarata hatte man in England jeden Tag die Ankunft aller Gefangenen erwartet.

Nachdem ich Lord Stanley von dem Stand der Dinge in Abyssinien in Kenntniß gesetzt, erhielt ich eine Audienz von der Königin Victoria im Schloß Osborne. Ihre Majestät nahm den innigsten Antheil an dem traurigen Loos der Gefangenen und gab Befehl, daß von Seiten der Regierung Alles gethan werden solle, was die Befreiung der Gefangenen bewirken könne. Zugleich gab mir die Königin einen mündlichen Auftrag für König Theoborus.

General Merewether, damals englischer Geschäftsträger in Aßen, war vor mir in England angekommen und nahm die Aufgabe, Handwerker zu suchen, Werkzeuge und Maschinen zu kaufen, in seine Hand; mit viel Mühe und Aufopferung gelang es ihm, beides zu bekommen. Dieser treffliche General hat sich von Anfang bis zu Ende unserer Gefangenschaft und bis zu unserer Befreiung besonders verdient gemacht, indem er anbahnte, was General Napier ausführte.

Die sieben Handwerker, darunter zwei Ingenieure und die Werkzeuge und Maschinen, die für Theodor bestimmt waren, kosteten die englische Regierung, bis sie in Massowah waren, etwas über L. 4000 = fl. 48,000.

Diese sieben Leute sollten mit mir zu Anfang Oktober London verlassen und nach Abyssinien reisen; denn man glaubte fest, daß durch Willfähring der Wünsche des Königs von Seiten Englands die Befreiung der Gefangenen bewirkt werde, und ein kostspieliger Krieg, der das Leben aller Europäer in Abyssinien bedrohte, umgangen werden könne. Noch ehe ich aber mit den Handwerkern von England aufbrach und die Reise nach Abyssinien antrat, kamen Briefe von Herrn Kassam und meiner Frau, welche die traurige Nachricht brachten, daß alle die Gefangenen auß's Neue bei dem König in Ungnade gefallen, nach Magdala gesandt und auß's Neue mit Ketten beladen worden waren. Dieß gab der ganzen Sache eine andere Wendung. Man sah deutlich, daß durch Sendung der sieben Handwerker die Befreiung der Gefangenen nicht nur nicht erreicht werden, sondern daß man dadurch dem König nur noch sieben weitere Engländer zu unmenschlicher Behandlung in die Hände liefern würde.

Der Beschluß wurde gefaßt, daß ich mit einem eigenhändigen Schreiben Ihrer Majestät der Königin Victoria so schnell als möglich nach Massowah und, wenn ein Weg über Tigre offen wäre, von da zum König Theodor mich begeben sollte, demzufolge ich am 8. Oktober London verließ und am 29. Oktober schon in Massowah eintraf. Die Handwerker und Werkzeuge u. sollten mir folgen.

In Massowah angekommen, fand ich den direkten Weg über Tigre nach Debra Tabor zum König, der Rebellen wegen, unpassirbar. Zudem waren die für des Königs Geld eingekauften Seidenwaaren und Werkzeuge, ohne die ich es nicht

wagen durfte, vor ihm zu erscheinen, noch in Egypten und Ahen zurück.*)

Der kürzeste Weg, um den Brief der Königin Victoria so schnell als möglich in des Königs Hände zu befördern, war meiner und Herrn Munzinger's (englischer Consular-Agent in Massowah, ein geborener Schweizer) Ansicht nach, daß ich von der Copie, die mir gegeben worden war, eine Uebersetzung in's Amharische machte und dieselbe durch Courier-Boten an ihn absendete.

Der Brief der Königin Victoria rügte scharf die Beleidigung, welchen der König an Consul Cameron und den Gesandten durch die gewalthätige Gefangenschaft und das ungerechte Zurückhalten in Abessinien begangen hatte; dieß sei eine Verletzung der Völkerrechte, die von Regenten, welche auf Civilisation Anspruch machen, nie verletzt würden. Er sagte, daß England der wiederholten Wortbrüchigkeit des Königs halber alles Vertrauen in seine Versprechungen verloren habe und ihm die gewünschten Handwerker und Werkzeuge nur dann übergeben werden würden, wenn er die englischen Beamten, sammt allen Europäern, deren Wunsch es sei, Abessinien zu verlassen, mit einem sichern Geleit bis an die Grenze seines Landes sende, wo die Arbeiter zc. gegen die Gefangenen ausgetauscht werden könnten.

Diesem Schreiben fügte ich einen eigenen Brief bei, in welchem ich dem König den Vortheil auseinander setzte, der ihm daraus erwachse, wenn er auf den Wunsch der Königin eingehe, widrigenfalls aber die Sache zu seinem Nachtheil ausfallen werde, was er gewiß dann bereuen würde, wenn es zu spät sei.

*) Der König hatte mir bei seinem Gouverneur in Matammah 2000 Thaler angewiesen, wovon ich für ihn verschiedene Seidenstoffe und für seine Arbeiter Werkzeuge gekauft hatte.

Auch den Europäern in Gassat legte ich in einem Schreiben den Stand der Dinge klar auseinander und bat sie, dem König zu sagen, wenn er keinen Krieg mit England wolle, müsse er auf den Vorschlag der Königin Victoria eingehen.

Welchen Erfolg der Brief der Königin bei Theodor hatte, wird am besten aus folgenden Briefen ersichtlich. Dr. Staiger schreibt an mich:

„Gassat, 2. Januar 1867.

Lieber Bruder Flad!

Der Herr sei mit Dir.

Dein Brief von London und Massowah aus hat hier großes Aufsehen erregt. Jedermann, und ich glaube, der König selbst war erstaunt, daß Deine Bemühungen in England so erfolgreich waren. Kein Mensch hier dachte daran, daß die englische Regierung den höchst sonderbaren Bedingungen und Wünschen unseres lieben Königs entsprechen werde. Der König selbst hatte am wenigsten Glauben daran, was aus seinem gegenwärtigen Benehmen hervorgeht. Der Brief Ihrer Majestät der Königin an unsern allerdurchläuchtigsten Kaiser erregte hier bei allen aufrichtig denkenden Menschen Bewunderung und Freude. Er war höflich, aber nichts weniger als schmeichelt, ja voll trefflicher Wahrheiten, die der König gut verstanden hat und die ihm schon früher hätten sollen gesagt werden. Er schickte denselben sogleich nach Magdala an Hrn. Nassam und ließ ihm dabei sagen, er werde bald selbst kommen, um sich über die Antwort mit ihm zu berathen. Wir sind daher ängstlich gespannt, was das Resultat sein wird.

Den 5ten. Heute hatten wir Briefe von Magdala. Alle erwähnen die Ankunft des Briefes von der Königin, sowie des freundlichen Briefes vom König hier an Herrn Nassam. Letzterer scheint die kühnsten Hoffnungen zu hegen, während alle Uebrigen all den Schmeicheleien nicht mehr trauen, um

so mehr, da er ihre Fußketten nicht aufmacht. Zu diesen gehören auch wir. Unser Vertrauen in diesen Mann ist bis auf ein Nichts zusammengeschmolzen. Seine Absichten mit uns sind nicht gut. Bis jetzt ist er zwar artig gegen uns und besonders gegen Deine liebe Frau und Kinder, aber wir sehen hie und da etwas, ähnlich dem Blitzen aus einer schwarzen Gewitterwolke und wir haben leider schon zu viele Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht, als daß wir so leicht zu täuschen wären. Ob sich nun diese schwarze Gewitterwolke in Sturm und Hagel über unsern Häuptern entleeren wird, oder ob es beim bloßen Donnern und Blitzen bleibt, weiß nur der Herr, der Alles in seiner Hand hat. Wir sind auf's Schlimmste gefaßt, unser treuer Gott kann jedoch noch Alles wenden, ja selbst dann noch, wenn die Noth auf's höchste gestiegen ist.

Der König scheint nach unserer Ansicht durchaus nicht auf Bedingungen eingehen zu wollen. Er glaubt, er sei es allein, der Bedingungen zu machen habe. Dadurch, daß die englische Regierung ihm kein Vertrauen mehr schenkt, scheint sein Ehrgefühl verwundet worden zu sein. Er sagte diesen Morgen, die Engländer sollen ihm glauben und die Leute und Waaren schicken. Vom Loslassen und Fortschicken der Gefangenen jedoch will er nichts wissen. Gegenwärtig ist Kas Engeda und Kas Gebrie dorthin gesandt, um mit Herrn Kassam zu verhandeln, und dann wenn er die Antwort hat, wird er sie an Dich schicken. Der König selbst ging nicht hin, wie er anfangs beabsichtigte, sondern blieb hier, und betreibt die Arbeit so stark er kann. Es wird Tag und Nacht gearbeitet, um die Kanonen und Wagen so schnell als möglich fertig zu bringen, und unsere armen Brüder werden fast aufgerieben, besonders Br. Saalmüller. Sie fangen jetzt an, ihre Lage

zu erkennen, da die Kugel sich dreht und die Schattenseiten zum Vorschein kommen.

Vor einigen Wochen hat er Gondar mit all seinen Kirchen zerstört, d. h. ausgeraubt und dann dem Boden gleich gemacht. Die Leute brachte er hieher, sowie auch die Tabote und alle Kirchengeräthschaften, darunter eine große Menge Kronen, theils goldene, theils silberne und messingene. Letztere wurden in den Flammosen geworfen um Kanonenmetall davon zu machen. Die silbernen erhielten die Silberschmiede, um Schilbbeschläge davon zu machen. Diese Sache hat ihm in den Augen seines Volkes einen großen Schlag versetzt. Die Unzufriedenheit unter dem Militair ist außerordentlich. Die Revolution in den Provinzen macht gewaltige Fortschritte. In dieser Woche hat er Antabiet und Goma plündern lassen. Die Landleute stellten und schlugen sich mit den königlichen Soldaten und flohen hernach sämmtlich nach Godscham. Die Hälfte von Akaumeder ist ebenfalls thatsächlich zum Rebellen in Godscham übergegangen. Der Rebelle in Woggera hat in den Tiefländern von Tschelga Leute und Vieh hinweggetrieben, d. h. mit sich genommen. Ueberdies gehen tagtäglich von seinen Leuten durch. Das Alles macht, wie Du Dir denken kannst, kein gutes Blut bei unserer sch— Majestät.

Den 13. Heute fand eine große Berathung statt. Das Resultat davon wirst Du mit Nächstem in einem königlichen Brief selbst erhalten. Du sollst kommen und zwar über Matammah; der König ließ in großer Aufregung einen Brief an Dich schreiben. Die Freundschaft mit England ist zu Ende. Er will weder Arbeiter noch Waaren. Alles was Du bringst sei ihm angenehm, sei es Krieg oder Frieden, nur sollst Du bald kommen. Morgen gehen die Boten an Dich ab. Mache, wenn es Dir möglich ist, daß Du bald kommst. Die Sache ist also in sofern zum Abschluß gekommen, daß alle freund-

lichen Versuche umsonst waren und auch in Zukunft sein werden. Der König ist entschieden, nicht nachzugeben, sondern im Gegentheil Troß zu bieten und zwar Erstens, weil er glaubt im Recht zu sein und, Zweitens, weil er sehr zweifelt, daß England Gewalt gegen ihn brauchen kann und brauchen wird. Du kennst ja die alte Weibersage: daß es für eine europäische Macht rein unmöglich ist, Abyssinien zu erobern, da es eine Naturfestung sei u. d. Dies scheint sich der Idee Seiner Majestät fest eingeprägt zu haben. Wir hoffen, daß er bald eines andern belehrt werden wird. Nur sollen die Engländer nicht zögern, wenn sie was thun wollen und keine Drohungen voraus schicken, denn sonst ist es um alle Europäer geschehen. Wort und That, d. h. Kriegserklärung und Militair müssen zusammen kommen.

Es scheint, daß die katholischen Missionare in Massowah viel zu den gegenwärtigen kritischen Verhältnissen zwischen der hiesigen und der englischen Regierung beitragen. Man ist hier der allgemeinen Ansicht, daß letzte Regenzeit, als Herr Nassam gebunden wurde, ein Brief von dort kam, welcher den König gegen die Engländer hauptsächlich aufzuregen und zu verfeinden suchte. Gott weiß, welche feindliche Mächte hierin im Spiele sind. Das Eine jedoch ist uns gewiß: „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ O, wie wirst Du staunen, wenn Du kommst und siehst, wie gewaltig sich Alles verändert hat, seit Du von uns Abschied genommen in Segie. Jetzt ist es eigentlich erst recht wahr geworden hier, wenn es heißt: „Jeder Tag hat seine Plage und jeder Stand hat seine Last.“ Die glückliche, goldene Sklaverei hat ein Ende, d. h. sie ist eine andere geworden; die beiden obigen Abjective sind überflüssig geworden. O wie Vieles könnte ich Dir erzählen, wenn nur Pressfreiheit wäre hier zu Lande. Doch es ist auch genug für heute, um so

mehr, da Alles, was ich Dir zu schreiben habe, ungünstig ist. Des Herrn Hand liegt schwer auf uns. Wohin wir sehen, ist Alles schwarz und dunkel und kaum ein kleiner Lichtstrahl erfreut unser Herz. Möge der Herr sich über uns erbarmen zur Zeit der Noth!

Deine I. Frau und Kinder sind alle wohl. Die kleine Pauline macht uns jeden Tag mehr Freude, da sie anfängt zu plaudern. Sie unterhält und vergnügt uns manche Stunde. Sie freut sich auf Dein Kommen und stimmt ein in den Heimwehgesang des Friß, mit dem er jeden neuen Tag begrüßt und wodurch er sein Verlangen nach Dir in schmerzlichen Tönen und Ausbrüchen kund gibt. Er und Anna zählen jeden Tag und Stunde, wie lang es noch gehen mag bis Du kommst. Ach, die armen Kleinen wissen nicht, unter welch' traurigen Umständen wir leben in diesem Lande. Sie leben noch sorgenfrei dahin und lassen den lieben Vater im Himmel sorgen. O, daß sie doch unsere Lehrer werden möchten in dieser Beziehung!

Und nun zum Schluß empfehle ich Dich und uns Alle Gott und dem Wort seiner Gnade. Apgsch. 20, 32. Der Herr sei mit Dir und bringe Dich bald zu uns zurück.

In herzlicher Liebe grüßt Dich

Dein mitgefangener Bruder in Christo
W. Staiger.

P. S. Diesen Morgen sagte der König, daß er in der Regenzeit einen Brief von einem Europäer in Massowah erhalten habe, in welchem derselbe sagte, die englische Regierung beabsichtige nichts anderes als des Königs Untergang, worauf er Hrn. Nassam schließen ließ. Wir können nicht anders denken, als daß dieser Europäer von Massowah Niemand anders als ein katholischer Missionar sein kann, da es

in ihrem Interesse liegt, Aboessinien in Krieg verwickelt zu sehen. W. St."

Herr Stern schreibt also:

„Magdala, den 31. Dez. 1866.

Mein lieber Flad!

Ihre I. Frau gab uns gestern die fröhliche Nachricht von Ihrer glücklichen Ankunft in Massowah mit Geschenken und Arbeitern. Ich muß gestehen, daß ich selbst bezweifelte, daß Ihre Bemühungen, Leute zu finden, die willig wären, hieher zu kommen, Erfolg haben würden. Nun Ihr Bestreben für unsere Freiheit überstieg unsere Hoffnungen. Ich kann mir leicht denken, wie Sie die Tage zählten, bis Sie kommen würden, uns die lang verschlossene Pforte der Freiheit zu öffnen. Dann kam plötzlich die täuschende Botschaft, daß wir Alle wieder in Banden sind und zwar ohne die geringste Ursache. Sie erinnern sich, wie Sie mir bei Ihrem Abschiede in Segie sagten, „bis ich zurückkehre, haben Sie nichts zu befürchten.“ Nun, der Herr hat seine verborgenen Absichten in diesen Begebenheiten und das Ende wird zeigen, daß Alles in Liebe geordnet war. Wie und wann wir frei werden, ist nicht zu errathen; meiner Ueberzeugung nach dauert es noch lange. Vielleicht täusche ich mich. Die Versöhnung zu Segie war ein Possenspiel; der Herr verleihe, daß das Ende nicht in ein Drama sich verwandelt! Jene Versöhnung war blos um die Augen zu blenden und Sie sehen, wie gut das „belhat“*) unseres Freundes (sic?) beinahe gelungen wäre. Ich glaube, je länger sich die Sache verzögert, desto tiefer der Groll. Seine Rache gegen mich und N. ist ein Beweis, daß je mehr Böses man einem zufügt hier zu Lande, desto

*) Belhat: Kunst, Kunstgriff.

mehr haßt man ihn. Gott lebt, und Alles gedeihet zum Besten der Seinigen.

Es freut mich, daß meine Familie wohl ist; Gott gebe, daß wir bald zusammen kommen. Er kann ja einen Weg bahnen, wo die Schwierigkeiten unüberwindlich scheinen. Ihre I. Frau wird Ihnen wohl alle Neuigkeiten mittheilen. Die politischen Umstände des Landes haben sich nicht verbessert seit Ihrer Abreise. Se. Maj. macht Kanonen und die Rebellen — — ?

Ich wünsche Ihnen und Allen, die bei Ihnen sind, obwohl ziemlich spät — aber ein guter Wunsch bleibt immer ein guter Wunsch — ein glückliches und gesegnetes Neujahr. Der Herr verleihe Ihnen und Allen, die mit unseren Angelegenheiten etwas zu thun haben, die Weisheit, die da kommt von oben und nicht irrt!

Mit dem ernststen und beständigen Gebet für unsere baldige Befreiung aus diesem Elend und in der Hoffnung, daß wir uns wiedersehen in Freuden, verbleibe ich

Ihr Freund und Bruder in Christo
Henry Stern.

P. S. Schärfen Sie es doch unseren Freunden ein, daß man hier zu Lande nichts mit guten Worten gewinnt."

Im Dezember kam General Merewether mit den Handwerkern und Geschenken für Theodor in Massowah an.

Da man wenig oder keine Hoffnung hegte, daß der König auf das Verlangen der Königin von England eingehen werde, machte Herr Munzinger mit General Merewether mehrere Ausflüge in's Innere, um die beste Straße, auf welcher englisches Militär nach Abessinien befördert werden könnte, ausfindig zu machen. Sowohl in England als in Indien wurden schon damals für die im folgenden Jahre 1867—68 ausgeführte Expedition vorgearbeitet.

Mitte Februar erhielt ich Nachricht von meiner Frau,

daß der König einen Brief über Matammah an mich gesandt habe; demzufolge verließ ich am 6. März Massowah und trat meine verhängnißvolle Reise über Bogos, Kassala und Matammah nach Abessinien an. Das Loosungswort, das ich aufschlug, war Josua 1, 9.

Consul Munzinger, der mir bei dem vielen Gepäc und den Schwierigkeiten, die man mit den Kameeltreibern hat, treulich zur Seite gestanden und fast alles besorgt hatte, begleitete mich als treuer Freund bis in das Barka-Land. In Keren, wohin uns seine Frau begleitet hatte, bereitete dieselbe uns noch ein vortreffliches Abschiedsmahl. Aus ihrer zahlreichen Heerde ließ sie für uns und unsere Leute eine fette Kuh schlachten und versah uns reichlich mit Kinderbraten für unsere Weiterreise.

Nabe bei Zaga trafen wir mit dem königlichen Boten zusammen. Der Brief des Königs, den diese mir überbrachten, lautete also:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, Ein Gott.

Dieser Brief, der gesandt ist von dem König der Könige, Theodorus, gelange an Herrn Glad. Wie befindest Du Dich? Ich bin Gottlob wohl.

Am 29. Dez. sind Deine drei Boten bei mir angekommen. Sage jenen Leuten, die mit Dir kamen und welche Leute meiner Freundin, der Königin von England sind, und Colonel Merewether, wie befindet Ihr Euch? Herr Nassam, Herr Cameron sammt den Uebrigen sind durch Gottes Kraft wohl.

Herr Nassam sendet durch seinen Diener einen Brief. Wir warten auf Euer aller Ankunft. Ich, ein armer Mann, warte auf den Willen meiner Freundin, der großen Königin von England und Irland, welche eine Freundin des Glaubens und der Freundschaft ist.

Aus diesem Grunde behalte ich Herrn Kassam zc. hier. Wenn Ihre Majestät mir ein Freundschaftszeichen sendet, empfangen es und bringe mir's und wenn ich es gesehen habe, will ich Herrn Kassam zc. auf eine freundliche und ehrenvolle Weise senden."

Herr Consul Munzinger nahm Abschied von mir und kehrte mit obigem Brief und den Boten nach Massowah zurück.

Die englischen Handwerker, welche bis jetzt häufig mit dem Fieber kämpfend, in M'Kullu bei Massowah gewesen, wurden von General Merewether nach England zurück gesandt.

Von Massowah erreichte ich in 17 Tagen Kassala. Dasselbst hatte ich neue Kameele zu miethen, die mich in sieben Tagereisen nach Gedarif zu den Geschwistern Gipperle und den Brüdern Stamm, Mutschler und Deiß brachten, welche mehr oder weniger fieberkrank waren.

Die Matammahstation der Apostelstraße war von unzurechenbarem Nutzen für uns während der 4½ jährigen Gefangenschaft. Durch die dortigen Brüder war es uns möglich, Europa von unserer Lage in Kenntniß zu setzen. Ein Depot von Geld u. a. wurde bei den Brüdern in Matammah für uns errichtet, von wo wir so nach und nach Alles durch Eingeborene beziehen konnten, und die Brüder unterzogen sich daselbst vieler Aufopferung und Mühe, um uns das Nothwendigste, das zum menschlichen Leben gehört, zu besorgen. Möge der Herr es ihnen allen reichlich lohnen! Auch die Chartumstation hatte ihre nicht geringe Bedeutung für uns. Wiederholt besorgte Hr. Duisberg Gelder und Anderes von der englischen Regierung und den betreffenden Missionsgesellschaften in England und Schottland, an ihre zugehörigen Gefangenen in Abyssinien. Auch an ihm wolle sich der Herr als ein reicher Vergelter erweisen!

Nachdem ich einige Tage bei den Brüdern ausgeruht und

frische Kameele gemiethet hatte, setzte ich, von Br. Stamm begleitet, meine Reise nach Matammah fort, wo wir nach sechs Tagen Br. Kein trafen. Von Matammah beförderte mich der dortige Beamte auf des Königs Kosten weiter bis Wöchne (2½ Tage). Am Palmsonntag, zwei Tage nach meiner Ankunft in Wöchne, wurde ich mit Kameelen drei Stunden Wegs landeinwärts spedirt. An dem beinahe trockenen Flußbette Beluha wurde unter schattigen Bäumen Lager gemacht.

Sobald ich den abessinischen Boden betreten, mußte ich bald fühlen, daß ich meine Freiheit verloren hatte. Mehrere Beamte von Tschelga kamen und hüteten mein Gepäck und mich Tag und Nacht. Nach achttägigem Aufenthalt am Beluha kamen die höchsten Beamten von Tschelga mit den Landleuten, die das Gepäck tragen mußten. In zwei Tagereisen erreichten wir das Hochland. Anstatt jetzt direkt vorwärts zu gehen, wurde ich mit Allem auf die Festung Sar Amba gebracht. Nach zweitägigem Aufenthalt wurde mir gesagt, daß der König in Dembea angekommen und Befehl gegeben habe, mich und das Gepäck zu ihm zu bringen. Sofort wurde das Landvolk zum Tragen zusammengetrieben und wir verließen die Festung. Unweit des Tschelga-Marktplazes wurde für die Nacht Lager gemacht. Am Abend hatte ich noch viele Besuche von alten Bekannten, Tschelga- und Dschenda-Bürgern. Letztere hatten sich vor dem König und seinen Soldaten nach Tschelga geflüchtet. Sie erzählten mir, wie sie ganz unerwartet von dem König überfallen und ausgeraubt worden, und da die Meisten halb nackt waren, bettelten sie bei mir um Kleider &c. Am folgenden Tage ging unser Marsch bis Dschenda. Welchen Anblick gewährte das einst so bevölkerte, fruchtbare und von zahlreichen Rühheerden beweidete schöne Land Dembea! Kein Mensch, kein Vieh war

auf der ganzen Strecke Weges zu sehen. In der Kirche in Dschenda, wo ich auf dem Grabe unseres sel. Benoni einige frische Delzweige pflückte, saßen etwa zwölf alte fast nackte Männer und Weiber und aßen rohe Erbsen. Was war die Ursache? Wer verwandelte das herrliche Dembea innerhalb zwei Tagen in eine öde, menschen- und viehleere Wildniß? Wer zog diesen Greisen und Greisinnen ihre Kleider aus? Es war der Landesvater, der schreckliche Tyrann Theoborus. Was mag ihn wohl dazu verleitet haben? Die teuflische Sucht, andere zu quälen. Von der Kirche aus warf ich einige wehmüthige Blicke nach den Ruinen unserer Häuser in Kobula. Gerne hätte ich ihnen einen Besuch abgestattet, hätte ich nicht fürchten müssen, daß mir solches von meiner Wache versagt würde. Eins aber konnten sie mir nicht versagen: mir die an jenem Orte mit meiner lieben Frau und meinen Mitarbeitern gemachten Erfahrungen und Erlebnisse ins Gedächtniß zurückzurufen. Da gab es vieles, das mich tröstete, ermutigte und zum Danken stimmte; aber auch gar viel Demüthigendes, das mich ausrufen ließ: Ach Herr, vergib mir auch meine verborgenen Fehler!

Am andern Morgen den 26. April setzten wir unsern Marsch fort. Schon um Mittag erreichten wir das königliche Lager. Der König war nicht da. Er war auf Plünderung der Bewohner von Dagusa ausgezogen; diese aber hatten sich, ehe er kam, mit ihrem Vieh in die Wildniß geflüchtet. Um drei Uhr kam der König im Lager an und ließ mich gegen acht Uhr rufen. Der Empfang war sehr kalt. Mürrisch und finster saß er in einem gewöhnlichen Kleide am Boden. Ich übergab ihm den Brief der Königin Victoria, den er ohne ihn zu öffnen seinem Schreiber gab; dasselbe that er mit den Briefen von General Merewether und den Verwandten der Gefangenen. Von General Merewether übergab ich ihm zu-

gleich ein ausgezeichnetes Telescop; allein ohne es genau zu betrachten, sagte er gleich: „ich kann nichts dadurch sehen; es ist schlecht.“ Hierauf wurden alle Umstehenden weggesandt und mir wurde erlaubt, auf einem ausgebreiteten Teppich zu sitzen. Er frug: „Hast du die Königin gesehen?“ „Ja, sagte ich, und Ihre Majestät gab mir nebst dem Brief noch einen mündlichen Auftrag für Sie.“ „Was? Was? bei meinem Tod, sage mir's.“ „Ihre Majestät sagte mir, wenn Sie den König Theodor sehen, sagen Sie ihm von mir, daß wenn er die Europäer, die er bisher gegen ihren Willen in seinem Lande behielt, jetzt nicht gehen läßt, so hat er kein Recht, weitere Freundschaft von mir zu erwarten.“ „Bei meinem Tod, sage mir's noch einmal.“ Nach einer Weile sagte er: „Ich verlangte ein Freundschaftszeichen, das mir verweigert wird. Wollen sie kommen und mit mir kämpfen, gut, laß sie kommen. Durch die Kraft Gottes will ich ihnen begegnen und heiße mich ein Weib, wenn ich sie nicht schlage.“ Hierauf sagte ich ihm, daß wenn er Herrn Nassam und dessen Genossen nicht nach Magdala gesandt hätte, die Handwerker mit mir gekommen wären. Auch jetzt sei es noch nicht zu spät, einen Krieg mit England und vielleicht mit Frankreich und Egypten zu verhüten, wenn er nach dem Wunsch der Königin Victoria die Gefangenen herausgäbe. Allein alle meine Vorstellungen halfen nichts. „Ich fürchte mich nicht,“ sagte er, „der Sieg kommt von dem Herrn. Ich vertraue auf Gott, er wird mir helfen. Ich vertraue nicht auf meine Macht, sondern auf den, der gesagt hat: Wenn du Glauben hast wie ein Senfkorn, so kannst du Berge versetzen. Die Engländer meinten es noch nie redlich mit mir, auch jetzt nicht.“*) Meine Entgegnungen waren vergeblich und als er

*) Der König hatte immer gehofft, die Engländer würden ihm zu

endlich zornig zu werden anfang, fand ich für besser, zu schweigen.

Voll Bangigkeit durchlebte ich die Nacht, mich dem befehlend, der gesagt: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir!

Am folgenden Tage sollte ich mit allem Gepäck zum Könige kommen. Ich übergab ihm, was ich für seine 2000 Thaler gekauft hatte, nebst den Geschenken von den Verwandten der Gefangenen. 1000 Thaler, die ich für Herrn Nassam mitgebracht hatte, nahm er und versprach, diesem solche auf Magdala von seinem Gelde ausbezahlen zu lassen, was aber erst mehrere Monate später geschah. Auch Ess- und Trinkwaaren, im Werth von circa 200 Thalern, die ich für Herrn Nassam und Genossen mitgebracht hatte, eignete er sich an und vertheilte sie unter seine europäischen Arbeiter, bezahlte aber nachgehends Herrn Nassam 1000 Thaler dafür. Nachdem er mir zwei Tage lang nichts zu essen und zu trinken gegeben hatte, schickte er mir am dritten Tage eine Kuh und etwas Brod.

Am 29. April sandte er mich mit sicherem Geleit nach Debra Tabor, wo ich meine Frau und Kinder, Frau Rosenthal und die Brüder in elenden Zelten wohnend fand. Obgleich unsere Lage sehr kritisch war, feierten wir doch einen Danktag, daß uns Gott nach 1 Jahr und 10 Tagen wieder gesund zusammen gebracht hatte. Der König, der in meiner Abwesenheit vier Riesenkanonen, acht kleinere Kanonen und mehrere Bomben hatte gießen lassen, ging in den Monaten Mai, Juni, Juli fast jeden Tag auf Raubzüge aus, und da es dem ausgefaugten Landvolk unmöglich war, die verlangten Steuern zu entrichten, so sah er sie als Rebellen an und

der Wiedererlangung von Sennar behülflich sein und ihn in seinem Plan, die Türken aus Jerusalem zu vertreiben, unterstützen.

raubte erst ihr Vieh, dann ihr Getraide und zuletzt ihre Hausgeräthschaften und Kleider und, wer sollte es glauben, ließ sie, seine eigenen Unterthanen, fangen, nackt ausziehen, ihnen die Hände auf den Rücken binden und Tausende lebendig verbrennen. Das Tagebuch meiner lieben Lebensgefährtin, in das sie von Zeit zu Zeit einige Notizen schrieb, das sie sonst aber in ihr Corsett eingenäht, verborgen hielt, wird uns Weiteres erzählen.

Fünfter Abschnitt.

Tagebuch meiner Frau. Schilderung unserer peinlichen Lage. Greuelthaten des Königs und Reise nach der Bergfeste Magdala.

Sonntag den 18. August 1867. Eine lange Zeit machte ich keine Notizen mehr, theils aus Furcht und theils weil ich dachte: was kann es nützen? Ueber uns hat der Herr gnädig gewacht; wir hatten ja gar nicht zu hoffen gewagt, daß wir so lange in Ruhe und Frieden bei einander bleiben dürften. Hie und da zwar sprühte der königliche Vulkan seine feurige Lava aus und es schien, als müßten wir uns rettungslos verschlingen lassen. Welche Erlebnisse füllen die Lücke der letztverfloffenen drei Monate! Welche Feder wäre im Stande den Jammer zu schildern, den der grausame König in unserer unmittelbaren Nähe, sowie in der ganzen Umgegend, angerichtet hat! Die Dörfer wurden wiederholt ausgeplündert, und die Landleute sammt ihren Häusern verbrannt. Weder die Kindheit, noch das Alter, noch Kranke und Krüppel wurden verschont. Entlaufene Soldaten wurden über Ein Tausend aufgefangen und ihnen die Hälse abgeschnitten; Frauen, Dienstboten und Kinder Entronnener wurden auf die grausamste Weise hingemordet, ein Knabe von vier Jahren erschossen. Ueber eine Million geraubtes Rindvieh mußte innerhalb drei Tagen bei Todesstrafe geschlachtet

werden und wurde zum Futter der Hyänen und Raubvögel weggeworfen. Als er diese That verübt, sagte er zu seinen Soldaten: „Gerade so viele Menschen müssen dieses Jahr noch sterben.“

Auf das arme unschuldige Landvolk wurde nun Jagd gemacht und wer aufgefangen werden konnte wurde verbrannt. Die bevölkerten Städte Madraha und Mahedar Mariam wurden mit ihren Einwohnern verbrannt. Das Verhaften und Hinrichten durch die Gouverneure der Provinz Bagemeber geht schon seit Monaten voran. Herrn Moriz, einer seiner europäischen Arbeiter und seinen Minister Kas Engeda ließ er ebenfalls in Fußketten legen. Mit meinem Manne hat er ebenfalls wegen der ausgebliebenen englischen Handwerker gezürnt. Die Hungersnoth im Lager ist sehr groß und in Folge davon sterben unzählige Menschen, so daß die Begräbnisplätze der nahe gelegenen Kirchen angefüllt sind und viele Leichen von den Soldaten unter den Bäumen der Kirchhöfe aufgeschichtet werden, was die Luft noch mehr verpestet.

Unter den vielen eben angeführten Mordthaten war auch die Hinrichtung fünf armer unschuldiger Diener der Brüder Staiiger und Brandeis, deren trauriges Schicksal uns große Bekümmerniß verursacht. Die beiden Brüder sind sammt den Herren Schiller, Eßler und Makerer von ihren Handketten befreit und müssen in Fußketten Steinkugeln (für Bomben) machen. Ach Herr, der Jammer ist in stetigem Zunehmen. Verkürze die Tage um Deiner Kinder willen, damit wir im Glauben und in der Geduld nicht zu Schanden werden! Zerbrich den Arm des Tyrannen, der es noch wagt, sich mit einem David, Daniel und Hiskias zu vergleichen! O laß sein Maaß bald überfließen und bereite uns eine Erlösung aus seinen Klauen!

Den 25. August. Die Hungersnoth hat einen hohen

Grad erreicht. Es kommen täglich 50 bis 100 elende Jammergestalten vor unsere Thür betteln und diese sind noch nicht einmal die Bejammernswürdigsten. Unsere Leute, wenn sie vom Markt und vom Wasser heimkommen, können nicht genug von dem gesehenen Jammer und Elend erzählen. Leichname, Sterbende und Halbverhungerte liegen den Straßen entlang. Halbverschmachtete Kinder, die von ihren Rabennüttern verlassen wurden, laufen nackt umher und jammern und schreien nach ihren Müttern.

Heute, trotzdem es Sonntag ist, wurden wieder zehn Soldaten, deren beabsichtigte Flucht dem König verrathen wurde, erschossen. In dieser Weise gehen grauerregende Dinge hier vor. Die Frau eines Soldaten ging unlängst zum König und klagte ihren eigenen Mann an, als wolle er durchgehen; ein anderer wurde von seiner leiblichen Schwester angeklagt; beide wurden erschossen. Wie sollte man sich darüber auch noch wundern; die Grausamkeiten, die der König an den von den Flüchtlingen Hinterlassenen verübt, schüchtern die Leute so ein, daß die natürlichen Bande der Verwandtschaft nicht stark genug sind, um sie vor der schwarzen That des Verraths zu bewahren. Die Rückkunft meines Mannes hat wenigstens den Einen guten Eindruck beim König hervorgebracht, daß er sieht, es gibt doch noch Treue und Liebe auf der Welt. Er sagte wiederholt zu meinem Manne: „Ich weiß, du bist nicht meinetwegen, sondern deiner Frau und Kinder wegen in dieß Feuer, in dem wir sitzen, zurückgekommen.“ Und seinen Leuten stellte er ihn schon mehrmals als Muster der Treue und Liebe gegen Frau und Kinder dar.

Gestern wurde durch den Herold ein Plünderungstag angesagt, um aus den Höhlen und Gruben die von den Landeuten verborgene Frucht zu holen.

Weil kein Fleisch mehr vorhanden ist, um die Löwen

des Königs zu füttern, wurden dieselben auf seinen Befehl heute mit Arsenik vergiftet. Die abergläubigen Abessinier haben es als ein gutes Omen begrüßt, daß sich die Hyänen wieder hören ließen.

Nach Aussprüchen des Königs fühlt er, daß er in einer höchst kritischen, mißlichen Lage ist; allein daß er sich behmüthigte, beugte und besserte, davon ist keine Rede; sein stolzes Herz läßt ihm dieß nicht zu.

Sonntag den 1. September. Der heutige Tag trifft mich auf dem Krankenbett. Schon Wochen lang kämpfte ich mit Dissenterie, die mich so abschwächte, daß ich letzte Woche meinen fast erschöpften Gliedern im Bette Ruhe geben mußte. Wenn das Elend um uns her uns niederdrückt und die Hunderte von Jammergestalten unser Mitleid erwecken, und zum Seufzen und Beten um eine Gnadenheimsuchung Gottes über dieses arme Volk antreiben, könnten wir unsern eigenen Druck über dem Allgemeinen vergessen. „Ach, die Herberg ist so böse“ und der Trübsal so ungewöhnlich viel, daß in mir oft recht sehnlich der Wunsch aufsteigt: „Laß mich ein, in den sichern Friedenshafen, zu den Schafen, die der Furcht entrückt sein.“

Die bösen Geister, die Besitz von dem König genommen haben, gingen gestern wieder mit ihm auf den Raubzug. Sein Raubgesindel, denn Soldaten kann man sie nicht mehr nennen, konnte ihm beim Ausbruch nicht schnell genug folgen. Er stieg von seinem Maulthier, nahm was ihm zuerst unter die Hände kam: Holzscheite, Stöcke, Peitschen, Steine zc. und verfuhr auf's grausamste mit seinem Gefolge. Als unsere Grasschneider heimkehrten, brachten sie die grauenhafte Kunde mit, daß des Königs Weg mit Blut bezeichnet sei. Leichname, Sterbende, Stöhnende, halb zu Tod Geprügelte lagen der königlichen Heerstraße entlang rechts und links. Die Ge-

danke und Gefühle, wenn je der Abessinier solche hat, sind sehr verschieden von denen eines Europäers. In Hinsicht auf seine meisten Erlebnisse steckt er in einem bleiernen Fatalismus: „Gott im Himmel und der König auf Erden“ oder: „Wären wir nicht so schlecht, so hätte Gott uns keinen so bösen König gegeben,“ damit legen sie sich die empörendsten Greuelthaten des Königs zurecht. Das sind die Folgen einer Tyrannenherrschaft. Das Elend, die Hungersnoth und Pest wachsen täglich. Wie schmerzt es uns, daß wir nicht helfen können. Wir waren genöthigt, uns und unsern Leuten an den täglichen Rationen bedeutend abzuziehen. Welch' ein Anblick von Jammer und Noth bietet das Lager des Königs! Wir auf dem Berge sind noch golden daran gegen die Soldaten um den Berg herum, denn bei ihnen ist eigentliche Pestluft. Jetzt kommt der von Jedermann Gefürchtete zurück und doch müssen ihn seine Leute mit Ill, ill, ill, ill, ill rufen empfangen.

Auf eine listige Weise ist letzte Woche ein Soldat mit seiner Frau aus dem mit hohem Dornenhege befestigten Lager entkommen. Die Frau, als es schon spät war, begab sich mit etwas Brod in einem Korbe auf den Weg. Die Thorhüter wollten sie nicht hinauslassen; darauf erhob die Frau ein Jammergeschrei und sagte: „mein armer kranker Bruder, der draußen ist, muß hungernd übernachten.“ Der Thorhüter ahnte nichts Arges und ließ sie gehen. Als es schon dunkel wird, kommt ihr Mann und erkundigt sich ängstlich bei den Thorhütern, ob sie seine Frau nicht gesehen hätten. „Ja.“ „Ach,“ rief er, „meine arme Frau wird von den Hyänen gefressen.“ Die Hüter erbarmten sich des um seine Frau bekümmerten Mannes und ließen ihn das Thor passieren; allein keines von beiden kehrte wieder. Sie hatten ihr Leben gerettet und liefen wohl die ganze Nacht hindurch, Gott dankend für ihre Befreiung.

Unser ältestes Kind Anna hatte heute, als an ihrem Geburtstag, die armen Kinder aus unserer Nachbarschaft zum Mittagessen, und durfte einigen von ihnen gebrauchte Kleidchen schenken. Das war ihr Geburtstags-Geschenk.

Den 22. September. Der König hat einen Ausflug an den Arno Garo (12 Stunden) gemacht. Als er zurück kam, prahlte und rühmte er, daß ihm auf dem ganzen Weg kein menschliches Wesen und kein zahmes Thier begegnet sei. Man sagt, er habe viel Gold und Silber gefunden, das ein vor Kurzem hingerichteter muhamedanischer Kaufmann bei Esag vergraben hatte.

Wunderbar schauerlich zeigen sich oft die Gerichte Gottes, die dieser Mann auszuüben Erlaubniß hat. Der eben Genannte war ein abscheulicher Geizhals, und kam als Zolleinnehmer auf ungerechte Weise zu seinem Reichthum. Sein zehn Jahre alter Sohn hatte das schauerhafte Schicksal des Vaters zu theilen. Beiden wurden Hände und Füße abgeschnitten. Sie lebten noch mehrere Tage, bis sie der Brand verzehrte. Herzerreißend waren die Berichte unserer Leute, wie die Verstümmelten so flehentlich um einen Trunk Wasser gebeten hatten; aber Niemand durfte es wagen, ihren brennenden Durst zu löschen, sonst hätte er ihr Schicksal theilen müssen. Wer sollte es glauben?! 293 Soldaten mit ihren Frauen wurden, weil sie entfliehen wollten, mit den Hälsen in hölzerne Gabeln gespannt, zum Hungertod verurtheilt. Manche lebten 10, 12 und noch mehr Tage. Ach, wann wird dem Verderben des Wütherichs gesteuert und dem Zerstören Einhalt gethan? Soll es ewig so fortgehen oder ist doch Gott noch Richter auf Erden? Wir sind in beständiger Todesangst. Keinen Augenblick sind wir sicher vor dem blutdürstigen Wütherich. Am Morgen und Abend beklagen wir

unsere trostlose Lage, aber wir finden immer wieder Ruhe, indem wir dem Herrn unsern Willen zum Opfer bringen.

Sonntag den 8. September. Uebermals hat der Herr seine Flügel über uns gebreitet und des Löwen Rachen verstopft. Ein jeder Tag, eine jede Stunde ist ein eigentliches Gnadengeschenk. Ach gib Treue, diese kostbare Zeit recht auszukaufen! Letzten Donnerstag, als der König sich in einer wüthenden Stimmung befand, ließ er meinem Manne das Oberkleid abreißen und die Taschen untersuchen (wohl um zu sehen ob er keine Pistole bei sich trage), und befahl ihm, den Europäern in ihrer Arbeit zu helfen; wo nicht, so werde er ihn behandeln wie er seine Feinde zu behandeln pflege. Die bösen Geister in ihm haben ihm aber dießmal die Wahrheit gesagt. Er äußerte sich: „Du bist gegen mich und bist auch gegen die Arbeit.“ Es ist ja gut, wenn er fühlt, daß man gegen ihn wirkt, und daß sein Treiben uns ein Greuel ist. Mein Mann war gefaßt, in Ketten gelegt zu werden. Nach längeren Schimpfworten entließ er ihn, aber zur Arbeit muß er jetzt jeden Tag gehen. Man sagt, der König gedenke meinen Mann noch einmal als Vermittler zwischen ihm und der englischen Regierung zu gebrauchen, und habe ihn allein aus diesem Grunde bis jetzt noch nicht in Ketten gelegt.

Als er am folgenden Morgen ging, war mir's, als ginge er in die Nähe eines Tigers. Wie bewahrheiten sich hier die Worte Schiller's:

Das Schrecklichste der Schrecken

Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Der Herr aber hatte ihm befohlen, daß er freundlich mit seinem Knechte reden sollte. Der König, als er ihn sah, sagte: „Nito Glad, vergib mir, ich verzeihe dir auch. Ich habe nichts gegen dich, als daß du immer Deutsch mit deinen

Brüdern redest, und da habe ich ein Gefühl, als schimpfdest du über mich. In Zukunft rede in meiner Gegenwart nur in der Sprache, die ich verstehe."

Fast jede Nacht gelingt es mehreren Soldaten zu entkommen. Heute am lieben Sonntag wurden zwei arme Kerle lebendig verbrannt. Sie wollten durchgehen, wurden aber aufgegriffen und dem König überliefert. Bei ihrem Verhör gestanden sie, die Furcht verhungern zu müssen und dann von Hyänen oder Raubvögeln gefressen zu werden, habe sie zum Entrinnen veranlaßt. Ach, es ist kaum zu glauben, der König tröstete sie spöttisch: „Fürchtet euch nicht, weder die Hyänen noch die Raubvögel sollen euch fressen," und befahl sie zu verbrennen.

Die Angst unserer Herzen ist oft groß, wenn wir daran denken, was die nahe bevorstehende Krisis über uns verhängen wird. Wohlan! soll doch aller Kummer nur dazu dienen, daß uns sonst nichts gefalle:

„Sonst nichts als Jesus uns tröstlich soll sein."

Den 14. September. Vergangenen Mittwoch, dem Festtag des heil. Johannes, wurden wieder 87 Personen, darunter kleine Kinder und schwangere Frauen verbrannt. Dieß ist etwas Unerhörtes in der abessinischen Geschichte; an diesem Festtag wurden gewöhnlich viele Gefangene befreit; aber niemals Jemand getödtet. Diese armen Opfer waren Frauen, Kinder und Diensthoten entlaufener Soldaten.

Den 21. September. Ach, daß die Hülfe aus Zion käme und der Herr sein gefangenes Volk erlösete! So seufzen wir schon Jahre lang; aber dieß Seufzen wird immer dringender und sehnlicher. Die Treiberei der Frohndienste vor dem ägyptischen Pharao wird alle Tage drückender und bitterer. Mit dem frühesten Morgengrauen geht's an die Arbeit; kaum ist mein Mann oft ein halbes Stündchen zu einem ruhigen Mittags-

mahl zu Hause, und erst der Einbruch der Nacht endet das saure, vergebliche Tagewerk. Während der letzten acht Tage gab es auch kaum eine ruhige Nacht. Es ist jetzt 10 Uhr vorbei und mein Mann ist noch nicht gekommen. Eine Riesenbombe soll gegossen werden. Die Europäer sind bei den Eingebornen fürchtbar verhaßt. Alle Schuld, daß das Land durch die großen Geldsummen, die der König in's Ausland sendet, um Kupfer, Zinn, Werkzeuge zc. zu kaufen, zu Grunde geht, wird ihnen zugeschrieben. Und was nützt diese Arbeit? Wie die perturbirten Schöpfungen Lucifer's in der Vorwelt vertreibt ein Nachwerk das andere. Der König scheint ein höllisches Vergnügen zu haben, wenn er die Leute plagen kann. Es ist jetzt Mitternacht vorbei, und noch sind mein Mann und die Brüder nicht zurück. Ach viele böse, bittere Gedanken gegen den tyrannischen Plagegeist wollen aus meiner Seele aufsteigen. Aber des Herrn Wort unterweist mich: „Wohl dem, den du, Herr, lehrest, daß er Geduld habe, wenn's übel geht, bis dem Gottlosen die Grube bereitet ist.“ Endlich kommt mein Mann. Eine Riesenbombe, die 16,000 P. Metall hat, wurde gegossen.

Den 6. Oktober. Zwei Wochen voll wachsender Angst und Sorge sind wieder hinter uns. Die Soldaten laufen massenweise fort. Bald wird der König ein Herrscher ohne Land und ohne Leute sein. Vor acht Tagen hatten wir ganz in unserer Nähe einen fürchtbaren Brand. Herrn Mayer's und Herrn Bourgond's Häuser brannten ab. Von unserem Wohnhäuschen wurde das Stroh vom Dach gerissen, so daß in den darauf folgenden Tagen der heftige Regen in's Haus drang.

Den 13. Oktober. Endlich sind wir von dem uns durch so viele Greuelsenzen unvergeßlichen Debra Tabor aufgebrochen und haben unsern Weg nach Magdala angetreten. Unser Lager

befindet sich auf der Dschan Meba. Debra Tabor wurde abgebrannt. Die königlichen Bomben, Kanonen und Transportwagen, 24 an der Zahl, müssen des Königs Soldaten ziehen. Dazu müssen sie noch erst zum Fahren brauchbare Wege machen, Flüsse und Bäche mit Steinen ausfüllen, damit man zum Hinüberfahren Brücken bekommt. Daher geht es sehr langsam voran. Wir danken Gott, daß wir aus der Pestluft Debra Tabor's heraus sind. Auch im Neuserlichen war uns der Herr gnädig und gab uns einen deutlichen Fingerzeig, daß er noch an uns denkt. Den Gefangenen in Magdala, die in großer Geldnoth waren, konnten wir in Bambusrohr durch ihre Diener etwa 25 Goldstücke senden. Mein Mann hatte uns Geld mitgebracht, welches Frau Rosenthal und ich bei uns tragen; außer dem Gold haben wir noch jede 40 Thaler Tag und Nacht bei uns verborgen, damit wir, wenn's wieder zu einer Plünderung kommen sollte, einen Nothpfennig besitzen. Als bei uns, Frau Rosenthal und den gefangenen Brüdern das Geld fast ausgegangen war, kamen wir in eine harte Glaubensprobe. Woher nun Geld bekommen? Was anfangen? Auch diese Noth legten wir betend dem auf's Herz, der gesagt hat: „Mein ist beides, Silber und Gold.“ Und siehe da, noch ehe der letzte Thaler ausgegeben war, kam eines Abends ein Abessinier vor unser Zelt und fragte nach meinem Manne. Er hatte 80 Thaler gebracht und bat um eine Anweisung auf das Consulat in Massowah, welche ihm mein Mann gab. Von einem Kaufmann bekam er für die Gefangenen in Magdala, die gefangenen Brüder, Frau Rosenthal und uns, auf Anweisungen nahezu 1000 Thaler; in frühern Zeiten konnten wir von Eingebornen keine 50 Thaler bekommen. Alle diese Erfahrungen waren Glaubensstärkungen für uns, die uns verbürgten: „Der Herr denkt an uns.“

Den 25. Oktober. Abermals eine für uns besonders

schwere Leidenszeit! Unsere drei Kinder hatten die Masern; die zwei Ältern sind auf dem Wege der Genesung; Pauline dagegen ist noch sehr gefährlich krank. O welch saure Tritte! Welch schwere Pilgrimschaft! Im elenden Zelt mit drei kranken Kindern leben zu müssen! Wir haben besonders kalte Nächte, so daß schon mehrmals Morgens alles mit Reif bedeckt war.

Wir sind jetzt in der Nähe der Provinz Gaint. Der König ließ durch seinen Herold den Landleuten Amnestie anbieten, falls sie darauf eingehen und ihren Tribut entrichten wollten. Allein wir zweifeln, ob die Landleute den Worten ihres wortbrüchigen Königs Glauben schenken werden.

27. Okt. Wir sind jetzt in Gaint. Das Landvolf hat sich mit seinen Habseligkeiten und seinem Vieh geflüchtet; nur von wenigen Dörfern hat man dem König Röhre und Honig gebracht. Täglich desertiren Massen von des Königs Soldaten. Man sagt, der Lasta-Rebell Gobazie sei im Anzuge und wolle sich mit dem König schlagen.

Unsere armen gefangenen Freunde hier hatten das Loos der abessinischen Gefangenen zu theilen: sie wurden alle in Fußketten gelegt, in denen sie marschieren müssen. Ach, die Beschwerden häufen sich je mehr und mehr! Unsern Kindern geht es Gottlob besser. Täglich sterben Viele im Lager in Folge von Hunger und Kälte.

29. Okt. Heute Morgen ging der König an's Plündern. Mit teuflischer Freude lief Alles, was Füße hatte und fiel über die verlassenen Fruchtfelder der Gainter her. Der König läßt alle Dörfer abbrennen. Das Gerücht, der Lastaner Rebell sei im Anzug, wird immer allgemeiner.

31. Okt. Gestern hatten die Soldaten mit den Landleuten, die sich im Tieflande aufhalten, harte Kämpfe zu führen. Die Gainter wehren sich tapfer für Leben und Freiheit,

sind aber den Soldaten gegenüber im Nachtheil, weil sie keine Flinten besitzen; sie haben aber doch mehrere Soldaten getödtet und dem König zugerufen, er sei ein Muhamedaner, ein Heide, ein Tyrann, was ihn natürlich empörte.

In dem ganzen Lager werden die halbreifen Früchte: Gerste, Waizen, Linsen, Bohnen und Leinsamen als große Leckerbissen verspeist. Die Leute sitzen fast den ganzen Tag um den Backapparat und führen das warme geröstete Getraide sogleich in die Mühle, d. h. zwischen ihre guten Zähne. Man erinnert sich bei ihrem Anblick an einen Stall voll wiederkäuender Kühe.

Unsere europäischen Hausrath mußten wir aus Mangel an Lastthieren zurücklassen. Keine Bettstelle, kein Sessel, kein Tisch, nur eine verschließbare Kiste konnten wir mitnehmen. Bloß an unserer Kleidung und Haut sind wir noch als Europäer legitimirt. Auf dem Boden schlafen, essen und hausen wir. Wenn am Morgen der Befehl zum Weitermarschieren ergeht, so wird schnell der Kaffee getrunken, die Butter zusammen gepackt, die Brod-, Geschirr- und Speiseförbchen zusammengeschnürt. Die eine der Mägde trägt die Butter in Kürbisflaschen, eine andere die Milch, eine dritte hat Pfeffer, ein unentbehrliches Gewürz zum abessinischen Essen. Waizenbrode, Fleisch, kurz das Mittagessen und was sonst noch die bescheidene Küche zu bieten vermag — Alles tragen die Frauen in zugebundenen Körbchen auf dem Rücken. Ledersäcke mit Frucht, Mehl, Mühlen, Kleidern zc. werden auf die Maulthiere und Esel geladen, ebenso Zelte. Das Ausziehen des königlichen Heeres macht einem Europäer gewiß viel eher den Eindruck, als wäre ein ungeheurer Stamm Zigeuner ausgewandert, als daß man an ein ausgerücktes Heer erinnert würde. Alles geht bunt durcheinander: Soldaten, die man nicht an ihrer Uniform, sondern an ihrem Spieß, Schild

oder Gewehr erkennt, Mägde mit Mühlen, Backöfen, Kochtöpfen zc. beladen. Viele Männer sieht man mit einer Birde gebundener Rohrstäbe: das ist ihre Hütte, welche sie am letzten Lagerplatz abgebrochen haben, um sie auf dem nächsten alsbald wieder aufzuschlagen. Alles paßt zusammen: die Kleider, die niemals übermäßig sauber aussehen und besonders während solchen anhaltenden Märschen bald gehörig schmutzig werden, die Ledersäcke, die mit Leder überzogenen Körbe, kurz, alles harmonirt wunderbar mit der Hautfarbe der Eingebornen. Selbst die königlichen Damen, die in reich gestickten Kleidern mit goldenen und silbernen Ketten, Arm- und Fußspangen auf ihren Maulthieren prangen, machen in ihrer Oberkleidung wenig oder keinen Unterschied von andern Frauen ihres Landes; Alle sind gleich schmutzig und unappetitlich.

Den 2. Nov. Der König läßt seine Soldaten das Getreide in der Umgegend schneiden. Der gestrige Tag hat wieder 87 Leuten das Leben gekostet. Es waren entlaufene Soldaten, die bei Sur Umba aufgefangen und verbrannt wurden. Die Soldaten brachten gestern vom Plündern Frucht, Rindvieh, Schaaf, Esel, Maulthiere und Honig. Auf weite Entfernung sah man nichts als Rauchsäulen von den angezündeten Dörfern und Städten aufsteigen. Selbst die Kirchen werden nicht verschont. Ach, es scheint, als wolle der Herr diese Nation ausrotten, um einem andern Volke in diesem schönen, ergiebigen Lande Platz zu machen. Der Ort hier heißt Ja edef Wuha (das trübe Wasser). Das Klima hier ist gelinder als das in Abangeb, wo wir beständig Reis und einigemal sogar vier Finger dickes Eis hatten.

Den 17. Nov. Wiederum liegt eine schwere Zeit hinter uns; eine Schmerzenswoche für unsere armen Gebundenen, Br. Staiger, Brandeis und Gefährten. Die eine Hand wurde ihnen an die Fußketten hinuntergebunden und zwar so kurz,

daß sie nur in fast zu Boden gebückter Stellung weiter kriechen können. In dieser elenden Lage mußten sie marschieren; sie wären längst erlegen, wäre es uns nicht möglich gewesen, ihnen unsere Maulthiere zum Reiten zu geben. Den eingebornen Gefangenen ließ der König gestern sagen: Wer vier bis fünf Thaler bezahlt, darf reiten. Es war erstaunlich, zu sehen, wie auch die Aermsten nicht nur die Thaler, sondern auch die Reitthiere erhielten. Trotz der Nothheit und sklavischen Furcht der Soldaten hat sich doch auch bei ihnen das Mitleid gezeigt. Manche liehen den armen Gefangenen ihre Maulthiere; andere gaben ihnen das Geld. Fünfzehn der unglücklichen Gefangenen wurden gestern verbrannt; darunter Einer mit Frau und Kindern, der gar nichts verbrochen hatte. Er wurde mit der Familie zum Feuertode verurtheilt, weil sein Bruder desertirt war! Wir seufzen und sehnen uns nach Befreiung und Erlösung und oft wird uns innerlich die Versicherung, daß dieselbe nicht mehr ferne sei. Die Wogen um uns her brausen greulich — aber der Herr unser Gott ist doch noch größer! Er kann dem Sturm in uns und dem tobenden Meere außer uns gebieten, daß es stille wird. Einer der königlichen Generale, der mit fünf Offizieren zu desertiren beabsichtigte, wurde durch einen Knaben verrathen. Die Strafe für sie war: all ihr Eigenthum wurde ihnen weggenommen und sie mußten in Hands- und Fußketten Tag und Nacht unter freiem Himmel ganz nackt auf bloßem Boden sitzen! Der Zustand dieser armen Leute soll jammervoll sein. Einige von ihnen haben sich geweigert zu essen, um ihrem Elend durch den Hungertod halb ein Ende zu machen.

Den 19. Nov. Der Herr wendet sich zum Gebet der Verlassenen; das ist wieder an unsern Brüdern Staiger, Brandeis und Gefährten wahr geworden. Aus der tiefsten Noth schriegen sie und wir zum Herrn und er zog sie aus der

grausamen Grube. Der König hatte gestern den Einfall, sich einen Rock nach englischem Schnitt machen zu lassen, worauf Br. Waldmaier der glückliche Gedanke kam, den Br. Staiger zum Zuschneiden dieses Rockes vorzuschlagen, in Folge dessen er mit seinen europäischen Mitgefangenen von den Handketten befreit wurde.

Gestern wurden 75 Gainter Soldaten in Hand- und Fußketten gelegt und sechs Gefangenen wurden Hände und Füße abgeschnitten. Ach endlich, endlich muß es doch mit der Noth ein Ende nehmen.

Den 1. Dez. 1867. Der König war wieder mehrere Tage in einer Tollwuth. Seine ganze Umgebung zitterte. Seine Schwester und eines seiner Weiber starben. Erstere wurde einbalsamirt. Häuser und Menschen wurden wieder in Masse verbrannt, was mir unwillkürlich ein Angstgeschrei auspreßt. Vom Freitag auf Samstag Nacht waren wir in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Hat wohl der König gehört, daß die Engländer am Kommen sind!? Am Freitag Abend sandte er zu allen Europäern: „Es sind Landleute in der Nähe, die Esel stehlen wollen. Wenn Ihr Lärm höret, so bleibt in Euren Zelten, bis ihr gerufen werdet.“ Unter den Eseln waren, wie sich's nachher herausstellte, wir Europäer gemeint. Wir waren kaum eingeschlafen, als ein Soldat kam und meinen Mann rief, er solle schnell zum König kommen. Alle Europäer hatten zu erscheinen. Der König war wie ein wildes Thier und schimpfte auf die gemeinste Weise, besonders über Br. Waldmaier und seiner Frau Verwandte. Zu den Br. Maier, Bender und meinem Mann sagte er: „Unter dem Vorwand, mein Volk zu unterrichten, seid ihr in mein Land gekommen; aber eure Absicht ist, dasselbe in die Hände eines Andern zu bringen.“ Fußketten wurden gebracht, um sie anzuschmieden; doch sollte

es noch bis auf den Morgen verbleiben, wie der König meinte. Die Nacht über wurden sie im Freien von Soldaten bewacht. Am folgenden Morgen sagte der König, er wolle mit dem in Ketten Legen noch warten, bis wir nach Magdala kämen. Nur Br. Waldmaier wurde dem Gefangenwärter besonders empfohlen, um sich in dessen Zelt auf abessinische Weise von der Dissenterie heilen zu lassen. Der Arme hatte schreckliche Tage. Die Ketten werden für meinen Mann nicht mehr lange ausbleiben. Die Noth kommt heran wie ein gewappneter Mann. Mit dem Psalmisten wollen wir beten: Herr, wenn du auch tödten wolltest, so will ich doch auf dich hoffen.

Durch deinen Geist mich heilig leite,
 Gib in Geduld Beständigkeit.
 Ach zeuch mich, daß ich dir nachlaufe;
 Sei mir ein Schild in Trübsalsthitze,
 Laß deinen süßen Gnadenschein
 In Finsterniß nie ferne sein.

Den 8. Dez. Fünf Tage voller Gefahren, Sorgen und Angst liegen hinter uns. Wir hatten die Schluchten Refas Mautscha und Maugeria zu passiren and befinden uns jetzt in Sebit. Dem König kostete es große Mühe, durch die engen, felsigen Schluchten seine 24 Wagen bergauf, bergab mit seinen Soldaten vorwärts zu bringer. Wäre ein Soldat und eine Ronne mir nicht zu Hilfe gekrmmen, so wäre ich letzten Dienstag mit meinem Maulthier and der kleinen Pauline, die ich vor mir reiten lassen muß, in den Abgrund gestürzt. Der Herr lohne ihnen ihre Barmherzigkeit! Es ist ein furchtbares Durcheinander, wenn Tausende von Menschen, berittenen und beladenen Maulthieren, Eseln und Pferden sich durch einen solchen Engpaß durchwinden müssen. Der Wassermangel war sehr groß, nicht daß es kein Wasser gäbe, sondern weil außerhalb des Lagers Alles unsicher ist. Besonders schlimm ist es

seit gestern. Zum Glück brachten wir einen Schlauch voll Wasser mit uns, und mit diesem und ein wenig Milch mußte ich mit meinen drei Kindern volle 24 Stunden mich behelfen, habe dazu aber noch andern Kleinen den Durst gestillt. Das Wasser durfte aber nicht ganz ausgehen; da kam eins unserer Kleinen Mädchen mit einer Kürbisflasche voll der köstlichen Flüssigkeit, die nur der recht zu würdigen versteht, der einmal recht gedurstet hat.

Der Haß der Soldaten kennt keine Grenzen. Die Schuld alles Elends schreibt der Soldat, der schweren Geschütze wegen, den Europäern zu. Sie schmähen uns auf alle mögliche Weise; doch gibt es auch noch Ausnahmen. Als gestern ein Soldat gegen uns ausspuckte, trat ein altes, wohlgekleidetes Weib zu unserer Vertheidigung auf. „Nein, diese Leute sind Christen; haben sie vergangene Regenzeit nicht viele Leute vom Hungertode errettet? Ihr Geld und Getraide ließen sie Hungrigen zukommen. Der Erlöser der Welt schütze sie dafür!“

Den 15. Dez. Noch immer in Sebit. Bis vergangenen Mittwoch hatte der König zu thun, um seine Geschütze den hohen steilen Berg herauf zu schleppen, zu welchem Ende 1000 bis 1500 Soldaten an die Bomben- und Kanonenzwagen gespannt wurden.

Als der König heute an's Plündern ging, vertheidigten sich die Landleute, wurden aber fast alle niedergemetzelt; darüber erfreut, kam der König gut gelaunt zurück. Der Bischof der Kirche, Abuna Salama, ist in Magdala gestorben, worüber der König eine große Freude bezeugte. Salz, Butter und Fleisch sind fast nicht mehr zu bekommen; ein Pfund Salz kostet jetzt 2 fl. 24 kr., $\frac{1}{2}$ Pfund Butter 2 fl. Br. Waldmaier darf wieder nach Hause gehen.

Ein armer Landmann, der im königlichen Lager Maul-

thiere stehlen wollte, wurde aufgefangen. Der König ließ ihm Hände und Füße abschneiden und ihn an einen Baum in Geregera aufhängen. Wabela hat reiche Fruchtfelder, große Städte und Dörfer, die der König abbrennen läßt.

Den 25. Dez. Dieß unser viertes Weihnachtsfest in der Gefangenschaft. Die Erinnerung an das heimliche Weihnachtsfest und seine Segnungen berührt mein Herz gar wehmüthig und ein „Ach Herr, warum müssen wir so traurig gehen?“ konnte ich kaum unterdrücken. P. Gerhard's Weihnachtslied: „Fröhlich soll mein Herze springen“, hob mich empor. Ich konnte mit ihm einstimmen: „Süßes Heil, laß dich umfangen, laß an dir, meine Zier, unverrückt mich hangen“ u. s. w. Was wären wir ohne den Mensch gewordenen Sohn Gottes!? Ich hatte noch eine Hand voll Rossen, die ich in unser Weizenbrod buk; das war unser Weihnachtskuchen. Die Gesundheit, deren wir und unsere Kinder uns erfreuen dürfen, stimmt uns zum Dank.

Wenn ich Jhn nur habe,
Laß ich Alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treu gefinnt nur meinem Herrn.

Den 4. Januar 1868. Ach, wiederum liegt ein Jahr hinter uns voller Beweise: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit.

In wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott
Ueber uns Flügel gebreitet!

Er hat uns erquickt, uns willig gemacht zu leiden; Er erfreut und beschämt uns täglich! Ihm wollen wir für das angetretene entscheidungsvolle Jahr vertrauen:

Man traut ihm ohne Reu',
Und wenn uns je will grauen
So bleibt's: der Herr ist treu!

Wir sind in Bet Hor. Der König hat angefangen, eine breite Straße 3000 Fuß tief hinab bis an das Bett des Schibda machen zu lassen. Die Dalanta-Leute sind mit Tribut angekommen. Auch die Daunter werden erwartet. Es ist dieß eine Wohlthat für uns, indem wir allerlei auf dem Markte kaufen können. Mein Mann mit den übrigen Europäern muß schon geraume Zeit in des Königs Zelt schlafen und wird streng bewacht. Von den Gefangenen in Magdala lief die Nachricht ein, daß alle gesund sind, und von Zulah erhielt mein Mann zwei Briefe von General Merewether. Die Engländer sind also am Kommen, oder schon im Lande. Der König muß es schon lange wissen, aber er hält es geheim. Ein Hoffnungsstern leuchtet uns aus schwarzer Gewitternacht. Wird der Herr uns erretten?!

Unter meiner Feinde Menge,
In dem heißen Angstgedränge,
Fliehet Dir meine Seele zu;
Meine Zuflucht, Herr, bist Du!

Erlösung kommt für uns, Gottlob! sei es zum Leben oder Tod. Der Herr thue, was ihm wohlgefällt! Was ist der Tod? Das Ende aller Angst und Noth: Er darf uns nur schrecken, nicht schaden, wenn wir rein gewaschen sind in dem Blut des Lammes!

Den 10. Jan. Die Gefangenen hatten gestern und wir heute den ersten Abhang hinunterzugehen. Hier unten ist's heiß und gibt's Scorpionen, Taranteln und Schlangen. Die Wassernoth ist groß; es muß in dem fern gelegenen Flußbett geholt werden. Der König arbeitet fleißig an seiner Straße. Man glaubt, er wolle sein Pulver vor Ankunft der Engländer mit Steinsprengen verschießen, damit er vor seinen Leuten die Ausrede hat, er habe kein Pulver, er könne sich nicht schlagen. Die Soldaten wissen noch nichts von dem Kommen der Engländer; ob es der König wohl weiß?

Den 20. Jan. Seitdem wieder einige Große des Königs entflohen sind, werden mein Mann und die übrigen Europäer viel strenger bewacht. Des Tags sind sie bei der Wegarbeit unter seiner eigenen, und des Nachts unter seiner Leibwache strenger Aufsicht. Manchmal schläft der Zigeunerkönig bei der Wegarbeit, die schon lange Tag und Nacht fortgeht, im Freien; dann müssen die Europäer auch im Freien schlafen und zwar geradezu in den Kleidern auf der unebenen, steinigten Erde. Das Wegemachen geht langsam. Die Engländer holen uns wohl noch ein, ehe wir nach Magdala kommen. Gottlob, daß es meinem Manne immer noch gelingt, kleine Briefchen nach Magdala und Zula zu befördern. Es würde uns freilich übel belohnt, sollte unsere Correspondenz aufgefangen werden. Der Herr wacht darüber.

Den 22. Jan. Was soll ich sagen?

Die Gnade, die den Alten
Ihr Weh half übersteh'n,
Die wird auch uns erhalten,
Die wir in Unsem fleh'n.

Wir sind jetzt in dem Flußbett des Dschibda. Es ist eine ungeheure Hitze hier. Jetzt geht unser Weg 3000 Fuß hoch hinauf auf die Dalanta-Ebene. Dieß wird den König und seine Soldaten viele Arbeit und Schweißtropfen kosten.

Vorgestern Nacht haben uns Diebe verschiedene Nahrungsmittel entwendet. Es gibt viel Noth und Gefahr. Es ist keine Kleinigkeit für eine Frau, unter unsern jetzigen Umständen mit einer Herde Gefindel fertig zu werden, unter dem, ohne viel Uebertreibung, der Beste und Redlichste wie eine Hecke und Distel ist.

Den 24. Januar. Alle Gefangenen wurden in Handketten gelegt und auf die Festung Magdala gesendet. Frau Rosenthal erhielt Erlaubniß, zu ihrem Manne auf die Festung

zu gehen. Die Begeartbeit geht Tag und Nacht fort. Unser Friedrich hat Fieber.

Den 9. Februar. Wir sind den ersten Abhang des Dalanta-Gebirges herauf. Wunderbar hat uns der Herr geschützt. Ein Felsblock, der sich loslöste, rollte ganz nahe hinter uns in die unabsehbare Tiefe hinunter. Zum Wassermangel kommt noch der Milchmangel. Unsere Kuh und die Ziegen haben fast ganz aufgehört Milch zu geben. Die Kinder haben alle Drei kranke Augen und ich hatte heftiges Fieber.

Das Heranrücken des englischen Heeres ist bekannt. Der König nahm gestern meinen Mann bei Seite und sagte ihm, er habe sichere Nachricht, daß ein englisches Heer auf dem Wege sei. Wundern müssen wir uns über seine Gelassenheit dabei. Er vertraut dem Fatalismus: „Wenn mich Gott nicht tödtet, so können mir die Engländer nichts anhaben.“ Unsere Spannung wächst mit jedem Tage und wir können nichts besseres thun, als dem Rath des Apostels folgen: dem treuen Schöpfer unsere Seelen zu befehlen.

Den 20. Februar. Wir sind jetzt oben auf der Dalanta-Ebene angekommen. Die Luft ist reiner und gesünder, der Krankheiten sind weniger. Der König, wer sollte es glauben, ließ die Dalanta-Bewohner, welche ihn und sein Heer schon 1½ Monate lang mit Frucht, Fleisch, Butter, Salz u. versorgten, ausplündern. Es scheint, die bösen Geister sind wieder recht thätig bei ihm. Auch mit den Europäern hier hat er furchtbar gezürnt. Besonders schüttete er seinen Groll wegen dem Kommen der Engländer über Br. Waldmaier aus. Seine Wuth versetzte uns alle in den größten Schrecken. Um den vor einigen Tagen abgegangenen Boten befinden wir uns in großer Angst. Wenn er nur nicht aufgefangen wird! Die Dalanta-Leute riefen von einem Berge dem König zu:

daß sie vor Gottes Gericht seine an ihnen verübte Treulosigkeit mit ihm ausmachen wollten. Auch im Angesicht der äußersten Angst und des Todes selbst fühlen wir eine Kraft und heilige Freude, daß der Herr endlich unser Schreien erhört und uns und diesem armen Lande und Volke zu Hilfe kommt. Es wurden auch wieder mehrere Soldaten zu Tode geprügelt.

Den 5. April auf der Festung Magdala.

Schon seit vier Wochen bin ich hier oben mit den Kindern. Der König hat seine Geschütze durch die 4000 Fuß tiefe Thalschlucht des Bäschilo transportiren lassen und sie herauf ganz in die Nähe der Festung gebracht. Mein Mann, der beständig in königlichem Gewahrsam sich befand, ist nun auch hier oben und von der Arbeit dispensirt.

Herrn Nassam wurden schon vor mehr als einer Woche die Ketten abgenommen. Einige Tage später wurden auch Dr. Blanc und Lieut. Brideaux von denselben befreit und letzte Woche Capitän Cameron, Herr Stern, Rosenthal, Keran und Petro. Auch die beiden Brüder Staiger und Brandeis und ihre Leidensgenossen sind der Ketten entledigt, müssen aber für die große Bombe Steinkugeln machen. Immer größer wird unsere Spannung, je näher die englischen Truppen heranrücken. Menschlich genommen, bleibt dem König kein Ausweg, als der der Veröhnung. Er ist von allen Seiten von Feinden umgeben. Laut Nachrichten sollen die Engländer in Dalanta angekommen sein. Die Woche der ersten Entscheidung ist für uns angebrochen. „Leben oder Tod! Beides Freiheit!“ Wir sind's versichert, daß in allen Fällen,

Der Herr uns zur Rechten steh,
Und dämpfe Sturm und Wellen,
Und was uns bringet Weh!

Soweit das Tagebuch meiner lieben Frau.

Sechster Abschnitt.

Ankunft der englischen Truppen. Schlacht am Charfreitag. Friedensunterhandlungen mit Sir R. Napier. Unsere Befreiung. Magdala's Einnahme. Tod des Königs.

Wunderbar merkwürdig ist es, wie der Herr alles zu Gunsten unserer Befreier, der Engländer, vorbereitet hatte. Für's Erste war der König ohne Land und fast ohne Leute bei ihrer Ankunft. Er hatte etwa noch 6—7000 Soldaten; hätte er, wie früher, ein Heer von 80—100,000 Mann gehabt, so würde er den Engländern, bevor sie Magdala hätten erreichen können, bei den vielen engen und schwer zu passirenden Bergpässen große Schwierigkeiten bereitet haben. Und wiederum, wäre ihm das Landvolk noch treu gewesen, hätte es ein einziges Verbot von ihm befolgt, so würde es auch nicht für 1 Thaler Proviant den Engländern verkauft, sondern denselben alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt haben.

Ferner führte der König seinen schnellen Untergang und unsere baldige Befreiung durch das Bauen der Straße über die Flüsse Dschidda und Bäschilo selbst herbei. Er baute zwar jene Straße für sich, allein nach Gottes Vorsehung mußte dieses bedeutende Werk dazu dienen, daß die Engländer mindestens drei Wochen früher nach Magdala gelangten.

Wunderbar ist auch, daß Mr. Barbel, der Mann, der so viel Schuld an unserem Elend hatte, und der, wenn er gekonnt, gewiß den König zu unserem Nachtheil berathen hätte, für die ganze entscheidungsvolle Charwoche durch einen Sonnenstich bewußtlos auf das Krankenbett gelegt wurde. So vernichtete der Herr den Rath der Gottlosen.

Am Palmsonntag war der König auf der Festung Magdala und veranstaltete ein persönliches Zusammenkommen mit Herrn Kassam. Er sprach sich damals dahin aus, daß er sich mit den Engländern schlagen werde und es Gott überlasse, den Sieg zu geben wem er wolle. Er hätte sich wohl nicht geschlagen, wenn ihm nicht Europäer gesagt hätten, es sei eine Schande für einen König, wenn er sich versöhne, ehe er sich mit seinem Feinde geschlagen habe. Zum Versöhnen habe er hernach noch Zeit. Gegen Herrn Kassam war er besonders freundlich. Er dachte sich in ihm einen großen, einflussreichen Mann England's und glaubte, Herr Kassam sei der Mann, der ihm mit Hülfe des englischen Militärs wieder zu seinem verlorenen Lande verhelfen könne; diese Hoffnung hegte er auch noch, als er die Gefangenen herausgab. Herr Kassam hatte ihm zwar dafür keine Versprechungen gemacht, wohl aber die Hoffnung mehrmals ausgesprochen, daß alles gut enden werde, wie es denn auch geschah.

Am Dienstag den 7. April ließ der König alle Gefangenen von der Festung herab zu sich in sein Lager kommen, das auf der Vorfeste Salangie war. Mehrere der eingeborenen Gefangenen wurden zum Tode verurtheilt, darunter auch Knaben. Andere Gefangene wurden befreit.

Immer unheimlicher wurde uns die Nähe des Königs, besonders als er am Gründonnerstag Abend, ganz in unserer Nähe, 308 arme eingeborne Gefangene theils todt, theils lebendig über eine hohe Felsenwand hinunterstürzen ließ. Wir

sahen es an als ein Vorspiel für uns, da am folgenden Tage die Engländer in Arogie, also am Fuß der Vorfeste Selassie und Fala erwartet wurden. O, wie unheimlich war es uns zu Muthe, wie seufzten wir, denn zum Beten war die Herzensangst zu groß!

Zu dem schauerlichen, über die 308 Gefangene verhängten Blutgericht soll einer derselben durch unbefonnenes Reden Veranlassung gegeben haben. Der König hatte an demselben Morgen vielen die Ketten abnehmen lassen. Als die Reihe an ersteren kam, sagte er: „Ich lasse mir meine Ketten nicht öffnen; die Engländer, die bald hier ankommen, sollen meine Befreier sein.“ Diese Aeußerung brachte den König in Wuth und mit eigener Hand hat er diesen Gefangenen mit noch andern in Stücke zerhauen, und jene große Anzahl die Felswand hinunterstürzen lassen.

Am Charfreitag kam ein Brief von General Napier an den König, worin ersterer diesen aufforderte, ihm die Gefangenen zu übersenden. Der König empfing den Brief gar nicht. „Wer ist der Sklave der Königin von England, der mir, Theodoros, dem König der Könige, einen Brief schreibt?“ sagte er verächtlich.

Die Gefangenen wurden jetzt alle wieder in die Festung gesandt und der König war mit seinen Soldaten geschäftig, seine Kanonen nach Fala zu ziehen.

Um 4 Uhr hörten wir den ersten Kanonenschuß von Fala, bei welchem die Kanone, die Theodoros getauft war, berstete. Das ganze Heer des Königs war ausgerückt. Nicht nur Soldaten, sondern auch ihre Diener und Angehörigen. Der König hatte ihnen gesagt, daß nur 200 Mann Engländer auf dem Platz seien, welche sie leicht vernichten und sich durch ihre Waffen, Kleider und Schätze bereichern könnten. Dieß gefiel natürlich dem Raubgesindel und man sah Mägde und

Frauen den Soldaten mit Beilen und Säcken folgen, um die Geldkisten der in den Gedanken der Abessinier geschlagenen Engländer aufzubrechen, und ihre Schätze heinzutragen. Nach einem halbstündigen Kanonendonner stürzte auf Befehl des Königs das ganze Heer in wildem Kriegermuth den Berg hinab auf die 300 Mann Engländer, und griffen sie von drei Seiten an; aber wie überrascht mußten sie sein, als die Engländer sie aus ihren Hinterladungsgewehren mit einem ununterbrochenen Kugelregen begrüßten, und ihre Flanken lichtereten, und besonders als die feuerspeienden Raketen im Zickzack unter ihnen herumfuhren und Verheerungen anrichteten. Wegen des Regens konnten die Abessinier ihre Luntens Flinten fast nicht in Anwendung bringen, weil das Pulver auf der Zündpfanne feucht geworden war. Groß war der Verlust an Todten und Verwundeten bei den Abessiniern, während die Engländer keinen Todten, sondern nur 15 Leichtverwundete hatten.

Aber was soll nun aus uns werden? In welcher Wuth wird der König zurückkommen, um sich, wie er früher mehrmals gesagt, an uns zu rächen! Wird er ein Blutbad unter uns anrichten und uns in Stücke zerhauen, oder uns verbrennen?! Wir befahlen uns dem Herrn an. Aber wie groß war unser Erstaunen, als der König in tiefer Nacht zurückkam und vor uns bekannte: „Ich bin geschlagen, rathet mir, was ich thun soll.“ „Um Frieden bitten,“ war die Antwort. „Gut, gehe zu Herrn Nassam und sage ihm: bisher meinte ich, ich sei der Einzige Held in der Welt, heute habe ich aber gesehen, daß es noch größere Helden gibt. Ich bin geschlagen. Nun, bisher sagtest du, du seist mein Freund; jetzt beweise dieß dadurch, daß du mich mit dem englischen General verfühnst; aber es muß schnell geschehen; denn einen zweiten Angriff kann ich nicht ertragen.“ Herr Nassam und die Uebrigen

vernahmen mit Spannung von mir das Resultat der Schlacht und die königliche Botschaft.

Am Ostersamstag früh mit Tagesanbruch gingen Lieutenant Brideaux, Debschabsch Alame, Tochtermann des Königs, und ich in's englische Lager, um bei General Sir R. Napier für den König um Frieden zu bitten. Mit enthusiastischem Hurrah wurden wir im englischen Lager empfangen; denn Jeder hatte geglaubt, es lebe keiner mehr von uns. Von Sir R. Napier und General Merewether wurden wir herzlich empfangen und erhielten eine schriftliche Antwort für den König, die dahin lautete, daß es der Wunsch Sir R. Napier's sei, daß kein Blut mehr vergossen werde; er verlange aber, daß der König sich der Königin von England unterwerfe und alle Europäer in das Lager Napier's bringe. Gute Behandlung werde dem König und seiner Familie garantirt. Ehe wir mit dieser Botschaft zum König zurückkehrten, wurden dem Schwiegersohn desselben die gestern gebrauchten Flinten, Raketen und Kanonen, sowie die Elephanten gezeigt, die gerade mit den großen Kanonen und Bomben angelangt waren, was einen gewaltigen Eindruck auf unsern Abessinier machte; besonders als ihm Sir R. Napier sagte: „Gestern brachten wir bloß unser Spielzeug in Anwendung, wenn mich aber der König nöthigt, ihn noch einmal anzugreifen, werden wir unsere Waffen (auf die großen stählernen Armstrong-Kanonen hinweisend) gebrauchen.“

Als wir mit dem Schreiben zum König zurückkamen, trafen wir ihn in übler Laune und Gemüthsstimmung. Das Schreiben Sir R. Napier's ließ er sich zweimal vorlesen, worauf er die Frage stellte: „Was ist gemeint unter guter Behandlung? Ist es, daß man mir wieder zum Besitz meines Landes verhelfen wird, oder daß man mich als Gefangenen gut behandelt? Und kennt der General auch die Personenzahl meiner Familie? Es würde England wohl viel kosten, diese

alle königlich zu behandeln; denn meiner Weiber und Kinder sind so viele als ich Haare auf meinem Kopfe habe.“ Er diktirte nun seinem Schreiber einen Brief, den er Herrn Pribeaux und mir übergab, um ihn so schnell als möglich in das englische Lager zu bringen. Seinen Schwiegersohn aber hielt er zurück. Während der König den Brief schrieb, sammelte sich sein ganzes Heer, und es hatte den Anschein, als wollte er nochmals einen Angriff auf die Engländer machen.

Mit seinem eigenen Briefe hatte der König auch Sir Robert's Brief zurückgesandt. Der Brief enthielt durchaus keine Antwort auf das Schreiben Sir R. Napier's, sondern empfahl demselben sein Heer in einer Sprache, die erst nachher verstanden wurde.

Während wir in das englische Lager gingen, kam, wie es scheint, zum ersten Mal Verzweiflung über den König; denn wie uns nachher erzählt wurde, wollte er sich erschließen, wurde aber daran von seinen eigenen Leuten verhindert. Er durchschaute seine Lage deutlich. Sich der Königin von England zu unterwerfen, dazu war er zu stolz, und andere Rettung war keine vorhanden. Sein Schwiegersohn Dedschadsch Mame und andere seiner Leute, besonders die Europäer die bei ihm waren, redeten ihm zu, die Gefangenen in's englische Lager zu senden, wozu er sich endlich verstand. Nur sein erster Minister und einige Generale riethen ihm, an den Gefangenen Rache zu nehmen, und sich bis zum Tode auf der Festung gegen die Engländer zu vertheidigen. Diesen erwiderte er: „Laßt sie ziehen; diese Leute haben nichts Böses gethan!“ Wie wunderbar, daß Gott den Mann in diesem für uns Alle entscheidenden Augenblick seinem rachsüchtigen Heere gegenüber zum Beschützer und Erhalter unseres Lebens machte! Er, dessen fester Entschluß es war, uns auf die grausamste Weise hinzurichten, wenn er von den Engländern nicht be-

käme was er wünschte, mußte jezt die Hand dessen über ihm fühlen, der der Könige Herzen (auch wenn sie Tyrannen sind) neiget wie Er will.

Auf den Brief des Königs konnte Sir R. Napier Herrn Pribeaux und mir keine Antwort geben. Glücklicherweise, und ich darf sagen, nach Gottes weiser Vorsehung, kehrten wir nicht eher zurück, als bis die Gefangenen schon auf dem Wege nach dem englischen Lager waren.

Meine Frau und Kinder, die Brüder Staiger, Brandeis und ihre drei Leidensgefährten, sammt den Brüdern und Europäern, die für den König arbeiteten, waren noch zurück. Uebermals eine kummervolle Nacht für uns!

Am Ostersonntag den 12. April sandte der König durch Br. Bender und einen Abessinier ein Schreiben an Sir R. Napier, in welchem er versprach, auch die übrigen Europäer zu senden, falls es verlangt werde. Zugleich frug er, ob er dem englischen General ein Geschenk von Kühen und Schafen senden dürfe.

Debschadsch Alame, der mit Herrn Nassam und seinen Gefährten gekommen war, wurde von Sir Robert Napier beauftragt, mit mir und den Brüdern Mayer, Saalmüller und Walbmaier und Herrn Moritz, die Herrn Nassam begleitet hatten, zum König zurückzugehen und ihm zu sagen, daß er alle Europäer im Verlauf des Tages in sein Lager senden möchte. Als wir vor dem König erschienen, frug er zuerst: „Ist mein Geschenk von Kühen empfangen worden?“ Samuel antwortete mit Ja. Hierauf gab der König für Alle die Erlaubniß zu gehen. Freudigen und dankerfüllten Herzens nahm ich meine Frau und Kinder und eilte mit verdoppelten Schritten den Berg hinunter in das englische Lager und alle Uebrigen folgten mir. Der Befreiten waren (die Kinder eingerechnet) 60 Personen.

Die Röhre und Schafe, welche der König für den englischen General abgesandt hatte, wurden nicht angenommen. Durch ein Mißverständniß Herrn Nassam's hatte dieser Samuel gesagt, Sir R. Napier habe das königliche Geschenk in Empfang genommen.

In der Nacht vom Sonntag auf Montag verabschiedete der König sein Heer. Er selbst begab sich mit wenigen seiner Getreuen auf die Flucht, kehrte aber nach ein paar Stunden wieder in seine Festung zurück, wo er sich mit etwa 25 Mann gegen die Engländer bei der Erstürmung derselben mannhaft vertheidigte. Als er sie aber endlich über die Festungsmauer hereinbrechen sah, übermannte ihn die Verzweiflung und er machte seinem Leben durch einen Pistolenschuß in den Kopf ein Ende. Das ganze Heer des Königs hatte schon am Vormittag die Waffen gestreckt und sich auf Gnade und Ungnade dem General Napier ergeben.

Die Festung wurde von den Engländern geplündert, abgebrannt und zerstört. Von Zula bis Magdala und zurück nahmen die Engländer von den Eingebornen Nichts, für das sie nicht ihr Geld bezahlten. Nur nach Eroberung Magdala's war es dem Militär gestattet, auf der Festung zu nehmen, was gefunden wurde. Schätze fanden sie keine, ausgenommen die goldenen und silbernen Kronen des Königs, silberne Trommeln nebst andern Silberarbeiten und Gold im Werthe von einigen tausend Thalern. Ein reicher Schatz von äthiopischen Manuscripten wurde im königlichen Schatzhause gefunden. Von diesen wurden ein oder mehrere Exemplare von jedem Werk für das brittische Museum mitgenommen. Alle übrigen wurden Debschadsch Kasa zur Vertheilung an Kirchen übermacht. 95 eingeborene Gefangene, meist dem abessinischen Adel angehörend, wurden in Magdala gefunden und durch die Engländer von ihren Ketten befreit.

Erstaunliches hat Sir Robert Napier mit seinen Truppen geleistet, denn unbeschreiblich groß waren die Schwierigkeiten, die sich ihnen auf dem beinahe 200 Stunden langen Wege von Zula nach Magdala entgegenstellten. Vielen Entbehrungen und großen Strapazen waren sie manchmal ausgesetzt, ehe sie endlich Magdala erreichten; sie waren unsere Befreier, aber die Errettung unseres Lebens haben wir allein Gott zu verdanken, der des Tyrannen Hand zurück hielt, daß sie unser Blut nicht vergießen durfte. Einige Augenblicke, ehe er sich erschöß, soll er zu seinem Waffenträger gesagt haben: „Bisher glaubte ich, daß Gott mit mir sei und meinte bei Allem, was ich that, den Willen Gottes zu vollbringen. Jetzt aber sehe ich, daß Gott nicht mit mir war, sondern der Teufel, der mich trieb, so grausam zu sein.“

Die Festung Magdala wurde, nachdem sie zerstört war, von Sir R. Napier der Galla-Fürstin Woiforo Mastatie übergeben. Nach neueren Nachrichten aus Aethiopien verjagte Mizelets, der König von Schoa, die Inhaberin der Festung und gab dieselbe ihrer Schwester Woiforo Barkit.

Am 15. April reisten wir von Arogie ab und traten mit dem englischen Militär unsere Reise nach der Meeresküste an. Sir Robert Napier, wie alle übrigen Generale und Offiziere der Armee waren äußerst freundlich und gefällig gegen alle befreiten Europäer. Alle wurden auf Kosten der englischen Regierung verpflegt und erhielten in Zula zur Bestreitung der Reisekosten von Suez bis in die Heimat das erforderliche Reisegeld. Die Reisenden erster Klasse erhielten die Person 45 Pf. Sterl. = 525 fl. und die zweiter Klasse 20 Pf. Sterl. = 238 fl. Frau Kosenthal und meine Frau erhielten von Sir R. Napier jebe ein Palankin, in welchem sie bis an die Meeresküste von Hindus getragen wurden. Meine liebe Frau war besonders dankbar für das Wohlwollen des englischen

Generals; denn zehn Tage nach der Einnahme Magbala's wurde sie auf der Heimreise von einem Fieberlein entbunden. Auch da schwebte sie in großer Lebensgefahr; der Herr aber stärkte sie wunderbar, so daß sie nach einem Tage und zwei Nächten Ruhe mit dem Militär die Rückreise fortsetzen konnte.

Wenn ich so alles das Schwere und Wunderbare, das wir in Abessinien erlebten, überblicke, so muß ich ausrufen: Ach Herr, wir sind nicht werth all' der Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan hast!

Ach ja, wenn ich überlege,
Mit was Lieb' und Gültigkeit,
Du durch so viel Wunderwege
Mich geführt die Lebenszeit:
So weiß ich kein Ziel zu finden,
Noch die Tiefen zu ergründen;
Tausend, tausendmal sei Dir,
Großer König Dank dafür!

Mich hast Du auf Ablers Flügeln
Oft getragen väterlich,
In den Thälern, auf den Hügeln
Wunderbar errettet mich;
Schien mir Alles zu zerrinnen,
Ward ich doch der Hilfe inne.
Tausend, tausendmal sei Dir
Großer König Dank dafür!

Die Engländer haben leider für das künftige Wohl Abessiniens gar nichts gethan. Das Land wurde sich selbst überlassen. Die Hoffnung, die uns oft unsere schwere Lage erleichtern half, daß Abessinien in Folge des durch unsere Gefangenschaft herbeigeführten Krieges unter den Einfluß der englischen Regierung kommen werde, ging nicht in Erfüllung. Religionsfreiheit, Freiheit für Handel und Gewerbe, glaubten wir, würden die Früchte der Expedition sein. England hat

seine Hand jetzt ganz von Abyssinien abgezogen und mit Großmuth die Unkosten der Expedition, die sich auf mehr als 72 Millionen Gulden beliefen, ohne auf Entschädigung Anspruch zu machen, bezahlt. Wäre Abyssinien ein Land gewesen wie Indien oder Australien, so hätte England jedenfalls anders gerechnet und das Land anektirt. Des Königs legitimen Sohn nahm Sir R. Napier mit nach England. Er ist ein intelligenter Knabe, und wird für den Civil- oder Militärdienst für Indien erzogen werden.

Nach den neuesten Nachrichten aus Abyssinien wird das Land dormalen von 7 oder mehr Häuptlingen regiert, die bis jetzt friedlich zu einander standen; doch läßt sich erwarten, daß dieselben sich bald bekriegen werden, bis Einer von ihnen die andern unterwirft und sich zum Kaiser erönen läßt.

Die Mission hörte nach unserer Gefangennehmung auf. Die getauften Falaschas lebten zur Zeit unserer Befreiung an verschiedenen Orten im Lande und trieben jeder sein Handwerk. Die Christen Abyssiniens gaben ihnen das Zeugniß, daß wenn alle Menschen solche gute Christen wären, wie einige der getauften Falaschas, dann stände es besser in der Welt. Aus diesem sieht man, daß sie ihr Glaubenslicht durch ihren Wandel leuchten ließen.

Die Brüder Bender und Mayer sind mit ihren Familien bereits wieder nach Abyssinien zurückgekehrt. Die Londoner Bibelgesellschaft versah sie mit Geldmitteln, Bibeln und Neuen Testamenten, welche sie im Lande verbreiten werden. Somit ist der Missionsfaden nicht ganz abgebrochen.

Auch die Londoner Judenmissionsgesellschaft denkt daran, die Mission unter den Falaschas, sobald es die politischen Verhältnisse erlauben, wieder aufzunehmen. Ich möchte darum noch schließlich Abyssinien, und ganz besonders die armen Falaschas, die ohne ihren Messias zu kennen in der Finsterniß

sien, der allgemeinen Fürbitte der Missionsfreunde empfehlen. O, daß doch der Tag bald herbeikommen möchte, wo Mohrenland seine Hände ausstreckt nach dem lebendigen Gott und wo erfüllt wird, was Zephanja geweissagt hat: „Man wird mir meine Anbeter, nemlich die Zerstreuten, von jenseit des Wassers im Mohrenland, herbringen zum Geschenk.“ Kap. 30, 10.

Siebenter Abschnitt.

Geschichte Abessinians von dem Jahr 7281 nach Erschaffung der Welt (1780 n. Chr.) bis auf die Zeit des Theodoros oder das Jahr 7345 (1854 n. Chr.), verfaßt von Debtera Saueb, einem abessinischen Gelehrten und Schreiber des Königs.

Aus dem Amharischen von F. M. Flad.

Zu gleicher Zeit mit dem König Tekla Georgis, unter welchem das Reich zerfiel (7281 nach Erschaffung der Welt), herrschte Ras Ali in Negemeder. Asa Banat führte Kriege mit Beiden, in welchen er sie besiegte. Ras Ali starb, nachdem er Negemeder 4 Jahre lang regiert hatte. Nach ihm regierte sein Bruder Aligas 5 Jahre und starb. Nach ihnen gieng die Regierung auf eine andere Linie über; denn während sie aus Jedschu gewesen waren, so waren ihre Nachfolger, Ras Aserat und Ras Wolba Gabriel, aus der Provinz Lasta. Nach 6 jähriger gemeinschaftlicher Regierung entzweiten sie sich. Ras Wolba Gabriel flüchtete sich zu Amide, dem Regenten von Magbala und Warra Haimano. Dieser nahm zwar den Flüchtling nicht auf, gab ihm aber zur Verstärkung Milan Gugsa, mit den Worten: „Geht zusammen und schlaget den Ras Aserat.“ Sie giengen und machten sich schlachtfertig in der Provinz Woggera. Als Ras Aserat sah, daß sich sein Gegner verstärkt hatte, rief er den Ras Ward von Gobscham und den

Nas Gebrie von Semien zu Hilfe, wurde aber trotzdem geschlagen, und fiel sammt Nas Ward in der Schlacht, während Nas Gebrie nach Semien entkam. Die Regierung über die Gebiete der zwei gefallenen Nas wurde nun ihren Söhnen angetragen; diese aber schlugen sie aus, indem sie vorzogen in der Stille und Einsamkeit für sich zu leben. Milan Gugsa riß nun ihre Länder an sich. Er sagte: „Wird uns Jemand fragen, wer uns gegeben habe, auf anderer Leute Thron zu sitzen, so sagen wir: Der Rabbi, Vater.“ Hierauf ließ er durch seinen Herold ausrufen: „Wer sich Gugsa nicht unterwirft, dem soll, wenn es ein Mann ist, das Geschlechtsglied, ist es eine Frau, die Brüste abgeschnitten werden. Dieß ist der Wille Gottes;“ eine Drohung, die er mit aller Strenge ausführen ließ. Er regierte hierauf Regemeder, Gobscham und die Wollo-Galla 26 Jahre lang bis zu seinem Tod.

Die frühere Geschichte des Nas Gugsa ist folgende. Er stammte aus Jedschu und war in seiner Jugend bei Gobschi, einem Rebellen in Jedschu. Derselbe führte oft Kriege mit den Wollo-Galla; bei einem dieser Kriege machte er viele Gefangene, welchen er theils die Köpfe zerspalten, theils beide Augen ausstechen ließ. Den Geblendeten gab er einen Galla als Führer und sandte sie in ihr Land. Derjenige, welcher die Köpfe zu spalten hatte, verfehlte einmal einen Kopf, worauf er sofort dasselbe Schicksal erleiden mußte. Unter diesen Unglücklichen waren auch Verwandte des Gugsa. Ein Wahrsager, der für einen Propheten galt, stand nun auf und sagte zu Gobschi: „Einer aus diesem unglücklichen Geschlecht wird kommen und an deiner Statt auf den Thron kommen.“ Gobschi, der wohl wußte, daß dieß Niemand sein könne als Gugsa, suchte diesen zu tödten. Gugsa aber hatte bald Kunde von dem Mordanschlag erhalten, ergriff daher die Flucht und ging zu Amide nach Magdala. Dieser gewann ihn sehr lieb

und machte ihn bald zu seinem Busensfreund, weil er in ihm einen rüstigen, hübschen und gewandten Soldaten sah. Bei einem Fechtspiel aber, das sie eines Tages hatten, traf Gugsa mit einem Rohr den Schild Amide's. Die Galla, welche sehr abergläubisch sind, murrten unter einander, und Amide selbst fürchtete sich vor Gugsa, indem jener Wurf allgemein als ein Zeichen von übler Vorbedeutung angesehen wurde. Deßhalb war ihm die Flucht des Nas Wolbe Gabriel sehr erwünscht, indem er Gelegenheit fand, sich des Gugsa zu entledigen und ihn dem Nas als Hilfe gegen Nas Aferat zu geben.

Dem Nas Gugsa folgten nach einander seine Söhne in der Regierung. Der Erste war Imam, der 2 Jahre und 9 Monate lang regierte. Auf diesen folgte sein Bruder Nas Marje. Dieser machte einen Kriegszug nach Tigre, und lieferte in Debra Abai dem Sabagebis eine Schlacht. Hagos, Sohn des Sabagebis, tödtete den Nas Marje in der Schlacht, wurde aber gleichfalls von dessen Leuten getödtet. Das Heer des Nas Marje gewann den Sieg; Sabagebis selbst wurde gefangen genommen und Tags darauf von Ubischet, dem Feldhauptmann des Nas Marje, enthauptet. Nas Marje hatte 3 Jahre und 1 Monat regiert. Nach ihm übernahm sein Bruder Dori die Regierung, starb jedoch schon nach 3 Monaten. Ihm folgte Nas Ali, der 22 Jahre lang regierte. Er war der Sohn Alula's, ebenfalls eines Sohnes des Gugsa. Von Alula ist nichts Weiteres zu sagen, als daß er seine Kräfte als Wollüstling verzehrte. Er nahm ein schreckliches Ende; denn als er einst Arsem-Andeb-Holz gebraucht, um dadurch gestärkt zu werden und der Hurerei um so mehr fröhnen zu können, verschluckte er unversehens etwas von dem Saft des Holzes (einem starken Gifte) und mußte eines schmerzlichen Todes sterben. Sein Sohn Nas Ali übte wäh-

rend seiner Regierung ähnliche Sünden aus, die Paulus Röm. 1, 27 erwähnt, wo er sagt, daß Mann mit Mann Schande getrieben habe.

Während er dem Sündendienst auf jede Weise fröhnte, und seine Verwandten, die er als Beamte eingesetzt hatte, das Volk unterdrückten; während Hohe und Niedere ihre Zeit auf eine gottlose Weise verbrachten, nämlich im Dienst der Sünde, des Fressens und Saufens, der Hurerei und Zauberei, sah Gott das Elend des Volkes und erbarmte sich, indem er den König Theodoros erweckte, um sie alle zu bestrafen.

Zur Zeit des Kas Ali starb der Abuna Kirillos, worauf 17 Jahre lang kein Abuna mehr in Abessinien war. Nach Verfluß dieser Zeit wurde von Kas Ube (spr. Ube) in allen Provinzen Abessiniens Geld gesammelt, und als die erforderliche Summe bei einander war, sandte er eine Gesandtschaft an den koptischen Stuhl in Egypten, welche nach einem Jahr mit dem Abuna Salama zurückkehrte. Ube behielt den Abuna für sich in Tigre und unternahm einen Kriegszug gegen Kas Ali, mit welchem er sich bei Debra Tabor schlug. Kas Ali, ein feiger Mann, floh während der Schlacht; sein Feldhauptmann aber, ein unerschrockener und gewandter Krieger, schlug Ube's Heer und machte viele Gefangene, darunter Ube selbst, sowie Abuna Salama. Kas Ali kehrte halb von seiner Flucht zurück und begnabigte Beide, worauf Ube nach Tigre zurückkehrte, und Abuna Salama nach Gondar kam, und dort residierte.

Nachdem Abuna Salama mehrere Jahre in Abessinien gewesen war, brach ein theologischer Streit zwischen ihm und der Priesterschaft aus. Denjenigen, welche drei Geburten Christi lehrten, befahl er, zu lehren: „Der Sohn des Vaters und der Sohn der Maria wird in Einem verehrt.“ Hierauf vereinigten sich die Priester in Asofo mit denen in Schoa,

und gaben Nas Ali und seiner in Gondar residirenden Mutter eine große Summe Geldes, damit sie den Abuna vertreiben sollten. Die Gegner des Abuna griffen selbst zu den Waffen, verjagten ihn, plünderten seine Anhänger aus, zerstörten viele seiner Gebäulichkeiten und raubten Alles, was sich in seinem Wohnhaus vorfand. Der Abuna floh zu Ube nach Tigre. Nachdem er mehrere Jahre dort zugebracht hatte, stand Theodoros auf, der ihn nach Gondar zurückbrachte und durch seinen Herold ausrufen ließ: „Wer nicht so lehrt in Bezug auf die Person Christi, wie mein Vater, der Abuna, der soll mit der großen Peitsche gepeitscht werden.“ Hierauf trat die größte Anzahl auf Seite des Abuna über; nur in Schoa stellten sich die Priester hartnäckig; der König nahm jedoch wenig Notiz davon, denn als er nach Schoa kam, ließ er die Widerspenstigen so lange peitschen, bis sie das Dogma des Abuna annahmen. Während der darauf folgenden, 4 Jahre dauernden Abwesenheit des Königs von Schoa, trieben wieder viele Priester ihre Lieblingsstreitigkeiten und lehrten die drei Geburten, wofür sie der König fangen und ihnen beide Hände abhauen ließ, woran ein großer Theil starb. Abuna Salama sagte hierauf: „Diejenigen, welche gestorben sind, haben ihr Leben umsonst verloren.“

Damals tritt sich die Geistlichkeit nicht um die Wahrheit, sondern um die Lüge. Ihre Beschäftigung bestand in Saufen, Fressen, Zanken und Huren. Sie suchten bei allem der Welt Ehre, Pracht und Ansehen. Ihre religiösen Uebungen und Tänze verrichteten sie bloß, um von den Leuten gesehen und gerühmt zu werden, sowie um sich Geld zu verdienen. Bei Tag beschäftigten sie sich mit geistigen Dingen, und des Nachts übten sie alle Schlechtigkeiten. Sie waren wie die, von denen Christus spricht: „Ihr ladet den Menschen schwere Bürden auf, aber ihr wollet sie mit keinem Finger



berühren. Ihr saget, man soll nicht stehlen, und ihr seid die größten Diebe.“ Als Gott diese Verborbenheit der abessinischen Geistlichkeit sah, erweckte er den König Theodoros, welcher die Hurerei verabscheut und bestraft, Geiz, Diebstahl und Lüge haßt und Gott fürchtet und liebt. Er gibt Almosen, liebt die Fremden, nimmt sich der Leidenden an und lebt mit seiner Frau in kirchlicher Ehe (d. h. er ist kirchlich) getraut und genießt mit ihr das h. Abendmahl.

Geschichte des Theodoros.

Der Vater des Theodoros war Debschatsch Hailu, Gouverneur der Provinz Duara. Seine Mutter war arm, stammte aber von der alten Kaiserfamilie ab.

In seinem Knabenalter lernte Kasai (der nachmalige Theodoros) in dem Kloster Tschankar. Zu jener Zeit war Debschatsch Maru Rebelle in Dembea. Ras Imam von Regember kam ihn zu vertreiben. Bei dieser Gelegenheit brach er in die Freistadt Tschankar ein, erbrach das dortige Asyl und ließ 48 Schüler, die gefangen genommen worden waren, verschneiden. Während diese Gräueltthat verübt wurde, entkam Kasai den Händen der Galla, wie David sagt: „Diejenigen, welche Gott segnet, ererben das Erdreich.“ Hierauf kam er in das Haus Kenfu's. Als dieser starb, theilten sich seine zwei Söhne Maquanin und Ilma in ihres Vaters Land. Kasai war mit Maquanin (gleichsam als erster Diener).

Bald zerfielen die Söhne Kenfu's mit einander und schlugen sich bei Dschenda, wobei Ilma den Sieg davontrug. Kasai wurde in der Schlacht gefangen; da er jedoch mit Ilma zusammen erzogen worden und sein Jugendfreund war, so wurde er von demselben in Freiheit gesetzt und mit einem schönen Pferde beschenkt. Auf diesem Pferde tödtete er zwei

Elephanten, als er mit Nito Bitwa zusammen war. Da Goshu Beru von Gobscham den Söhnen Kensu's den Krieg erklärte, so versöhnten sich diese wieder und zogen gemeinschaftlich gegen Goshu Beru, wurden aber Beide in die Flucht geschlagen. Kasai flüchtete sich nach Serki in der Provinz Mafa, wo er sich einen Monat lang bei Nacht in der Wildniß, bei Tag in der Hütte eines Landmanns verborgen hielt. Später, als er Dedschatsch Kasai war und die Woisero Mennin besiegt hatte, kam er einst wieder in die Gegend von Serki und quartirte seine Soldaten in ganz Mafa ein. Der Landmann, der ihn für einen Monat lang verborgen gehalten hatte, bekam 12 Soldaten in's Quartier. Er schrieb darüber um Erleichterung zu Kasai, und als dieser in ihm seinen Wohlthäter in der Noth erkannte, beschenkte er ihn mit 20 Thalern, 8 Kühen, 8 Ochsen, mehreren Sklaven und Sklavinnen, und gab ihm das Dorf Serki als Schumat (Lehngut).

Während sich Kasai hier verborgen hielt, kam Dedschatsch Goshu nach Damot, und Kasai trat als gemeiner Soldat in seine Dienste. Als Goshu in Angeta sich mit seinem Sohne schlug, machte Kasai einen Gefangenen und erwarb sich noch andere Verdienste, wofür er von Goshu ein Pferd und einen Soldatenschmuck von Tuch zur Belohnung erhielt. Bald darauf verließ er jedoch Gobscham und trat bei Nito Bitwa, einem Beamten der Woisero Mennin, der Mutter des Kas Ali, in Dienst. Als Woisero Mennin den Nito Bitwa binden ließ, ergriff Kasai die Flucht nach Duara, seinem Heimathland, wo sein Vater rechtmäßiger Lehensherr war. Zwölf Soldaten aus Mafa folgten ihm nach. Bald folgte auch Ilma Wasen, ein Beamter der Woisero Mennin, der sich vor ihr flüchten mußte. Kasai tröstete ihn mit den Worten: „Fürchte dich nicht, wir Flüchtlinge können uns von wilden Baumfrüchten ernähren.“

Zu jener Zeit hielten sich 70 Räuber in Tschotoo und Tschelga auf. Mit diesen machte Kasai einen Bund, daß, wenn er etwas zu essen habe, er ihnen mittheilen wolle, und daß, wenn sie etwas zu essen haben, sie ihm mittheilen sollen. Als er sie aber bald bundbrüchig fand, zog er mit seinen 12 Leuten gegen sie und schlug 63 in die Flucht; die 7 Uebriggen wurden gefangen, und er ließ ihnen die Füße unter dem Knie abhauen. Dieß war Kasai's erster Sieg. Mit 12 Mann schlug er durch Gottes Beistand 70 Mann. Dann gieng er zu Ilma Wasen zurück, der ihm seiner Handlungsweise wegen zürnte, und sagte: „Dein Bruder hat 7 Menschen verbrannt, und du 7 Menschen die Füße abgesehritten.“ Ilma trauerte sehr darüber; Kasai aber antwortete ihm: „Gibt mir Gott die Regierung, so herrsche ich; ohne seinen Willen kann ja Nichts geschehen.“

Nach diesem gieng Kasa nach Thumha, vereinigte sich mit Derar und machte mit ihm, 30 Mann stark, einen Streifzug in das Tiefland. An dem Fluß Gendoa kamen sie mit 7 Handelskarawanen zusammen, beraubten sie und gewannen dadurch einen Reichthum an Pferden, Maulthieren, Geld und andern Schätzen, worüber sich Kasai's Leute sehr freuten, und sich 15 weitere Mann an ihn angeschlossen. Jetzt 45 Mann stark, unternahm er einen Raubzug mit dem Gendtschar Endris in das Schankalla-Land. Als sie eines Morgens vor Tagesanbruch mit ihren 300 Mann in Schlachtordnung und mit großem Tumult vor der Stadt Umbalai aufzogen, ergriffen die Einwohner die Flucht. 600 derselben wurden gefangen genommen, und viele Schafe und Ziegen erbeutet. Zwei Soldaten Kasai's blieben, von den Schankallas verwundet, liegen. Als Kasai dieses hörte, machte er sich mit 7 Mann auf und brachte die Verwundeten in sein Lager. Er selbst trug Einen derselben und wurde von dem Blut desselben ganz

durchnäht. Die Verwundeten starben im Lager. Am folgenden Tag brach Kasai an den Nima-Fluß auf. Den Weg von 9 Tagen legte er in 8 Tagen zurück. Weil ihn aber die Schankalla verfolgten, so mußte er seine Leute Tag und Nacht in Schlachtordnung aufgestellt halten. Des Nachts hörte man in seinem Lager einen Löwen brüllen, worauf er prophetisch sagte; „Gibt es auch einen Feind, der mich, den Knecht Christi, in meinem Lager schlägt?“ Zu jener Zeit fing Kasai an prophetisch zu reden.

Als er von dort nach Delaga kam, machten die Agens einen Anfall auf ihn. Ein Theil seiner Leute floh, während die Uebrigen zu den Waffen griffen. Kasai selbst, der im Schatten eines Baumes ausruhte und sich von einem Knaben Gerar spielen ließ, stand auf, zog sein Schwert und rief: „Ach, wie bin ich doch betrogen! Ich dachte, ich komme zu Freunden, und nun sind sie meine Feinde!“ Dann machte er einen Angriff, tödtete drei Agens mit dem Schwert und rief den Uebrigen zu, sich zu ergeben, worauf sie alle die Flucht ergriffen. Kasai verfolgte sie zu Pferd, tödtete noch vier derselben und machte 360 Gefangene, welche er in sein Lager brachte. Dort fragte er sie: „Wodurch habe ich verdient, daß ihr ausgezogen seid, mich zu bekämpfen?“ Sie sagten: „Wir wußten nicht, daß du es warst; wir glaubten, es sei der Gendtschar Endris.“ Kasai erwiderte: „Ist nicht Endris mit mir? und waren nicht eure Väter ihm zinsbar?“ Am folgenden Morgen sandte er dem Endris, der sich eine Stunde weit von ihm gelagert hatte, die frohe Botschaft: „Komm, denn Gott hat mir deine Feinde in meine Hände gegeben.“ Als Endris kam, zeigte ihm Kasai die 360 Gefangenen und sagte: „Diese hätte ich begnadigt, hätten sie nicht gesagt, sie seien deine Feinde. Nun aber begnadige ich

100, und 260 übergebe ich dir. Thue mit ihnen nach deinem Gutdünken.“ Endris ließ sie mit dem Schwert tödten.

Ein Knecht Kasai's brachte andere 50 gefangene Agens zu seinem Herrn. Kasai sagte zu ihnen: „Was soll ich euch thun, da euch Gott vor mich geführt hat? Ohne Jedem von euch ein Ohr abzuschneiden, kann ich euch nicht gehen lassen.“ Einer der Gefangenen, der sah, wie seine Mitbrüder durch das Schwert des Endris fielen, sagte: „Schneide uns lieber beide Ohren ab, als daß du uns tödtest.“ Darauf ließ Kasai ihnen Allen beide Ohren abschneiden. Dieß fand in einer Wildniß statt, wo keine Frucht zu finden war. Kasai's Leute lebten von wilden Baumfrüchten und wildem Honig, den sie von den Schantalla als Abgabe erhielten. Kasai vertheilte den Honig dermaßen unter seine Leute, daß sie seine Weisheit darüber rühmten.

Bald darauf kamen Leute von der Woifero Mennin, welche Kasai's Feinde waren, geflohen. Er überfiel sie, da sie sich dessen nicht versahen, und erbeutete 80 Kühe. Während dieß geschah, war Endris abwesend, denn Kasai hatte ihn in sein Land zu den Gend'scharen gesandt, um Frucht zu holen. Er kam mit 200 Kameelsladungen Maschela (Büschelmais), die Kasai unter seine Leute vertheilte. Sie bewahrten sich das Getraide in Gruben auf und aßen lange Zeit davon. Damals war Quara sehr öde und unangebaut. Kasai gab den Landleuten Geld und hieß sie Ackergeräthschaften kaufen und das Feld bebauen. Er selbst fing an, mit seinen Soldaten die Wildniß urbar zu machen und besä'te viel Land. Auch das Landvolk gab sich viel Mühe mit dem Ackerbau, so daß die Wildniß in fruchtbare Auen verwandelt wurde. Darauf zog er vom Tiefland in das Hochland hinauf, befreundete sich mit Engeda Work, der Rebell geworden war, nahm dessen Tochter zur Frau, zerfiel aber bald mit ihm und schlug ihn

bei Wödhne. Als Woifero Mennin hörte, daß Kasai immer stärker wurde, sandte sie Truppen gegen ihn, welche jedoch, ehe es zu einer Schlacht kam, nach Dembea zurückkehrten. Da sie endlich einsehen lernte, daß sie Kasai nicht mehr gewachsen sei, so versöhnte sie sich mit ihm und gab ihm Quara als Lehen. Kasai verweilte längere Zeit in Quara, hatte aber keine Ruhe; daher machte er sich mit 90 Soldaten auf, Matammah zu überfallen. Vor der Stadt angekommen, brachte er seine Leute in Schlachtordnung und sagte ihnen: „Kommen die Araber, so seid unverzagt, fürchtet euch nicht und verhaltet euch ruhig.“ Sie gehorchten und als die Araber zu Pferd angesprengt kamen und die Leute Kasai's ruhig stehen sahen, so stiegen sie von den Pferden, versöhnten sich mit Kasai und quartirten ihn mit seinen Soldaten in Matammah ein. Als er Matammah verließ, gab ihm die Stadt 12 Elephantenzähne, 200 Maria-Theresia-Thaler, 8 Sklaven, 2 Kopfbinden, 200 messingene Waschgeschirre, viel Getraide und viele ägyptische Teppiche, und sandte ihn im Frieden in sein Land. Das Erbeutete sandte Kasai der Woifero Mennin, die sich freute und ihm sagen ließ: „Verlaß die Tochter des Engeda Wort und nimm dir meines Sohnes Tochter Tauabetsch zur Frau.“ Da diese Heirath dem Kasai für seine Pläne (das frühere abessinische Reich wiederherzustellen) sehr vortheilhaft schien, so nahm er alsbald den Antrag an und nahm die Tochter des Kas Ali zur rechtmäßigen Frau. (Er gewann dadurch nicht nur an Stärke, sondern stieg auch ungemein in der Achtung des Volks.)

Nach zwei Jahren kam Kasai in große Noth, seine Leute litten Hunger und er selbst mußte sich viel Verachtung gefallen lassen, worauf er sich am 5. Oktober als Rebell aufwarf. Woifero Mennin hatte es darauf angelegt, ihn zu vernichten, konnte aber keinen Weg dazu finden. Sie sandte ihn deshalb

mit wenigen Leuten gegen die Araber, die in Abessinien eingefallen waren und dachte, er werde umkommen. Wirklich kam er verwundet zurück und hatte eine Kugel in sich. In Tschankar fand er einen Mann, der ihm versprach, die Kugel durch Arznei aus seinem Leibe herauszunehmen. Er sandte zu Woifero Mennin und ließ sie um eine Kuh und um einen Krug Butter bitten, welche zu der Kur nöthig waren. Woifero Mennin aber, welche sicher glaubte, er werde an seiner Schußwunde sterben, sandte ihm ein Stück Fleisch mit den Worten: „Ein Mann wie du hat nicht das Recht, eine Kuh zu beanspruchen, er muß zufrieden sein, ein Stück Fleisch zu erhalten.“ Kasai warf das Fleisch den Hunden vor und schwor der Woifero Mennin öffentlich Rache. Sieben Tage später war er geheilt und warf sich zum Rebellen auf.

Als Woifero Mennin am 5. Oktober die Nachricht erhielt, daß Kasai Rebell geworden sei, berieth sie sich mit ihrem Generalktab, wobei sie große Verzagttheit kund gab. Debschadsch Wenderad stand vor ihr auf und sagte: „Was fürchtest du diesen Sohn einer Kosso-Händlerin? ich will ihn dir fangen und aufhängen wie ein Wiesel.“ Bei Tschakotrafen die Truppen der Woifero auf Kasai, welcher sie vollständig schlug, mehrere Generale tödtete, viele Gefangene machte und 100 Flinten erbeutete (außerdem gingen viele feindliche Soldaten zu ihm über).

Unter den Gefangenen war auch Debschatsch Wanderad. Kasai bewirthete ihn mit Kosso, indem er sagte: „Meine Mutter hat heute keinen Kosso verkauft, somit habe ich kein Geld, dir Brod zu kaufen; sättige dich mit Kosso.“ Drei der gefangenen Generale ließ Kasai binden, alle übrigen Gefangenen gab er frei.

Kasai konnte nun über 3000 Mann Infanterie und 400 Mann, die mit Spießen und Schilden bewaffnet waren, ver-

fügen. Am 12. November sandte Woisero Mennin ein zweites Heer gegen ihn aus; er schlug dasselbe in Dagossa und tödtete zwei ihrer Generäle. Dann ließ er ihr Zeit, wieder Kräfte zu sammeln, indem er sich auf 500 Schiffsbooten mit 3000 Mann auf den Zana-See begab und gegen Beru Hailu, Gouverneur von Mätscha, zog. Sie hatten ein Gefecht auf dem See, wobei Kasai siegte. Beru Hailu flüchtete sich in die Freistadt Quarata. Im Juni zog Woisero Mennin mit 7 Generälen und einem starken Heer gegen Kasai. In der Schlacht bei Beloha trug er abermals den Sieg davon. Woisero Mennin selbst wurde verwundet, gefangen genommen und von Kasai als Gefangene zu Fuß in sein Land Quara geschickt. (Von jetzt an nannte er sich Debschatsch Kasai.)

Als Kas Ali diese Nachricht erhielt, sandte er zu seinem Schwiegersohn Kasai mit den Worten: „Sende mir meine Mutter; ihr Land von Ferka bis Demot und von da bis Armatschoho gebe ich dir.“ Sie schlossen Frieden; Kasai gab seine Gefangene heraus und ruhte im Juli und August aus. Hierauf unternahm er einen Kriegszug gegen die Araber, von denen er jedoch mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen wurde. Noch ehe er aber Doberki in Tschelga erreicht hatte, vernahm er, daß Debschatsch Goshu und Debschatsch Beru (Vater und Sohn) die Gouverneure von Gobscham gekommen seien, um Gondar zu plündern. Er sandte zu ihm und ließ ihm sagen: „Ihr Wahrsager, glaubt ihr, ich sei geflohen? Wartet auf mich, ich bin gekommen, um mit euch zu kämpfen.“ Auf diese Botschaft hin zogen sie sich still nach Foggere zurück, nahmen viel Vieh mit, brachen in die Freistadt Quarata ein, raubten, mordeten und plünderten daselbst und zogen sich dann in ihr Land zurück. Inzwischen hatte sich Kas Ali durch die Wollo-Galla verstärkt und richtete an Kasai die Aufforderung, sich zu unterwerfen. Dieser jedoch weigerte sich. Kas Ali

sandte den Beru Aligas und den Dedschatsch Belau im April mit einem großen Heer gegen ihn. Kasai hatte sich in Daggossa zur Schlacht vorbereitet. Dort ließ er hölzerne Kanonen verfertigen und unterminirte eine große Ebene, auf welche er seine Feinde zu locken dachte, um sie mit einem Mal in die Luft zu sprengen. Durch Verrath jedoch erfuhren die Feinde sein Vorhaben, und es war also vereitelt. Dedschatsch Kasai versöhnte sich hierauf mit Kas Ali und machte gemeinschaftlich mit ihm einen Kriegszug nach Gobscham. Als er von da zurückkam, zog er gegen die Schankalla.

Zwei Jahre lang diente er Kas Ali ganz nach dessen Willen. Als er nach dieser Zeit erfuhr, daß Kas Ali beabsichtige, ihn binden zu lassen, floh er in sein Land Quara, wo er die Regenzeit zubrachte. Im Jahr 7345 (1853) setzte Kas Ali den Dedschatsch Goshu als Regenten über Kasai's Länder ein. Dieser aber schlug den Goshu am 19. November dieses Jahres bei Guremba, wo Goshu fiel. Bei dieser Schlacht gewann er sehr viele Flinten nebst anderem Kriegsmaterial und Zuwachs an Soldaten.

Am 5. April 1864 sandte Kas Ali vier Generäle mit einem starken Heer gegen Dedschatsch Kasai; aber er verlor auch diesmal die Schlacht und viele Menschen, während Kasai alle seine Flinten erbeutete. Er floh nun von Begember nach Gobscham.

Im Juni erließ er ein Aufgebot aller streitbaren Männer zum Krieg gegen Dedschatsch Kasai und sammelte ein Heer in Gobscham. Kasai (der nun dem Kas an Stärke bedeutend überlegen war) verfolgte ihn, und am 23. Juni kam es zu einer mörderischen Schlacht bei Mitschat, wo das Blut auf der Erde floß. Kasai siegte abermals, und Kas Ali floh (zu seinen Verwandten nach Jedschu, wo er seit der Zeit Ackerbau treibt).

Im Jahr 7281 unter dem König Tella Georgis hatte sich das Reich aufgelöst und im Jahr 7345 (nach 74 Jahren) erweckte Gott den Theodoros, machte durch ihn der Herrschaft der Wollo-Galla über Amhara, Gobscham, Lasta und Zebtschu ein Ende und gab ihm, das zerfallene Reich Habesch wieder zu erneuern.

Im Jahr 7346 (1854) im März, während Kasai bei Debra Work gelagert war, brachte ein Soldat eine Klagesache vor ihn und sagte, er habe dem Angeklagten (ebensofalls einem Soldaten) vor einiger Zeit sein Pferd geliehen. Nach Verfluß geraumer Zeit habe er von dem Angeklagten einen Thaler entlehnen wollen, derselbe habe ihm aber nicht nur den Thaler, sondern auch die Rückgabe des Pferdes verweigert. Nachdem Kasai den Kläger angehört hatte, sagte er zu dem Angeklagten: „Ich rufe Gott zum Zeugen über dir auf, daß du mir sagest, ob du von diesem Mann ein Pferd erhalten hast oder nicht.“ Der Angeklagte antwortete: „Ja, ich habe eines erhalten.“ Da Kasai sah, daß er Gott fürchtete und die Wahrheit gesagt hatte, sagte er: „Weil du aufrichtig gewesen bist und die Wahrheit geredet hast, so erstatte ich für dich das Pferd,“ worauf er dem Kläger ein Pferd, ein Maulthier und einen Thaler gab. Dieses that er, damit seine Leute die Wahrheit lieb gewinnen sollten.

Hierauf ging er mit seinem Lager nach Duami Tschert, um Beru Gotschu zu verfolgen. Ueber Tisch singen die Großen Kasai's an großzusprechen, sagend: „Vor deinen Knechten kann Niemand stehen, geschweige vor dir.“ Kasai fragte das Orakel, nahm ein Glas und warf es auf eine hölzerne Schüssel, welche in viele Stücke zersprang, während das Glas unverfehrt blieb. Hierauf stand er auf und sprach: „So lange ich mich an Christum halte, wer kann mir widerstehen, der ich ein Knecht Christi bin?“ Hierauf kniete er nieder und betete:

„Ich preise Dich, o gütiger Herr, daß Du Dich also zu mir armen Sünder bekennst. Wen Du zerbrechen willst, der zerbricht, und wen Du erretten willst, der ist errettet. Dein ist die Macht und die Ehre.“ Hierauf stand er auf und trank mit seinen Leuten aus dem Glas.

Er verließ Duami Tschert und ging nach Debra Teron; Beru Goschu aber floh. Die Galla hatten sich zum Krieg gerüstet. Ein Sklave des Kasai, der seines Herrn Flinte und zwei Pistolen trug, ging allein und feuerte auf die Galla; diese ergriffen und tödteten ihn. Die Flinte und Pistolen aber brachten sie ihm zurück, denn sie fürchteten sich vor den Waffen. Sie unterwarfen sich dann dem Kasai und brachten ihm viele Abgaben.

Von da ging er nach Gobscham zurück, wo er zwei Monate ausruhte. Im Mai unternahm er einen neuen Kriegszug gegen Beru Goschu, der sich in Gobscham herumtrieb. Durch eine falsche Nachricht sicher gemacht, wurde Beru Goschu unversehens von Kasai überfallen und mußte sich ergeben, indem der größte Theil seines Heeres zu Kasai überging. Dieß geschah am 19. Mai.

Beru Goschu kam, einen Stein auf dem Nacken tragend,*) zu Kasai. Dieser rief ihm zu: „Werfen Sie ihn weg.“ Dann ließ er ein Kleid auf die Erde ausbreiten, hieß seinen Gefangenen sitzen und fragte ihn: „Wenn Sie mich gefangen genommen hätten, was würden Sie mit mir gethan haben?“ Beru Goschu erwiderte: „Ich hätte Sie nicht einmal vor mich kommen, sondern durch meinen Diener tödten lassen.“ Kasai

*) Wenn die Abessinier Jemand beleidigt haben, oder ein Diener sich gegen seinen Herrn in irgend Etwas verschuldet hat, so nimmt er einen großen Stein auf den Nacken, kriecht vor den Beleidigten und sagt: „Verzeihen Sie mir,“ worauf derselbe antwortet: „Gott möge Dir vergeben.“

staunte über diese Antwort und verrichtete öffentlich ein Dankgebet gegen Gott, daß Er ihn nicht in die Hände seines Feindes habe fallen lassen. Hierauf ließ er den Beru Goschu binden.

Beru Goschu's Frau war auf dem Tschabela Amba. Kasai sandte ihren Mann Beru und ihre beiden gefangenen Brüder Imam und Hailu zu ihr und ließ ihr sagen: Verlaß die Festung, oder ich tödte deinen Mann und deine Brüder. Die Frau erwiderte: „Empfangen Sie den Berg, aber geben Sie mich meinem Manne nicht.“ Debschatsch Kasai nahm hierauf die Festung ein, besichtigte die darin befindlichen Schätze, setzte Belata Dasta als Festungskommandanten ein und ging im Juni nach Amba Tschera in Dembea, von wo aus er Beru Goschu auf die Festung Sar Amba in Tschelga sandte. *)

Im Juli unternahm er einen Feldzug nach Semien gegen Debschatsch Ubie, zerstörte die Festung Entschet Kob und ließ, als er nach Schowada kam, Faris Ali mit seinen fünf Brüdern, die sich verschworen hatten, ihn zu ermorden, binden, worauf er nach Ambe Tschara zurückging. Er verweilte daselbst bis zum Dezember. In dieser Zeit ließ er 17 Räuberfamilien, die sich in einem Dickicht an der Karawanenstraße zwischen Gondar und Esag aufhielten und von Raub nährten, gänzlich ausrotten. Im Dezember erklärte er Debschatsch Ubie den Krieg und zog mit seinem Heer über Woggera nach Semien, wo er im Februar mit Ubie zusammenstieß. Es war

*) Sar Amba, das abessinische Staatsgefängniß, ist eine 8000 Fuß hohe natürliche Festung, zu welcher nur ein einziger schlechter Weg hinauf führt. Die Gefangenen leben mit ihren Familien und Hofskaat zusammen und haben oft 20 bis 50 Diener. Der Engpaß wird durch Soldaten bewacht, die unter dem Gouverneur von Tschelga stehen.

Ein Jahr später kam auch Kas Ubie mit seinen zwei Söhnen dorthin, und zwei Jahre darauf folgte ihm Woiseru Meinin.

Nachmittags, als Picamaquas Johannes, ein geborner Engländer (Herr Bell), durch ein Fernrohr Ubie mit einem großen Heer Kasai gegenüber gelagert erblickte. Ubie dachte wahrscheinlich nicht im Entferntesten, daß Kasai noch am Abend einen Angriff auf ihn machen werde. Dieser jedoch brachte sein Heer, ohne Aufsehen zu erregen, in Schlachtordnung und ermuthigte es mit den Worten: „Fürchtet euch nicht. Ich, der Knecht Christi, werde nicht nur diesen rheumatischen Wollo (Ubie), sondern auch den König von Schoa gefangen nehmen. Fürchtet euch nicht vor Ubie's Flinten, sie sind bloß mit Pulver und Lumpen geladen. Hört mich, meine Leute, höre meine Worte Semien! morgen wird mein Name nicht mehr Kasai, sondern König Theodoros sein; denn Gott hat mir das Reich bescheert.“ Hierauf kommandirte er seine Leute vorwärts und griff Ubie's Heer an; dasselbe gerieth bald in die größte Verwirrung, und ehe eine Stunde verging, war es vollständig geschlagen, und Ubie selbst mit vielen seiner Großen gefangen. Am folgenden Tag, den 4. Februar, nahm Kasai den Buchit ein, und am 5. Februar 7347 (1855) wurde er in der Mariam-Kirche zu Debr Eszie von Abuna Salama zum Negusa Negest (König der Könige) Theodoros auf das abessinische Gesetzbuch*) gesalbt und gekrönt. Nachdem diese Feierlichkeit vorüber war, nahm der König die Bergfestung Hai ein, auf deren Spitze, Bethel genannt, sich alle Schätze Ubie's vorfanden. Duangul, Ubie's Sohn, hatte sich unten am Berge gelagert; er eilte dem König entgegen und unterwarf sich ihm. Der König fand auf der Festung zwei Kanonen, 7000 Flinten, viele silberne und goldene Gefäße,

*) Fitana Negest, Gesetzbuch. Dasselbe soll zur Zeit des Kaisers Constantin M. vom Himmel gefallen und in den Jahren 1434—1468, zur Zeit des Königs Sera Jacob von einem Tigreaner in's Aethiopische übersezt worden sein. Es ist eine Bearbeitung des Codex Justinianus.

unzählig viele Gläser und sehr viel Geld (40,000 M.=Th.=Thlr.) Einen Theil des Geldes theilte er unter sein Heer aus, das Uebrige vertheilte er auf seinem Kriegszug von Semien nach Schoa unter die Armen seines Landes.

Von Semien ging der König mit seinem jetzt furchtbar großen Heer über Amba Tschara, Begember, Wabela und Dalanta nach dem Wollo=Galla-Lande. Er eroberte die Festung Magbala, die im Besitz der Woisero Workit gewesen war. Nach einem eintägigen ununterbrochenen Gefecht ging der Besatzung das Pulver aus, worauf sie Nachts auf einem geheimen Wege flüchtete, so daß der König am nächsten Morgen bloß Besitz von der Burg nehmen durfte.

Die sieben Wollo=Galla-Fürsten hatten sich mit Haila Meleket, dem König von Schoa, vereinigt und zogen gegen den König. Allein der Muth war ihnen entfallen; daher wurden sie bei jedem Angriff des siegestrunkenen königlichen Heeres geschlagen. Haila Meleket floh bald nach Schoa, und die Galla-Fürsten streckten die Waffen vor Theodoros. Er ließ sie alle in Ketten legen, weil er fürchtete, sie möchten zu einer andern günstigen Zeit wieder gegen ihn rebelliren. Nachdem er die Galla-Häuptlinge unterworfen hatte, eroberte er auch die Bergfestung Geschen*). Inzwischen waren in seinem Heer Krankheiten aller Art ausgebrochen, die Viele hinrafften. Auch die Hungersnoth wurde so groß, daß viele Soldaten Hungers starben. Viel Pferde- und Eselsfleisch wurde damals verzehrt.

Nun war noch ein einziges Reich übrig, das sich Theodoros unterwerfen mußte, um sich in Wahrheit König der Könige von Aethiopien nennen zu können. Dieß war Schoa.

*) Geschen ist eine der stärksten von der Natur-gebildeten Festungen Abyssiniens. Das Kreuz Christi soll nach abessinischer Sage daselbst begraben sein.

Der König fand hier keinen Widerstand. Haila Melekot flüchtete sich nach dem Kloster Debey Berhan (Ort des Lichts) wo er, wie man sagte, vor Angst starb. Menilek, sein Sohn, noch ein Knabe, unterwarf sich dem König und wurde von demselben freundlich behandelt. Die an Schoa gränzenden Galla bis nach Gurague hin kamen, huldigten dem neuen König von Aethiophien und brachten ihm Abgaben.

Theodoros war aber nur kurze Zeit Herr des ganzen Landes. Noch ehe er von Schoa zurückkehrte, waren bereits drei mächtige Rebellen gegen ihn aufgestanden. Tebla Gualu in Gobscham, Agau Negusse in Tigre und Wagschum Gebra Medhin in Lasta. Tebla Gualu war General des Königs. In Schoa fiel er mit seinem ganzen Heer von dem König ab und warf sich in Gobscham als Rebell gegen den König auf, wo er zehn Jahre regierte. Nach seinem Tod regierte sein Sohn bis zum Tode des Königs. Der jetzige Regent Gobscham ist der oben mehrfach erwähnte, von den Engländern befreite Debschatsch Veru. Agau Negusse war Offizier und wurde von dem König, als er nach Schoa ging, verwundet in Woggera zurückgelassen. Sobald er genesen war, warf er sich zum Rebellen gegen den König in Tigre auf. Wagschum Gebra Medhin war der rechtmäßige Herzog von Lasta. Er weigerte sich, sich dem König zu unterwerfen, wurde jedoch von seinem eigenen Volke gefangen genommen und dem König ausgeliefert, der ihn hinrichten ließ.

P. S. Von Schoa zog sich der König nach Gobscham und Damot, nahm den Tribut von diesen Ländern ein und begab sich zu demselben Zweck nach Mätscha, wo ich ihn bei meiner zweiten Ankunft traf.

A: Me 554

ULB Halle

3/1

001 161 92X



